(H. lit. U.)
102

H lit. U 102.

Friz Schindler.
d. R. R.

<36603234050010

<36603234050010

Bayer. Staatsbibliothek

m

Hist lit. 226.

[illegible]
– Encyclopaed

Der treue Führer auf der akademischen Laufbahn für Jünglinge.

Von

Johann Christian Fick,

Lehrer am illustren Gymnasium zu Erlangen.

Erlangen
bei Johann Jakob Palm.
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

würdigen und verdienstvollen Mitgliedern

des

Akademischen Senats

zu Erlangen

widmet

dieses Buch

zum

Zeichen der uneingeschränktesten Hochachtung
und Verehrung

der Verfasser.

Verehrungswürdige Lehrer und Vorsteher unserer Akademie!

Nur der Gegenstand, welchen diese Blätter umfassen, kann es rechtfertigen, dieselben einer Gesellschaft von Männern zu weihen, deren gelehrte Verdienste und ruhmvolle Bemühungen den Flor der Wissenschaften und unserer Akademie, und die Aufklärung und das Wohl eines grossen Theils der Menschen so viel zu verdanken hat. Sie sind es, verehrungswürdige Männer, aus deren Hörsälen schon so viele Jünglinge hervorgegangen sind, welche durch Ihren Unterricht in allen Zweigen der Gelehrsamkeit zum Dienste der Menschheit sich geschickt gemacht haben, und durch die von Ihnen empfangene wissenschaftliche Bildung in den Stand gesetzt worden

 sind,

sind, für wahres Menschenwohl in dem einem ieden unter ihnen angewiesenen Wirkungskreise thätig zu seyn. Durch Ihr ununterbrochenes Bemühen für die Vervollkommnung und Verbreitung der Wissenschaften, und durch die höhere Bildung einer grossen Anzahl von Jünglingen, welche sich Ihrer Leitung und Führung anvertrauen, sind Religion, Rechtslehre, Arzneiwissenschaft und Philosophie für ganze Länder und Provinzen eben so viele wohlthätige Mittel, intellectuelle, sittliche, bürgerliche und physische Gebrechen der Menschheit zu heilen, und die Summe der allgemeinen und besondern Glückseligkeit zu vermehren. Dieses bezeugt selbst die nicht geringe Anzahl von ver-

verdienstvollen Männern, welche im Vaterlande die wichtigsten Aemter zum Segen für Tausende begleiten.

So viel aber die Bemühungen erleuchteter Männer zur vollkommenen Bildung des akademischen Jünglings für seinen künftigen Beruf zu thun vermögen, eben so groß sind die Gefahren, welche demselben auf seiner Laufbahn drohen, von dem Pfade der Weisheit in die Irrgänge des Lasters und der Thorheit abgeführt zu werden. Ich schmeichle mir daher um so mehr mit der Hofnung, daß Sie, verehrungswürdige Männer, diese kleine Schrift Ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig hal-

ten werden, welche zur nächsten Absicht hat, noch unerfahrne Jünglinge mit diesen Gefahren bekannt zu machen, und sie vor Verirrungen zu verwahren, wodurch nicht selten der Saame des Guten, welchen weise Lehrer ausstreuen, im ersten Keime erstickt wird. Sollte ich diesen Zweck auch für unsere Akademie nur einigermassen erreichen, und mich Ihres Beifalls erfreuen dürfen, so finde ich mich für meine Arbeit belohnt. Ich bin mit unbegrenzter Hochachtung und Verehrung

Dero

ganz gehorsamster Diener
Johann Christian Fick.

Vorrede.

Gewiß verdient derjenige den wärmsten Dank des Publikums, welcher durch seine schriftlichen Bemühungen nur etwas dazu beiträgt, daß die auf Akademien befindlichen Jünglinge ihre Zeit besser benützen, daß sie die so häufigen Verführungen aller Art kennen, und sowohl in scientivischer, als moralischer und ökonomischer Hinsicht die Irrwege vermeiden lernen, auf welchen so viele Studirende ihrem Unglücke entgegen gehen.

Eine lange Erfahrung hat mich belehrt, daß die meisten Jünglinge auf Irrwege und

in Ausschweifungen aller Art, aus Unbekanntschaft mit den sie umgebenden Gefahren, gerathen. Dieß brachte mich auf den Gedanken, die biß iezt erschienenen Anweisungen für Jünglinge auf der Akademie durchzugehen, und zu sehen, ob keine von ihnen den Studirenden mit allen seinen Verhältnissen bekannt mache. Zu meiner Verwunderung fand ich, und offenherzig muß ich gestehen, daß unter den mannichfaltigen Schriften über diesen Gegenstand keine vorhanden sey, die man dem Jüngling, welcher die Universität beziehen will, als eine solche empfehlen könnte, welche ihm zur Rathgeberin in allen seinen einzutretenden akademischen Verhältnissen dienen könnte. Selbst Heun's vertraute Briefe rc., und dieß ist die beste Schrift, verbreiten sich nur über einzelne Gegenstände, und enthalten bei weitem nicht alles, womit der Jüngling, ehe er die Universität bezieht, bekannt gemacht werden muß, wenn er nicht, aus Unwissenheit in seiner neuen Lage, ver-

führt werden, und alle die vielen Gefahren vermeiden soll, die ihn umgeben.

Ich liefere hier ein solches Werkchen, mit der Ueberzeugung, daß es, sollte es auch nicht ganz dem vorgesetzten Endzweck entsprechen, doch mit der genauesten Kenntniß aller Verhältnisse, in die der Studirende kommen kann, abgefaßt ist.

Fast alle Gedanken und Bemerkungen in diesem Werkchen sind von meiner Erfahrung und Bekanntschaft mit der Lage des Jünglings auf der Akademie hergenommen, und von allen über diesen Gegenstand erschienenen Büchern konnte ich beinahe nicht das geringste benützen. — Nur die verschiedenen Studienplane sind zum Theil von hiesigen an der Universität angestellten Lehrern, wofür ich diesen verehrungswürdigen Männern hier öffentlich meinen verbindlichsten Dank abstatte, und zum Theil sind sie aus Heun entlehnt.

Vorrede.

Da ich versichert bin, daß Jünglinge, welche die Akademie beziehen wollen, aus dem, was ich über die Universitätsverhältnisse sage, manchen wesentlichen Nutzen schöpfen werden; so fordere ich hiemit alle Vorsteher von Gymnasien und gelehrten Schulen auf, daß sie mein Werkchen ihren Abiturienten als einen wohlmeinenden Rathgeber empfehlen mögen. — Geschrieben zu Erlangen im April 1797.

Inhalt.

Inhalt.

Einige Worte als Einleitung für Jünglinge, welche dieses Werkchen gebrauchen. S. 1 — 6.

I. Abschnitt.

Vorbereitung zur Universität S. 7 — 52.

1) Was ist in Hinsicht der Wissenschaften von dem Jünglinge, der die Universität beziehen will, zu verlangen? S. 7.

2) Was ist in Hinsicht des Alters, Karakters und der Weltkenntniß des Jünglings, der die Universität beziehen will, zu bemerken? S. 20 — 31.

3) Was ist in Hinsicht der übrigen Ausrüstung und der Reise auf die Universität zu bemerken? S. 32.

II. Abschnitt.

Ankunft, ökonomische Einrichtung, und ökonomische Verhältnisse des Jünglings auf der Universität. S. 52 — 114.

In welchem Hause ist eine Wohnung zu miethen. S. 55.

Die Wohnung selbst. S. 61.

Ord-

Ordnung und Reinlichkeit. S. 63.
Stubenbursche. S. 65.
Kost. S. 70.
Inscription und Besuchung der Professoren. S. 78.
Hausherr und Hausleute. S. 83.
Aufwärterin. S. 85.
Schneider. S. 88.
Schuhmacher. S. 92.
Friseur. S. 93.
Barbier. S. 95.
Stiefelwichser. S. 96.
Wäscherin. S. 97.
Kaufmann. S. 99.
Buchhändler. S. 100.
Buchbinder. S. 103.
Stammbuchträger, Auslaufer, Kleiderausbürster. S. 104.
Pastetenträgerin. S. 106.
Die Juden. S. 107.
Pränumeration. S. 109.
Ausgabebuch. S. 111.
Einige allgemeine Erinnerungen. S. 113.

III. Abschnitt.

Einrichtung der Studien. S. 115—181.

Vorerinnerung. S. 115.

1) All=

Inhalt.

1) Allgemeiner Kollegienplan für einen künftigen Volkslehrer. S. 117.

2) a. Plan, nach welchem die Vorlesungen über die Rechtswissenschaft ꝛc. gehört werden können. S. 121.

b. Wie soll der preussische Jurist studiren. S. 128.

3) Akademischer Studienplan für einen Mediziner. S. 132.

4) Plan für einen Philosophen. S. 139.

5) Anweisung für Jünglinge, wie die mathematischen Wissenschaften zu studiren sind. S. 142.

6) Zweijähriger Lektionsplan für einen Kameralisten. S. 151.

7) Plan für einen Statistiker. S. 152.

8) Plan für einen Philologen. S. 154.

9) Plan für einen Historiker. S. 156.

Kollegia. S. 158 — 163.

Ueber das Werben. S. 158.

Ueber das Platz belegen. S. 158.

Ueber das Kollegien-Versäumen. S. 159.

Ueber das Verhalten im Kollegio. S. 160.

Soll man nachschreiben? S. 161.

Hausfleiß. S. 163.

Vom Präpariren und Repetiren der Kollegien. S. 163.

Nutzen der Examinatorien. S. 166.

Beschäftigung und Eintheilung der übrigen Zeit. S. 166.

Einige allgemeine Regeln zum Schluß. S. 177.

IV. Ab-

IV. Abschnitt.

Kluges Verhalten und moralisches Betragen des Jünglings auf der Universität. S. 181—231.

1) Verhalten des neu angekommenen Studenten gegen seine ältern Komilitonen. S. 182.
2) Allgemeines Verhalten gegen andere Studirende. S. 186.
3) Verhalten gegen andere Menschen und gegen das Publikum überhaupt. S. 213.

V. Abschnitt.

Erholung und Vergnügungen. S. 231.

Gesellschaft. S. 235.
Freunde. S. 254.
Spazierengehen. S. 261.
Bewirthen anderer und Gesellschaft auf der Stube. S. 264.
Reiten. S. 267.
Fahren. S. 269.
Fechten. S. 270.
Tanzen. S. 272.
Musik. S. 276.
Zeichnen — Mahlen. S. 278.
Schauspiele. S. 279.
Spielen. S. 282.
Jagd. S. 289.
Hunde. S. 291.
Stammbuch. S. 292.
Begleitung abgehender Freunde. S. 294.
Tabackrauchen — Tabackschnupfen. S. 295.

Einige Worte
als
Einleitung für Jünglinge,
welche
dieses Werkchen gebrauchen.

Von der zweckmässigen Benutzung keiner Zeitperiode hängt so viel ab, keine hat einen so grossen Einfluß, keine entscheidet das Glück oder Unglück des ganzen folgenden Lebens so unmittelbar, als die Anwendung der wenigen Jahre, die der Jüngling auf der Universität verlebt. — In iedem andern Stande, in ieder andern Lage, kann der Verlust einer nicht gehörig angewendeten Zeit wieder einigermassen nachgeholt, und der Stillestand in der Zunahme der Kenntnisse, wodurch man der Welt nützen, und seinen Unterhalt finden will, durch folgenden Fleiß und Ausbildung leichter ersetzt werden, als es der Studirende kann, wenn er die wichtigsten Jahre des Einsammelns unbenutzt vorbei streichen läßt. Keiner aus einem andern Stande hat solche unglückliche Aussichten in

die Zukunft als er — keiner so viel Verantwortung auf sich — keiner kann dem Staate so viel schaden, als der Jüngling, der sich dem Studiren widmete, und die wichtigsten Jahre zu seiner Vervollkommnung in Müssiggang verlebte. Er, der in der Folge zur Veredlung des Menschengeschlechts wirken, der alle andern Stände belehren sollte, kann doch wahrhaftig seine Pflicht nicht erfüllen, wenn er sich nicht gehörig dazu vorbereitet hat. Denn, erhascht er auch durch ungerechte Mittel ein Amt im Staate, was ist anders von ihm zu erwarten, als Schaden für die Menschheit! Gewiß würden, besonders die niedern Volksklassen, in Aufklärung und Moralität weiter gerückt seyn, wenn alle Geistliche das gehörig gelernt hätten, was sie lernen sollten; zuverlässig würden weniger falsche Urtheilssprüche von Richtern geschehen, wenn sie ihre vorige, besonders die Universitätszeit, besser benutzt hätten; mancher Arzt würde nicht so viel Menschen morden, wenn er die Akademie mit einem reichern Vorrath an Kenntnissen verlassen hätte.

Jedem Jünglinge werden in seiner kurzen Laufbahn mehrere dergleichen unglückliche Men-

Menschen vorgekommen seyn, welche ihre Universitätsiahre in Ausschweifungen und sogenannten Studentenvergnügungen verlebt hatten. — Verachtet von iedem, ohne die geringsten Aussichten in die Zukunft, treiben sie sich in Elend herum — wissen nicht, was sie beginnen, womit sie sich den nothwendigsten Unterhalt erwerben sollen. — Ihr Erbe, womit sie vielleicht eine ehrbare bürgerliche Profession hätten anfangen können, verschwendeten sie, legten es nicht auf Interesse dadurch, daß sie Wissenschaften eintauschten. — Vielleicht brachte auch mancher von ihnen, durch seine Verschwendungen, seine Familie ins Verderben, stürzte seine Eltern in Schulden, die ihm den letzten aufgeborgten Gulden übermachten, in der Hofnung, daß er bei seiner Zurückkunft von der Akademie auch sie wieder unterstützen, und ihnen ihre letzten Tage froh machen würde. —

Doch ich will nicht weiter eine Darstellung verfolgen, die gewiß bei iedem edlen Jünglinge überflüssig ist; dieser wird durch seine Grundsätze so schon überzeugt seyn, daß nur nützliche Verwendung seiner akademischen Jahre, Vervollkommnung in den Wissenschaften und des Karakters, ihn zu einem

brauchbaren und geachteten Mann machen, ihn in eine folgende glückliche Lage versetzen können.

Aber auch nur zu leicht wird selbst der Jüngling, welcher mit den besten Vorsätzen erfüllt, sein väterliches Haus verläßt, durch seine Jugend und flüchtiges Blut, durch die ihn umgebende Verführung und Aufmunterung verleitet, dem Strome zu folgen, nach und nach die Stimme seines Gewissens zu unterdrücken, und Wissenschaften und moralische Ausbildung zu seinem letzten Zwecke zu machen. Denn leider ist die Lage des Jünglings auf der Universität so beschaffen, daß würklich gute und feste Grundsätze dazu gehören, wenn er ganz unverdorben, und mit gewissenhafter Benutzung seiner Zeit, die akademische Laufbahn durchlaufen will. — Ob nicht die Einrichtung unserer Universitäten selbst dazu vieles beitragen, will ich nicht entscheiden.

Mancher Jüngling wäre vielleicht auch nicht unter die Rotte der Verführer gerathen — mancher hätte mit weniger Aufwand mehrere Kenntnisse eingesammelt — ein anderer hätte es mit gleichem Fleisse vielleicht viel weiter gebracht, wenn sie vorher schon mit

den sie umgebenden Gefahren, mit ihren auf der Universität eintretenden ökonomischen Verhältnissen, mit der zweckmässigsten Art zu studiren und die Zeit anzuwenden, bekannt gewesen wären.

In dieser Hinsicht übergebe ich den hofnungsvollen Jünglingen dieses Werkchen mit dem Wunsche, daß mancher dadurch vom Irrwege abgehalten, und daraus angewiesen werden möge, seine akademischen Jahre so zu verleben, wie er einst in der spätern Lebensperiode wünscht, daß er sie verlebet habe. — Meine Rathschläge für Sie, edle, junge Männer! sind das Resultat vieliähriger praktischer selbst gemachter, oft mit vielem eigenen Schaden gemachter Erfahrungen; — es spricht zu Ihnen ein Mann, der durch sein eignes Universitätsleben alle die Irrwege, worauf der Studirende gerathen kann, genau kennen lernte; der ietzt noch durch seine Lage täglich die Klippen sieht, woran der unbefangene Jüngling in moralischer, scientivischer und ökonomischer Hinsicht scheitern kann, und woran er so viele mit Betrübniß scheitern sah. —

Was ich hier für Sie, edle Jünglinge! niederschreibe, wird zwar nicht iedem

 gefallen,

gefallen, der sich schon auf der Akademie befindet, und von den herrschenden Vorurtheilen bereits angesteckt ist; besonders werden einige meiner Gedanken über gewisse Materien von den seinigen sehr abweichen. Ich bitte ihn aber, wenn es ihm möglich ist, mit kalter unbefangener Vernunft, die Gründe für meine Meinung und wohlmeinenden Rathschläge genau zu prüfen, und gewiß, sein innerer Richter wird mir beistimmen, wird für mich sprechen!

Unendliche Freude würde es für mich seyn, wenn ich hie und da einen durch diese Anweisung, die ihm ein Freund ertheilt, nützlich geworden wäre, wenn er nach diesen väterlichen Rathschlägen seine akademische Zeit in der pflichtmässigen Verwendung und im wahren sittlichen Vergnügen verlebte; wenn ich dadurch etwas beitrüge, daß er dem Staate und seinen Eltern, mit den gehörigen Kenntnissen bereichert, nach der Zurückkunft von der Universität übergeben würde; und endlich, wenn ich ihn angewiesen hätte, sich für Betrug zu hüten, und seinen vielleicht dürftigen Eltern einige Gulden zu ersparen.

I. Abschnitt.

Vorbereitung zur Universität.

1) Was ist in Hinsicht der Wissenschaften von dem Jünglinge, der die Universität beziehen will, zu verlangen?

Allgemein ist die Klage, daß in unsern Tagen die Jünglinge bei weitem nicht mit den soliden Schulkenntnissen auf die Akademien kommen, als ehemals, und würklich beweißt dieß auch die Erfahrung. Doch muß man im Gegentheil eingestehen, daß man iezt von dem Jünglinge Kenntnisse in Zweigen der Gelehrsamkeit fordert, die ehemals fast wenig oder gar nicht verlangt wurden. Es wurden ehemals fast nichts als die sogenannten gelehrten Sprachen zum Hauptgegenstand des Unterrichts gemacht. Ich glaube daher, daß man unbillig ist, wenn man durchaus die gelehrten Lateiner und Griechen iezt verlangt, die vor funfzig und mehrern Jahren auf den Akademien ankamen, weil bei der noch auf so vielen Gymnasien fehlerhaften Lehrmethode, der mittelmässige Kopf unmöglich alle Wissenschaften, die man von ihm

in unsern Zeiten fordert, in gleichem Grade erlernt haben kann.

Aber eben deswegen, weil der angehende Student von so vielen Kenntnissen einen Grund gelegt haben soll und muß, sollte man nicht so von der Schule wegzueilen suchen, sondern seinen Aufenthalt daselbst, besonders wenn sie gut eingerichtet und besetzt ist, so lange hinaus dehnen, biß der strengste Richter die Erlaubniß auf die Universität zu gehen, ertheilen würde.

Es werden zwar in vielen deutschen Ländern die von der Schule auf die Akademie abgehenden Jünglinge vorher öffentlich geprüft, es ist aber fast nicht zu vermeiden, daß nicht manchmal dabei ein Jüngling durchwischen sollte, der die nöthigen Kenntnisse nicht besitzt, der aber alle nur möglichen Mittel aufbietet, auf die Universität zu kommen, um sich des Schulzwangs zu entledigen. Dem Jüngling, welcher ohne die nöthigen Kenntnisse zu besitzen, die Universität besucht, kann der Nachtheil, der für ihn auf sein ganzes Leben daraus entspringt, nicht groß genug dargestellt werden. Wir wollen hier nur einige der auffallendsten

traurigen

traurigen Folgen, zur Warnung, ganz kurz angeben:

Mancher Jüngling, der mit dem besten Vorsatz, seine akademische Zeit gewissenhaft zu verleben, auf der Universität ankommt, durch sein oder anderer Verschulden aber in den Schulwissenschaften vernachlässiget ist, findet iezt alles so schwer, und vieles in dem öffentlichen Vortrag und den Compendien so unverständlich für sich, daß es mehr als herkulische Arbeit für ihn seyn würde, wenn er sich durch alle die Schwierigkeiten hindurch arbeiten wollte. — Kann man dieß nun von iedem Jüngling in den Jahren des gewöhnlichen Leichtsinns erwarten? Was geschieht daher gemeiniglich? Das Studiren wird ihm nach und nach zuwider, denn es ist für ihn mit zu viel Mühe verknüpft; er sucht leichtere Unterhaltung als die Kollegien, das Präpariren und Repetiren für ihn sind; er geräth in Liederlichkeit, und verläßt endlich die Universität nach der gewöhnlichen Periode, verdorben an Geist und Körper, und ist nun sich, seiner Familie und dem Staate seine ganze übrige Lebenszeit hindurch eine Last. Ich habe viele solche unglückliche Jünglinge gekannt, die in die größte Faulheit und Lie-

derlichkeit gesunken waren, und bei genauerm Nachforschen waren blos vernachlässigte Schulwissenschaften die erste Ursache und Veranlassung.

Keiner verlasse die Schule mit dem Gedanken, daß er das Vernachlässigte schon auf der Universität nachholen und einbringen wolle. Denn 1) ist die für die Akademie bestimmte Zeitperiode viel zu kurz, als daß der Jüngling, ausser den schon weitläufigen, nun von ihm zu erlernenden unumgänglich nöthigen Wissenschaften, noch das nachholen könnte, was er hätte mitbringen sollen; und 2) wollte er auch den ersten Theil seines Aufenthalts auf der Universität darauf verwenden, so findet er doch nicht immer die beste Anleitung und den zweckmässigsten Unterricht auch mit vielem Geldaufwande in denjenigen Wissenschaften, die er auf der Schule meistens umsonst erlernen konnte. Und endlich kommt noch 3) ein Umstand hinzu, der zwar auf einem falschen Vorurtheile beruht, doch aber schon manchen von seinem guten Vorsatze, das Vernachlässigte einzubringen, abgehalten hat. Viele schämen sich nehmlich, ihre Unwissenheit in der einen und andern nothwendigen Schulwissenschaft einzugestehen

gestehen oder merken zu lassen; sie versäumen daher aus falscher Schaam, sich in demjenigen Unterricht ertheilen zu lassen, was ihnen unentbehrlich ist, und kommen nun mit dem ausdaurendsten Fleisse nicht zu der Vollkommenheit und Gründlichkeit in den Wissenschaften, als andere mit weniger Anstrengung, aber mit bessern Schulkenntnissen. Gewöhnlich ist auch auf vielen Schulen, besonders der Sprachunterricht, so beschaffen, daß Jünglinge gleichsam mit Zittern an die weitere Vervollkommnung in einer Wissenschaft denken, wobei sie ehemals von ihren Lehrern vielleicht selbst körperliche Züchtigung erfuhren, und wobei man fast alles aufbot, um ihnen die Sache für ihre ganze Lebenszeit verhaßt zu machen. Nach meinem Urtheile ist diese verkehrte, geistlose Behandlung der alten Schriftsteller die Hauptursache, daß die meisten Jünglinge, wenn sie nicht ihr Brodstudium oder eine gleichsam angebohrne Neigung dazu zwingt, während ihrer akademischen Laufbahn, ia öfters ihr ganzes Leben hindurch, kein solches Buch mehr in die Hände nehmen mögen.

Wenn sich aber auch ein auf der Schule vernachlässigter Jüngling mit grosser Mü-

he

he hindurch arbeitet, und seine Wissenschaft, mit der er einstens dem Staate nützen soll, hinlänglich erlernet, so wird er doch nie ein so solider Gelehrter werden, als der, welcher den Grund ordentlich gelegt hätte, worauf er mit geringerer Mühe und mit Vergnügen ein höheres und festeres Gebäude aufführte.

Ich will nun ganz kurz angeben, was man mit Recht von iedem, der die Universität beziehen will, verlangen kann,

1) **Eine gute Kenntniß seiner Muttersprache.** Er muß in derselben mehrere gute musterhafte Schriften zur Ausbildung seines Styls gelesen, und durch Aufsätze und Ausarbeitungen in derselben gelernt haben, seine Gedanken geläufig und fehlerfrei, in einem guten Periodenbau auszudrücken. — Wie traurig ist es, wenn studirende Jünglinge ihre Muttersprache nicht einmal orthographisch richtig schreiben können, wie man öfters welche findet!

2) In der **lateinischen Sprache** muß er die besten gewöhnlichsten Schriftsteller mit Sach- und Sprachkenntniß gelesen haben; er muß z. B. die Reden eines Cicero, einen

nen Sallust, Livius und dergleichen prosaische Schriftsteller ohne vielen Anstoß hinweg lesen können. Dabey muß er es in lateinischen Ausarbeitungen wenigstens so weit gebracht haben, daß er einen Aufsatz in dieser Sprache ohne grammatikalische Fehler niederschreiben kann. Wie kann derienige, welcher nicht so viel Latein versteht, sein lateinisches Compendium verstehen? Will er beim Präpariren, wo ihm die Materien noch ganz neu und für ihn schwierig sind, sich mit dem Lexikon in der Hand durch ein Latein hindurch arbeiten, das so schon öfters wegen seiner Verdorbenheit nicht leicht zu verstehen ist?

3) Die griechische Sprache kann zwar für ieden nützlich seyn, besonders aber muß derienige, welcher Theologie studiren will, wenigstens ieden leichten Schriftsteller in derselben ohne vielen Anstoß lesen können. Wie will er sonst exegetische Kollegia mit Nutzen hören, da er in denselben so hinlänglich mit den eignen Ausdrücken, Redensarten und Bedeutungen zu kämpfen hat! Auch dem Mediziner ist, wenigstens einige Kenntniß der griechischen Sprache, sehr zu empfehlen.

4) Der

4) Der Jüngling, welcher sich der Theologie widmet, muß nun auch noch wenigstens die leichten Bücher seiner hebräischen Bibel übersetzen können, und die hebräische Grammatik innen haben.

5) Unter den neuern Sprachen ist die französische ein so allgemeines Bedürfniß fast für jeden Studirenden, daß die Erlernung derselben, oder wenigstens der Anfang dazu, auf der Schule Statt finden muß. Dieß ist besonders auch deswegen zu der Zeit vorzunehmen, weil an den meisten öffentlichen Lehranstalten französische Sprachmeister angestellt sind, durch welche man in der Sprache fast mit gar keinen Kosten weit kommen kann. Auch findet sich auf der Schule immer mehr Zeit dazu, als auf der Universität, wenn man hier erst den Anfang machen, und mit vielem Zeitaufwand sehr weit kommen wollte. — Hat man denn auf der Akademie noch Zeit zu einer solchen Beschäftigung, so kann man es denn in der französischen Sprache desto weiter bringen, und noch dabei desto eher die englische erlernen.

6) Geschichte und Geographie verlangt man von iedem gebildeten Mann, wie viel mehr von dem, der eine ganz gelehrte Erziehung genießt! Der Jüngling suche es daher in beiden Wissenschaften so weit als möglich zu bringen. Ich darf wohl nicht erst dem Theologen und Juristen zu Gemüthe führen, wie nützlich und unentbehrlich beide Wissenschaften, besonders die erste, für ihn sind. —

7) Von den philosophischen Wissenschaften muß er wenigstens die Hauptlehren einer geläuterten Logik nicht allein innen haben, sondern sie auch anzuwenden verstehen.

8) Arithmetik und Geometrie, welche so sehr zum Denken anleiten, müssen durchaus nicht unter die von ihm vernachlässigten Studien gehören. In diesen, so wie in ieder mathematischen Wissenschaft, die auf seiner Schule getrieben werden mag, muß ieder Jüngling, er mag studiren was er will, so weit zu kommen suchen, als er Gelegenheit dazu hat. Denn keine leitet ihn mehr zum richtigen Denken, als sie.

Dieß sind ohngefähr die Hauptwissenschaften, die man von dem Jünglinge, der die Universität mit der Schule vertauschen will, mit Recht fordern kann, und die er inne haben muß, wenn er die akademische Zeit mit dem besten Vortheil verleben will. Ausser diesen aber sind noch mehrere Zweige, die er, soviel als er nur Gelegenheit auf seiner Schule findet, zu treiben suchen muß, um wenigstens darinnen einen guten Grund zu legen. Unter diese rechne ich vorzüglich Naturgeschichte, Physik, Naturrecht, alte Geographie, römische und griechische Antiquitäten, Mythologie, Rhetorik und Poetik. —

Jeder wird wohl ohne mein Erinnern einsehen, daß manche dieser Wissenschaften von dem angehenden Theologen, eine andere von dem Juristen, eine dritte von dem Mediziner und eine vierte von dem, der sich ausschließlich auf Philologie legen will, vorzüglich getrieben werden muß. — Auch ist iedem Jünglinge sehr zu rathen, wenn er ein Instrument, besonders das Clavier, zu spielen versteht, weil ihm dieß bei vielen Menschen sehr empfiehlt, und er damit auf der Akademie manche Stunde seiner Erholung angenehm

ausfüllen kann, und dadurch von schlechtern Zeitvertreib abgehalten wird.

Zum Schluß noch einige Worte von der ersten und vornehmsten aller Kenntnisse, von dem **Unterrichte in der Religion.** Traurig ist es für mich, daß ich gleich beim Eingang bemerken muß, wie so äusserst wenige Jünglinge mit wahren religiösen Grundsätzen erfüllt, auf die Akademie kommen, und wie sie denn natürlich dieselbe wieder ganz ohne Religion verlassen. Was ist denn wohl die Ursache dieser traurigen Beschaffenheit? Ich glaube fast durchaus keine andere, als daß der Unterricht in dem Vornehmsten alles unsers Wissens auf vielen Schulen so ganz verkehrt, mit allem alten scholastischen Wuste verunreinigt, blos als Unterricht nicht als Sache des Herzens getrieben wird. Die meisten iungen Studirenden, welche von Schulen kommen, wo ein solcher verkehrter Unterricht herrscht, wodurch sie gegen alle religiöse Materien mit Abneigung erfüllt wurden, werden auf Universitäten Freigeister, wenn sie hier die Grundsätze der Theologie nach einem ganz andern Zuschnitt vortragen hören. Möchte doch der Religionsunterricht auf iedem Gymnasium nach unsern geläuter-

ten, ächt christlichen Principien der Theologie vorgetragen werden — möchte doch kein solcher Unterschied mehr zwischen der Schulreligion und der, welche der Professor nach geläuterter Exegese vom Katheder lehrt, Statt finden! Da dieses aber vielleicht so bald nicht der Fall seyn möchte, so richte ich folgende väterliche Ermahnung an Sie, edle Jünglinge, und wohl Ihnen, wenn Sie dieselbe befolgen! — Seyn Sie fest überzeugt, daß ein Mensch ohne Religion wahrhaft unglücklich ist, daß ihm die wichtigsten und ersten Grundsätze gegen Verführung und Laster, so wie die vornehmste Aufmunterung zu ieder Tugend fehlen. — Wenn Sie sich überzeugt haben, wie Sie leicht überzeugt werden können, daß Religion das vornehmste Geschenk des Himmels sey, so bestreben Sie sich nun auch, die vornehmsten Wahrheiten derselben sich zu eigen zu machen. Betrübt für den Jüngling, der auf die Universität ohne diese Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion kommt: er ist schon halb verlohren; aber eben auch so betrübt für den, dessen vielleicht eingeschränkter Kopf mit Sätzen aus der alten scholastischen Theologie angefüllt ist; der vielleicht ietzt nicht die Kräfte oder Gelegenheit hat, das Alte, was er wußte,

te, und das Neue, das er nun hört, und die sich einander so sehr widersprechen, zu prüfen. Gewöhnlich ist dieß der Fall mit solchen Jünglingen, welche die Rechtsgelahrheit und Arzneiwissenschaft studiren. Sie hören ietzt nur in Gesprächen die Sätze aus der geläuterten Theologie, öfters sehr übertrieben und verstellt; und da diese ganz ihrem Schulsysteme widersprechen, so werfen sie alle geoffenbarte Religion weg, weil sie sich nicht die Zeit zum prüfen nehmen.

Nochmals, edle Jünglinge, die Sie die Universität beziehen wollen, fordere ich Sie auf, daß Sie sich feste, auf Ueberzeugung beruhende Religionsgrundsätze verschaffen; daß Sie die Hauptlehren der Religion innen haben, wie auch die gewöhnlichsten Zweifel dagegen kennen. Gewöhnen Sie sich aber auch frühe an, diese Lehren praktisch in Ihrem Leben auszuüben; denn die Lehren der Religion müssen sich in unserm Leben thätig beweisen, sonst sind alle Kenntnisse in derselben nichts werth.

2) Was ist in Hinsicht des Alters, Karakters und der Weltkenntniß des Jünglings, der die Universität beziehen will, zu bemerken?

Die Frage: In welchem Jahre seines Alters ein Jüngling die Akademie besuchen soll, läßt sich unmöglich im allgemeinen bestimmen; denn Alter giebt nicht immer den gehörigen Verstand, noch die nöthigen Wissenschaften. Mancher Jüngling von sechzehn Jahren überwiegt in Hinsicht seines Karakters und seiner Kenntnisse einen andern, der mehrere Jahre älter ist. Doch ist nicht leicht zu rathen, daß man zu frühe, vielleicht vor dem siebenzehnten Jahre die Universität mit der Schule vertauscht. Die Jahre tragen doch im allgemeinen etwas zur Fixirung des Karakters bei, und der Jüngling, welcher zu jung auf die Akademie kommt, ist der Verführung gewöhnlich mehr ausgesetzt, als der von etwas reifern Jahren. Mancher wäre von der Akademie, unverdorben an Geist und Körper, und mit Kenntnissen ausgerüstet, zurück gekommen, wenn er nur ein halb Jahr später, während dem sich seine Grundsätze mehr fixirt hätten, dahin abgegangen wäre.

Man

Man denke nicht, daß man schon zur Verlassung der Schule fähig sey, wenn man die gewöhnliche Zeit auf derselben zugebracht habe. Fühlt man noch Lücken in seinen Kenntnissen, findet man, daß nur zu leicht noch die Stimme der Verführung, der Reitz des Lasters, die zarten Grundsätze über den Haufen werfen, so lasse man sich ja nicht durch den Abgang seiner andern Nebenschüler verleiten, eine Laufbahn zu betreten, wo der Weg zum Verderben so breit und so gebahnt ist! Ja, theurer Jüngling, verweilen Sie so lange auf der Schule, biß Sie überzeugt seyn können, daß Sie allen Locklungen widerstehen, und mit Nutzen Ihr Studium auf der Universität fortsetzen werden. Die kurze Zeit, in der Sie dadurch später zu einem Amte gelangen, ist nichts in Vergleichung mit der Gefahr, der Sie sich im Gegentheil aussetzen.

Eine Hauptursache, warum so viele Jünglinge auf der Universität verdorben, warum sie auf derselben so leicht von Verführern und andern schlechten Menschen betrogen werden, ist der Mangel an Menschen- und Weltkenntniß. Es ist daher für jeden, der die Akademie beziehen will, noth-

nothwendig, daß er schon in der Welt gelebt habe, oder die Menschen kenne. Ich verlange nicht von ihm, daß er etwa so genau das Leben und Weben der Menschenkinder kennen soll, als ein Greiß, der siebenzig Jahre in dem Getümmel der Welt verlebt hat; aber ich fordere von ihm, seiner Wohlfarth willen, daß er die Hauptkarakterzüge der Menschen und ihre vornehmsten Handlungsweisen aus Erfahrung kennen gelernt habe. Er muß wissen, daß nicht alle Menschen denken, wie sie handeln; daß ihre Worte öfters ganz anders sind, als ihre Handlungen; daß nicht ieder so denkt und handelt als er; daß viele aus Interesse oder aus andern schlechten Gründen, geflissentlich darauf ausgehen, andere in ihr Netz zu locken, sie zu allerhand Fehltritten zu verleiten, und ins Unglück zu stürzen. Der Jüngling, der die Reitze des Lasters noch nicht kennt, wird von denselben leichter hingerissen, als derienige, welcher sie gehörig zu verachten gelernt hat, und dem sie nicht mehr neu sind; der schon durch sein zwar kurzes, aber aufmerksames Leben in der Welt ihre schädlichen Folgen an andern beobachtet, und sich dabei vorgenommen hat, sich die Klugheit anderer durch ihre und nicht seine eige-

ne Erfahrung zu erwerben. — O Jünglinge! erwerben Sie sich diesen Schatz; überdenken Sie die Lebensvorfälle unglücklicher Menschen, soweit sie ihnen zu Ihrer Kenntniß kommen, und Sie werden sehr oft finden, daß Mangel an Menschenkenntniß diese Unglücklichen zuerst zum Laster, und dieses sie ins Verderben leitete!

Menschenkenntniß ist zwar eine schwere Kunst, vielleicht die schwerste; aber so viel als Sie brauchen, um sich vor groben Verführungen und Betrug zu hüten, können, müssen Sie sich schon vorher, ehe Sie auf die Universität gehen, erworben haben. Denn es giebt vielleicht keinen Stand in der Welt, in welchem der Verführungen unter jeder Maske so mannichfaltige sind, von welchem so viele andere Menschen aus dem Mangel an Welt- und Menschenkenntniß seiner Mitglieder Nutzen zu ziehen suchen, als der Stand eines Studirenden. Dabei bitte ich Sie aber auch, daß Sie nicht ins Extrem übergehen, und in iedem Menschen, den Sie noch nicht kennen, einen Verführer, Betrüger, oder sonst schlechten Menschen zu erblicken glauben. Doch aber auch dafür wird Sie Ihre ächte Menschenkenntniß

schützen; diese wird Ihnen lehren, daß es unter allen Klassen von Menschen gute und böse giebt, daß man ieden so lange zwar für ehrlich und rechtschaffen halten müsse, biß man vom Gegentheil überzeugt ist, daß man aber sich Niemand, den man nicht hinlänglich kennt, in einer Sache überlassen oder anvertrauen müsse, wo derselbe schaden oder den Verführer machen kann.

Ich komme nun auf einen Hauptpunkt, der von iedem Vater und Jüngling nicht genug beherzigt werden kann: **der Jüngling muß nehmlich gelernt haben, seine Freiheit zu gebrauchen, ehe er die Universität besucht.** — Könnten Sie doch, meine schätzbaren Freunde! alle die traurigen Folgen die aus dem Gegentheile entstehen, so einsehen, könnte ich sie Ihnen doch mit den Farben schildern, wie ich sie so gar häufig zu meiner Betrübniß zu bemerken die Gelegenheit hatte, und noch habe! — an Jünglingen von den besten Anlagen des Geistes und Herzens, denen nichts fehlte, als die grosse Kunst, ihre Freiheit zu gebrauchen. Entlassen aus dem väterlichen Hause, befreit vom elterlichen Zwang, ohne Aufseher und Rathgeber, finden sich die meisten Jünglinge zum

erſten-

erstenmale so ganz frei von aller Einschränkung und Tadel bei ihrem Eintritt in die Universitätsstadt; die Aufmunterung zu den neuen sie umgebenden Ausschweifungen ieder Art ist zu stark; sie sündigen einmal, vielleicht mit dem Gedanken, ietzt, da sie die Freiheit dazu haben, sich derselben nur einmal, wegen des Reitzes der Neuheit, zu bedienen; leider aber fallen sie ietzt immer tiefer, biß endlich iede schätzenswerthe Tugend ganz ausgetilgt ist. Viele Eltern haben sich daher wegen ihrer verkehrten Erziehung selbst das Verderben ihres Sohnes zuzuschreiben; weil sie ihm nicht schon in ihrem Hause lernten, wie er seine Freiheit benutzen muß; weil sie ihn nicht in der Welt leben liessen, in der er doch über kurz oder lang, und das ganz sich selbst überlassen, leben mußte. Doch ich will mit dieser Materie gleich eine andere verbinden, weil sie aufs genaueste mit ihr zusammen hängt, und dann noch über beide einige Worte hinzufügen.

Man hört fast durchaus die wichtige Klage über viele Studirende, daß sie nicht verstehen, mit Geld umzugehen, und doch ist dieß nun einmal einer der Einflußreichsten und wesentlichsten Punkte für sie. Auch

hier liegt meistens der Fehler in der Behandlung der Eltern gegen ihre Kinder. Wie kann man von dem Jüngling verlangen, daß er eine seinen Begriffen nach grosse Summe Geldes zweckmässig anwenden soll, wenn er nie gelernt hat, den Werth des Geldes einzusehen, wenn er nie welches, etwa manchmal einige Groschen ausgenommen, unter den Händen gehabt hat! Ein Vater, der seinem Sohne diese äusserst wichtige Kunst nicht dadurch lehrte, daß er ihm kleine Summen zu seiner eigenen Verwaltung übergab, und ihn dadurch gleichsam prüfte, und bei vorkommender Gelegenheit dessen Begriffe vom Werthe des Geldes zu berichtigen suchte; ein solcher Vater hat sichs allein zuzuschreiben, wenn der Sohn dann auf der Universität Schulden macht, und sich selbst und vielleicht auch ihn ins Verderben stürzt. — Wenn Sie, theuren Jünglinge! diese Kunst, Menschenkenntniß und richtige Begriffe über den Genuß Ihrer Freiheit mit auf die Universität bringen, dann wohl Ihnen! Fällt Ihnen aber beim Empfang des Wechsels aus der väterlichen Hand, der Gedanke ein: "Ey, das ist ia eine so grosse Summe, daß sie gar nicht zu verthun ist", so lernen Sie erst mit Geld umzugehen!, ehe Sie sich diese

Summe Ihrer Alleinverwaltung anvertrauen lassen.

Auf manchen Gymnasien herrscht schon unter den Jünglingen ein sogenannter **Burschen- oder Studententon**; sie ahmen alles das Lächerliche und Fehlerhafte in dem Betragen und Leben der Studirenden auf der Akademie nach; haben schon ihre geschlossenen Gesellschaften, sprechen wohl auch von Satisfaction, von Studentenfreiheit, Commerce u. s. w. Hier, theuersten Jünglinge! haben Sie dann die beste Gelegenheit, das Fehlerhafte an den Studirenden kennen, und es gehörig würdigen zu lernen. Hier schon müssen Sie lernen, das Lächerliche und öfters Schädliche, wenigstens das leicht auf das Schädliche Hinführende, gehörig zu beurtheilen. Haben Sie es so weit gebracht, daß Sie den auf Ihrer Schule nachäffenden Studententon lächerlich finden, so werden Sie gewiß auf der Akademie nicht leicht davon angesteckt, und dadurch in dessen schädliche Folgen verwickelt werden.

Noch verlange ich von dem auf die Akademie gehenden Jünglinge hauptsächlich folgendes in Hinsicht seiner **Kenntniß vom bürgerlichen Leben:**

Kurz vorher sprach ich davon, daß der Jüngling gelernt haben müsse, mit Geld umzugehen; hiezu wird nun auch eine hinlängliche Kenntniß von den gewöhnlichsten Münzsorten und ihrem Werthe, vorzüglich von dem auf der Universität, die er beziehen will, sogenannten Rechnungsfusse, und dessen Verhältniß mit den bekanntesten Münzsorten erfordert. Hat man sich in seinem Vaterlande mit dem Gelde und den kursirenden Münzsorten bekannt gemacht, so kann man leicht auch die neuen auf der Universität üblichen Sorten leicht kennen, und ihren Werth verstehen lernen. Man wird daher bald auch einsehen, welche Geldsorte die vortheilhafteste ist, und worinnen man sich seinen Wechsel, wenn man nehmlich baares Geld erhält, schicken lassen muß.

Eben so nothwendig ist für einen Jüngling eine allgemeine Kenntniß von den **Preißen der gewöhnlichsten Waaren.** Er muß zum Beispiel die Elle Tuch, welche 3. Gulden werth ist, nicht für 6. Gulden taxiren. Er muß die gewöhnlichen Preisse von einem Paar Stiefel, einem Paar Schuhen, einem Pfund Kaffee, Zucker ꝛc. in seiner Heimath wissen, dann läßt sich bald dazu

oder

oder davon thun, wenn er auf die Universität kommt. Diese Kenntniß verschaffen Sie sich ia vorher in Ihrem väterlichen Hause; denn sie ist leicht erworben, wenn Ihnen daran gelegen ist. — Eben so gewöhnen Sie sich daran, den Preiß der Dinge zu behandeln. — Ich will damit etwa nicht sagen, daß Sie wie ein Jude handeln lernen sollen; aber äusserst nothwendig ist es doch, da fast ieder, der etwas zu verkaufen hat, nun einmal seine Sachen überbietet, daß der Käufer mit diesen Leuten umzugehen, und in seinem Bieten mit Kenntniß zu steigen versteht. Viele, die man um den Preiß einer erkauften Sache fragt, antworten, wenn man seine Verwunderung über den hohen Preiß äussert, daß sie nicht zu handeln verstünden. Diese Kunst kann Ihnen also, edle Jünglinge! manchen Gulden ersparen.

Mancher Unerfahrne wird von einer Menge Menschen betrogen, weil er keine Kenntniß davon hat, wie viel er zu diesem oder ienem Bedürfnisse braucht. Er versteht z. B. nicht, wie viel Ellen Tuch von einer bestimmten Breite er zu einem Oberrock, wie viel zu einem sogenannten Frack nöthig hat; wie viel Loth Kaffee und

Zucker

Zucker zu einer Portion zu fordern sind. Auch diese, zwar dem Scheine nach geringfügigen, für Ihren Beutel aber wichtigen Kenntnisse, suchen Sie sich zu erwerben, denn sie können ja ohne viele Mühe erlangt werden.

Noch würde ich iedem Jüngling anrathen, daß er wenigstens einen Knopf oder eine aufgegangene Nath zuzunähen lerne! Die Fälle kommen zu oft, wo er Niemand bei der Hand hat, der ihm dieses thun kann, und doch die schadhafte Sache auf der Stelle braucht. Er nehme sich daher auch Zwirn von verschiedenen Farben und Nadeln mit auf die Universität. —

Ich habe viele Jünglinge gekannt, die sich nicht einmal eine Feder schneiden, sich also nicht das vornehmste ihrer Werkzeuge zu ihrer Profession bereiten konnten. Sie kamen auf der Universität oft in Verlegenheit, wem sie das wichtige Amt eines Federschneiders übertragen sollten, und öfters unterliessen sie deswegen etwas, das sauber geschrieben seyn mußte, aufs Papier zu bringen, weil sie keine gute Feder und Niemand bei der Hand hatten, der ihnen eine schnitt.

Lernen Sie daher ja diese geringe Kunst aufs vollständigste; eben so auch, Briefe ordentlich zusammen zu legen und gut zu versiegeln.

Ausser diesen angeführten Dingen giebt es noch hundert Kleinigkeiten, deren Kenntniß Ihnen viele Vortheile auf der Akademie gewähren wird. Doch ich will nur noch einen Punkt berühren, den ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann. Es ist dieser: Mancher Jüngling hat sich in seinen Stellungen, Gestikulationen etc. etwas angewöhnt, das ihn lächerlich macht, und ihn dadurch leicht dem Spotte seiner Comilitonen aussetzt, weil diese nicht von dem Alter sind, wo man dergleichen Dinge leichter übersieht. So etwas kann auf der Akademie zu vielen Spöttereien und Händeln Gelegenheit geben. Ich fordere daher jeden auf, der so etwas an sich wahrnimmt, daß er sich alle mögliche Mühe geben möge, diesen Fehler abzulegen, ehe er die Universität bezieht. Er bitte einen seiner vertrautesten Freunde, auf ihn aufmerksam zu seyn, und ihn, so oft er den Fehler blicken läßt, daran zu erinnern.

3) Was in Hinsicht der übrigen Ausrüstung und Reise auf die Universität zu bemerken ist.

Der Jüngling nehme 1) so viel Wäsche mit, daß er während seiner akademischen Jahre hinlänglich damit auskommen kann; denn sich auf der Universität dieselbe anschaffen, oder auch nur nachschaffen zu wollen, ist zu kostbar und dabei zu vielen Prellereyen unterworfen. Da aber die Studentenwäscherinnen gewöhnlich schlecht waschen, und die Wäsche mit Bürsten zerreiben, so müssen die Hemden neu und stark seyn. Zu feine Leinwand würde ich keiner Mutter zu den Hemden ihres auf die Akademie abgehenden Sohnes rathen: von diesen gebe sie ihm nur ein halbes Dutzend für ausserordentliche Gallatäge mit. Ein Hauptgrund, warum ich anrathe, daß die Wäsche, wo möglich, alle neu sey, ist der, daß Niemand immer vorhanden ist, der die in der schon gebrauchten Wäsche bald zum Vorschein kommenden Löcher zumacht, und daher dieselbe bald ganz zu Grunde geht. — Diese Wäsche muß alle so gezeichnet seyn, daß man die Zeichen nicht heraustrennen kann; das beste ist also, wenn der Name und die Nummer hinein gedruckt sind.

2) Von andern **Kleidungsstücken** nehme er soviel mit, daß er während seines akademischen Lebens damit auskommen kann, wenigstens daß er nicht viele und hauptsächliche Stücke nachschaffen darf. Hiebei muß ich aber denenienigen, welche vom Lande, kleinen Landstädten, oder von Gegenden herkommen, wo man vielleicht noch zwanzig Jahre in der Mode zurück ist, rathen, daß sie lieber das Tuch und Zubehör zu Kleidern ungemacht mitnehmen, und auf der Universität machen lassen, als daß sie durch ihren ausgezeichneten Anzug der Gegenstand des Gespöttes und Gelächters werden. Mancher zieht sich durch seine altmodische abstechende Kleidung gleich beim ersten Eintritt im Kreise seiner Komilitonen ihren Spott zu, und muß ihnen dann Zeit seiner ganzen akademischen Laufbahn dazu dienen. Eben derselbe würde sich in einem andern Kleide gleich ihre Achtung erworben, und keine lächerliche Idee erregt haben. Gehört die Universität, die der Jüngling beziehen will, zu einem Lande, wo alles Neue noch nicht Getragene, Kontrebande ist, so ziehe er iedes neue Stück einigemal an, und pudere die Kleider auf dem Rücken etwas ein, oder lasse sich lieber das Geld zu den Kleidern mitgeben. Hat

er die Kenntniß in dergleichen Dingen, die ich oben verlangte, und befolgt er meine unter dem Artikel: Schneider, angegebenen Rathschläge, so wird er dabei weiter nicht viel verliehren.

3) Manche Eltern geben ihren Söhnen ein **Bette** auf die Universität mit, besonders geschieht es, wenn diese nicht weit von ihnen entfernt ist. Im allgemeinen würde ich hiezu nicht rathen, weil gewöhnlich viel mehr an den Betten verdorben wird, als man dabei erspart; denn meistens sind die Studentenwohnungen schon so eingerichtet, daß ein Bette damit vermiethet, und folglich nicht viel vom Preiße ohne Bette herabgelassen wird; ferner hat man die Kosten vom Waschen der Ueberzüge, oder wenigstens die Mühe des Hin- und Hersendens derselben, wenn man sie zu Hause waschen läßt; und endlich werden sehr oft die Betten aufgetrennt, und ein Theil der Federn daraus gestohlen. Will man aber doch sein eignes Bette mitnehmen, so suche man das letzte dadurch zu verhüten, daß man die Nath des sogenannten Ingefieders versiegelt. Eher würde ich rathen, daß man sich daran gewöhne, auf Matratzen zu schlafen, weil

dieß

dieß so für einen Jüngling gesünder ist, und diese Matratzen nehme er dann mit sich auf die Universität.

4) Hat man eine etwas weite Reise auf die Universität zu machen, so belästige man sich nicht mit zu vielen Büchern, sondern nehme nur die besten und nothwendigsten mit, die man von dem Studium hat, welches getrieben werden soll. Dabei müssen einige der besten Wörterbücher über die gelehrten und andern Sprachen, die man erlernt hat, oder noch erlernen will, wie auch einige gute lateinische und griechische Schriftsteller nicht zurück gelassen werden. Auch rathe ich iedem Jüngling, einen kleinen guten Atlas mitzunehmen.

Bei den übrigen Kleinigkeiten, die der Jüngling mitzunehmen hat, will ich mich nicht aufhalten, weil sie mit denen überein kommen, welche ieder gebildete Mensch auf seiner Reise mit sich führt. Darunter rechne ich: Bürsten, Kämme allerlei Art u. s. w.

5) Man hört fast durchaus die Klage von Vätern, welche selbst studirt haben, daß ihre auf Universitäten befindlichen Söhne

ietzt viel mehr brauchten, als sie selbst benöthigt gewesen wären; und viele wollen daraus schliessen, daß ihre Söhne wohl nicht das eingezogenste Leben führen. Andere bestimmen den Wechsel für ihren abgehenden Sohn nach dem, welchen sie einstens gehabt haben. Nichts ist unbilliger, als dieses; denn vor dreisig, vierzig Jahren konnte man mit der Hälfte des Geldes weiter kommen, als ietzt. Was damals 300. Gulden waren, sind ietzt kaum 600. Gulden. Aus dieser falschen Berechnung entstehen viele böse Folgen; der Vater bestimmt seinem Sohn nicht hinlänglich genug zu einem ordentlichen ökonomischen Leben; der Sohn sieht sich daher gezwungen, auch bei Sparsamkeit in seinen rechtmässigen Ausgaben Schulden zu machen; er lernt dieß, und fängt nun nach und nach an, auch zu unnützen Vergnügungen sich das Geld auf diese Art zu verschaffen. Ich fordere daher ieden Jüngling auf, bei Bestimmung seines Wechsels darauf Rücksicht nehmen zu lassen. Denn er lasse sich genau bestimmen, wie viel er vierteliährig empfangen soll, damit er sich bei seiner Ankunft auf der Universität, nachdem er die Preisse von seinen Bedürfnissen kennt, einen genauen Ueberschlag machen und aufs feste-

ste

ste bestimmen kann, wie er leben müsse, um mit seinem Wechsel auszukommen.

Wie viel ohngefehr der Jüngling jährlich erhalten müsse, um auskommen zu können, läßt sich in einer allgemeinen Anweisung, die sich auf keine Universität allein einschränkt, nicht bestimmen, da, wie bekannt, auf mancher Akademie wohlfeiler als auf der andern zu leben ist. Auf die öffentlichen Beschreibungen der Universitäten, und der darinnen angegebenen Preisse der Bedürfnisse, kann man sich auch nicht verlassen, weil sie gewöhnlich viel zu niedrig angesetzt sind. Am besten ist wohl, wenn man sich vorher an einen rechtschaffenen Mann auf der Akademie wendet, von dem man die beste Auskunft über die Preisse der Bedürfnisse erhalten kann. Der Jüngling mag aber nun einen starken oder schwachen Wechsel haben, so setze er es ia mit den Seinigen fest, daß er ihn allezeit auf den Tag empfängt, wenn die Zeit zu Ende ist. Wenn derselbe nur vierzehn Tage länger ausbleibt, als er ausbleiben sollte, so kann man dadurch in die größte Verlegenheit gerathen. Ich sah manchen Jüngling während dieser Zeit nothwendige Schulden machen, die nach und nach seine ganze

ökonomische Einrichtung in Unordnung und ihn vom guten Wege abbrachten.

Es fragt sich nun: ist es besser, dem Jünglinge das Geld selbst in die Hände zu geben, oder Jemand auf der Universität aufzustellen, der das Geld erhält, und für ihn auszahlt? Die Beantwortung dieser Frage hängt ganz vom Karakter des Jünglings ab. Denn ist der Vater durchaus von seinem Sohne überzeugt (eine traurige Ueberzeugung!), daß derselbe ein Verschwender ist, und in Schulden verfallen wird, so ist wohl kein anderer Ausweg übrig, als ihm kein Geld in die Hände zu geben, aber dann auch öffentlich auf der Universität erklären zu lassen, daß er nichts für seinen Sohn zahlen würde, wenn man ihm borgte. Und doch, es thut mir leid, daß ich es sagen muß, wird ein solcher in diesem Punkte ungerathener Sohn, Mittel und Wege finden, Schulden zu machen. Aber dann sey auch der Vater unerbittlich, und zahle nie einen Heller. — Ist man aber nicht durchaus überzeugt, daß man dem Sohne kein Geld anvertrauen kann, so lasse man ihn ja der Selbstverwalter seines Wechsels seyn. Denn wenn soll er sonst lernen, mit

Geld umzugehen? Etwa da erst, wenn er ein Amt im Staate erhält, womit eine Kassa noch verknüpft ist. Nein, edle Jünglinge! bieten Sie ia alles auf, schon in Ihrem väterlichen Hause die Ihrigen zu überzeugen, daß Sie keine Verschwender werden, und daß man Ihnen die Verwaltung Ihres Wechsels selbst überläßt, wo Sie dann durch Ihre gewissenhafte Verwendung lernen, und der Welt zeigen, daß einst auch die Güter des Staats in Ihren Händen gut aufgehoben seyen! Nochmals fordere ich Sie, um Ihres Wohles willen, auf, sich des wahrhaft vortheilhaften Umstandes, Ihr Geld selbst zu verwalten, nicht verlustig zu machen; belohnen Sie aber auch dieß in Sie gesetzte Zutrauen dadurch, daß Sie die Hoffnungen erfüllen, welche man in diesem Punkte auf Sie setzte!

Oefters erhält der Jüngling anstatt baaren Geldes **Anweisungen, oder Wechselbriefe.** Man sey hiebei vorsichtig, daß es nicht auf Leute geschieht, die etwa nicht zahlen können, und man lasse sich von ihnen keine zu grossen Abzüge für sogenannte Specen oder im Wechselkurs machen.

Erhält man seinen Wechsel in baarem Gelde, so erkundige man sich, welche Geldsorte mit dem besten Vortheil, oder Agio, auf der Universität in kursirende Münze verwechselt werden könne. Auch diesen kleinen Vortheil übersehe besonders der nicht, der zu sparen nöthig hat.

Mancher kam schon gleich im ersten Vierteliahr auf der Universität dadurch in Rückstand mit seinen Zahlungen, weil er die Reisekosten dahin nicht hoch genug berechnet hatte, und daher genöthigt war, einen Theil derselben von seinem Wechsel zu bestreiten. Ich bitte ieden, besonders den, der eine weite Reise zu machen hat, daß er sich ia nicht zu wenig Geld dazu von den Seinigen auszahlen lasse. Besser ist es, etwas davon übrig zu behalten, als seinen Wechsel dazu anzugreifen. — Das Geld, was zum Wechsel gehört, führe man auf der Reise nicht bei sich, sondern verwahre es wohl in dem Koffer.

6) Grosse Vortheile für einen Jüngling gewähren Empfehlungen an rechtschaffene Männer, vorzüglich an Professoren auf der Universität. Er weiß gleich bei seiner

seiner Ankunft, bei wem er sich wegen seiner Studien- und ökonomischen Einrichtung Raths erholen soll; er erlangt dadurch Zutritt in ihre Familien, besonders wenn er durch sein Betragen zeigt, daß er dieses Vorzugs würdig ist. Man suche daher sich dergleichen Empfehlungen zu verschaffen; man sey aber dabei vorsichtig, denn manchmal kann auch eine Empfehlung den Grund zum Verderben des Jünglings legen. Der Freund, von dem man sie erhält, kannte vielleicht den nun weit von ihm getrennten Mann vor zehn Jahren als einen rechtschaffenen, allgemein geachteten Mann; seitdem aber ist er das Gegentheil geworden, und anstatt dem Jüngling zu nützen, schadet er ihm, sollte es auch nur in Hinsicht seiner ökonomischen Einrichtung seyn. Doch über diesen Punkt weiter unten noch einige Vorsichtsregeln!

7) Wenn ein Jüngling auf die Universität abgeht, so erhält er gewöhnlich Pakkete, Briefe und Aufträge von den Anverwandten derjenigen mit, welche sich schon daselbst befinden. Diese Gefälligkeit erzeige man ihnen mit aller Bereitwilligkeit; man suche sich aber dergleichen Aufträge an solche Studirende, die dem Rufe nach einen lieder-

lichen Lebenswandel führen, mit Höflichkeit und Gewandheit zu entschlagen. Denn schon öfters hat ein solcher Auftrag gleich beim Eintritt in die Universitätsstadt eine Bekanntschaft verursacht, die den guten, unverdorbenen Jüngling nach und nach in Unglück stürzte.

8) Mehrere Jünglinge lassen sich vorher, ehe sie auf die Universität kommen, ein Logis von Jemand anders miethen; eine Sache, die viele Vorsicht erfordert! Man kann dadurch leicht in ein Haus gerathen, das den Grund zum Verderben legt, oder doch den Jüngling, wenn er sich auch nicht durch die Verführungen hinreissen läßt, wenigstens wegen des üblen Rufs, in dem das Haus stehet, verdächtig macht. Kennt man daher Niemand auf der Universität genau, und auf der vortheilhaftesten Seite, dem man den Auftrag ertheilen kann, oder etwa auch das Haus, in das man ziehen will, so erspare man die Miethe der Wohnung biß zur Ankunft auf der Universität. Vorzüglich ertheile man den Auftrag keinem Studenten, wenn man ihn auch auf der Schule als den rechtschaffensten Menschen gekannt hat; denn ein halbes Jahr Tren-

nung

nung von ihm kann ihn ganz umgeändert, und er seitdem an allen Ausschweifungen Geschmack gefunden haben, oder doch wenigstens in Verbindungen gerathen seyn, in welche er den Ankömmling auch ziehen würde.

9) Noch ist jedem abgehenden Jüngling zu rathen, daß er sich genau erkundige, wenn die Kollegia auf der Universität, die er beziehen will, angehen, damit er nicht zu spät, aber auch nicht zu bald ankommt. Beides hat schlimme Folgen; denn kommt er zu spät an, so versäumt er den Anfang der Kollegien, und thut sich in seinem Studiren grossen Schaden, und eine zu frühe Ankunft, wo er vielleicht mehrere Wochen auf den Anfang der Kollegien warten muß, ist noch schlimmer für ihn. Er hat diese Zeit hindurch keine bestimmten Geschäfte, und gewöhnt sich daher leicht an Müssiggang; er macht gleich zu viele Bekanntschaften; die Studenten haben zu der Zeit Ferien, welche ein grosser Theil von ihnen in Müssiggang zubringt, er findet daher überall Gesellschaften von ihnen, und wird leicht in dieselben, und öfters nicht in die besten gezogen. — Kurz der Kreis seiner Bekannten erweitert sich mehr, als es für

ihn

ihn gut ist. Der Aufenthalt auf der Universität vor dem Anfang der Kollegien hilft in äusserst wenig Fällen etwas, und wenn er auch weiter nichts schadete, so sind doch die Kosten schon zu viel, die man davon hat. Wenn man vier Tage vor dem Anfang der Kollegien ankommt, so hat man hinlängliche Zeit, sich einzurichten, und das Nöthige zu besorgen. Der Abgang auf die Universität mitten unter dem halben Jahr taugt durchaus nichts, und macht gewöhnlich liederliche Studenten. Ich rathe daher iedem Vater, daß er seinen Sohn, der Krankheits oder einer andern Ursache wegen abgehalten wurde, zu gehöriger Zeit auf die Akademie abzugehen, das halbe Jahr zu Hause behält, und ihn beim Anfang des künftigen abschickt.

10) Viele glauben, es sey viel besser, **im Frühiahr die Universität zu beziehen.** So viel ich aber einsehe, so halte ich dafür, daß es ganz einerlei ist, im Frühling oder im Herbst; nur sind vielleicht folgende zwei Fälle ausgenommen: 1) Werden auf einigen kleinen Universitäten, wenigstens manche Anfangswissenschaften, nur das Sommerhalbiahr gelesen; auf diese also gehe man ia nur den Frühling ab. 2) Möchte

te auch wegen der Ausgaben an Holz und Licht im Winterhalbiahre dem ganz Armen die Ankunft nicht im Herbst zu rathen seyn, weil er sich, wenn er das Frühiahr ankommt, während des Sommers biß zum Winter hin, schon eher Unterstützung verschaft haben kann.

11) Ueber die Frage: **Welche Universität soll der Jüngling wählen**, läßt sich im Allgemeinen wenig Zweckmässiges sagen. Die eine hat für den Theologen, die andere für den Juristen, eine andere für den Mediziner, eine vierte für den Philosophen, eine fünfte für den Kameralisten 2c. viele Vorzüge; auf der einen ist es wohlfeiler; auf der andern herrscht mehr sittliche Bildung, der Jüngling hat mehr Gelegenheit, durch Umgang mit Menschen von feiner Lebensart, Welt und Anstand zu erlangen; auf der dritten sind bessere öffentliche Bibliotheken, ein guter botanischer Garten, und andere öffentliche Anstalten zu dieser oder iener Wissenschaft vorhanden. Hat daher der Jüngling freie Wahl, ist er nicht durch landesherrliche Verordnungen, oder andere Verhältnisse gebunden, so muß er alles genau abwägen, die besten Notizen von mehreren Universitä-

ten sich zu verschaffen suchen, und nach denselben, seinen ökonomischen Umständen, Studium ꝛc. entscheiden. — Da ich von ihm fordere, daß er sich und seine Schwächen kenne, so rathe ich ihm, vorzüglich bei der Wahl mit darauf Rücksicht zu nehmen, daß nicht auf der von ihm gewählten Universität eben seine schwache Seite am meisten Reitz bekommt. Eben so würde ich keinem noch ungebildeten Jüngling rathen, auf eine Universität zu gehen, wo die Einwohner aus Niemand als aus den Professoren, den Studenten, und Professionisten, die von der Universität leben, bestehen. Er wird vielleicht mit vielen Kenntnissen versehen, aber eben so roh und ungebildet, zurück kommen, als er dahin abgegangen ist.

12) Nun noch ein Paar Worte für den Jüngling, welcher einen **Hofmeister** mit bekommt. Ueberhaupt ist ein weiser Führer wohl iedem Jüngling anzurathen, der noch keine festen Grundsätze hat, und dessen Blut wärmer in ihm lauft, als gewöhnlich in andern Menschen, der also auch für Ausschweifungen empfänglicher ist. Viele Eltern könnten für die unnöthigen Ausgaben und Verschwendungen, in die sich ihr Sohn stürzt,

ihm recht gut einen Führer und Aufseher halten. Dieser Führer muß aber auch die nöthigen Eigenschaften haben, und etwa nicht noch den Jüngling, durch sein eignes Beispiel, zu einem tadelnswürdigen Leben aufmuntern, ihn seinen Vergnügungen nachgehen lassen, während er wieder seinen eigenen vielleicht verbotenen Weg schleicht. Ich habe wirklich schon die Beispiele gesehen, daß der Hofmeister mehr zum Verderben des Jünglings, seines Zöglings, beitrug, als daß er ihm nützlich war. Wenn der Hofmeister selbst allerlei Liebschaften, vielleicht selbst mit Weibern, anfängt, wenn er selbst Hazardspiele spielt, wenn er selbst nichts thut, als in Kaffee- und andern Gesellschaften herum zu ziehen, wenn er sich selbst öfters betrinkt — wie kann da der Jüngling zum Guten aufgemuntert werden! Ich wünsche Ihnen, meine theuren Jünglinge! zwar keinen solchen, in meinen Augen pflichtvergessenen Menschen zum Führer; sollte aber dem einen und dem andern von ihnen dieß Unglück treffen, so melden Sie es geradezu, mit den gehörigen Belegen, Ihren Eltern, oder demienigen, von dem sie abhängen — ein solcher Mensch verdient keine Schonung.

Jeder Vater sey daher äusserst vorsichtig in der Wahl eines Führers für seinen Sohn; er muß als ein rechtschaffener Mann durchaus bekannt seyn; er und der Zögling müssen einander schon hinlänglich kennen, ehe sie auf die Akademie mit einander abreisen. Der erste muß die Fehler und Schwächen seines Zöglings genau kennen; er muß wissen, welches seinem Karakter und seiner Erziehung nach die besten Mittel dagegen sind. Denn wollte er die Fehler desselben erst auf der Universität studiren, so möchte dieß öfters wohl zu spät seyn, und ehe er sich die gehörige Kenntniß von ihm verschaft haben würde, könnte der Jüngling ganz verdorben seyn. Ich wünsche zwar, daß der Zögling in seinem Führer nichts anders als seinen ersten, ächten Freund sehen möge, der ihm mit seinen Einsichten beisteht, und die Stelle eines Vaters mit dem Betragen eines Freundes verbindet; da aber doch nur zu oft, durch Verschulden des Zöglings, oder vielleicht auch des Hofmeisters, Streitigkeiten entstehen, oder der letzte wegen des schlechten Lebenswandels des ersten gezwungen ist, sein Ansehen zu gebrauchen, so ist es äusserst nöthig, daß die Gewalt des Hofmeisters genau bestimmt ist, und wie weit er unter gewissen

Umstän-

Umständen gehen kann. Eben so müssen auch ihre ökonomischen Verhältnisse genau angegeben seyn, damit der Hofmeister nicht mehr verlangen kann, als was ihm bewilliget worden, und der Zögling ihm dieses nicht entziehen kann.

13) Ich will nun diesen Abschnitt mit wenigen Bemerkungen über die Reise des Jünglings auf die Universität beschliessen. Für viele Jünglinge ist dieß die erste Reise ihres Lebens; sie entfernten sich nie vom Hause; und wenn dieß auch geschah, so war es vielleicht in Gesellschaft von Anverwandten, Freunden und Bekannten. Sie verstehen also meistens nicht das geringste vom Betragen und den nöthigen Klugheitsregeln auf Reisen. Da mir der Raum nicht erlaubt, wenigstens die vornehmsten derselben hier einzurücken, so muß ich sie auf Bücher verweisen, die selbst über diesen Gegenstand geschrieben sind, worunter auch das von mir herausgegebene Taschenbuch für Reisende durch Deutschland gehört. Doch nur einige Winke, welche ausschließlich den auf die Akademie reisenden Jüngling angehen: Eine der vornehmsten Regeln für ieden Reisenden ist die, daß er gegen seine Gesellschafter vor-

 sichtig

sichtig seyn soll. Den Jüngling muß ich nun noch besonders warnen, daß er sich mit denen Studirenden, welche er auf dem nehmlichen Wege zur Universität antrift, nicht in genaue Bekanntschaft einläßt, wenn er sie nicht schon vorher gut kannte. Mancher Jüngling ist dadurch in die Hände eines Verführers gefallen, durch dessen Bekanntschaft er auf der Universität in alle Arten von Ausschweifungen gestürzt wurde. Hat der Jüngling die gehörige Menschenkenntniß, so kann er gleich merken, wessen Gelichters der Herr Comilito ist. Er versuche es, und fange mit ihm von sogenannten Burschenvergnügungen zu sprechen an, äussere aber ia kein Mißfallen dagegen, und sieht er, daß sein Gesellschafter iezt auf seinem Steckenpferde sizt, daß seine Rede iezt mehr Fluß hat, als wenn von Kollegien gesprochen wird, so nehme er sich heilig vor, diesen Menschen nicht zu seinem akademischen Freunde zu zählen. Aus den Erzählungen eines solchen Menschen kann er iedoch vielen Nutzen ziehen; denn war derselbe schon auf der Universität, wo er selbst hin will, so kann er vieles von der Lebensweise daselbst, dem Tone, den Ausschweifungen, und den Häusern, vor denen man sich zu hüten hat, erfahren.

Ich

Ich darf wohl nicht erst erwähnen, daß man die Empfehlungen eines Logis, Kosthauses ꝛc. von einem mitreisenden Studirenden, der durch seine Gespräche hinlänglich zeigt, daß er nicht zu den Jünglingen gehört, welche dic cur hic bedenken, nicht benützen müsse. Man sey aber auch in diesem Punkte, selbst bei den Empfehlungen anderer Mitreisenden, welche aus der Universitätsstadt sind, vorsichtig; denn meistens entspringen ihre Rathschläge aus Eigennutz, oder einer andern unreinen Quelle. Auf mancher Universität erwarten Studenten, und auch Bürger, die Postwägen, worauf sich ankommende Studirende befinden möchten, in den Wirthshäusern der nächsten Dörfer. Mit dergleichen Menschen lasse man sich nicht ein, begegne ihnen aber, besonders den Studenten, mit aller Höflichkeit, beantworte ihre Fragen mit offener Bescheidenheit, und verrathe ja nicht die geringste Furcht oder Verlegenheit. Fragen sie, ob man schon mit einer Wohnung versehen sey, ob man bereits ein Kosthaus habe, u. dgl. so sage man ihnen, daß man durch Empfehlungen oder durch Landsleute schon damit versehen sey.

Vielen Jünglingen würde ich rathen, daß sie ihre Reise auf die Universität zu Fuß

machten und ihren Koffer mit Fuhrleuten oder mit der Post vorausschickten, weil ihnen dieß in ieder Hinsicht von vielen Nutzen seyn kann. Sie stärken dabei ihren Körper, ersparen Geld, und können die Reise mit grössrem Vortheil für ihre Kenntnisse machen. Bei einer Fußreise sey aber ieder desto vorsichtiger in Hinsicht auf Betrügereien u. s. w.

II. Abschnitt.

Ankunft, ökonomische Einrichtung, und ökonomische Verhältnisse des Jünglings auf der Universität.

Wir kommen nun, meine Theuren! an dem Orte an, wo Sie zwar nur einige Jahre verleben sollen, von denen aber das Wohl und Wehe Ihres ganzen Lebens abhängt. Sie müssen daher mit den heiligsten und festesten Vorsätzen in die Thore der Universitätsstadt treten, daß sie einstens dieselbe wieder mit allen nur möglichen Kenntnissen und Bildung bereichert, verlassen wollen. — Daß Sie dann nicht die geringsten Gewissensbisse fühlen, sondern mit der nehmlichen

Ruhe

Ruhe und Heiterkeit dieselbe wieder verlassen wollen, als sie hinein traten!

Von der genauen Befolgung dieser hier gegebenen Regeln zur ökonomischen Einrichtung hängt unendlich viel ab. Es ist wahr, der folgende Abschnitt, der von der Einrichtung der Studien handelt, geht diesem, seiner Wichtigkeit nach, vor; aber wie kann ein Jüngling den Musen gewissenhaft obliegen, wenn seine Oekonomie in Unordnung ist, wenn er von einem Heere von Gläubigern gequälet wird, oder sich vorzuwerfen hat, daß er den Seinigen mehr kostet, als zu seinem ordentlichen Unterhalt nöthig ist. Ich fordere Sie daher nochmals auf, auch diesem Abschnitt alle Aufmerksamkeit zu widmen.

Bei der Ankunft in die Universitätsstadt logire man in keinem schlechten Gasthof, sondern wo möglich in dem besten. Diese Regel ist schon iedem Reisenden zu empfehlen, noch vielmehr aber dem Ankömmling auf der Universität. Denn öfters haben in den mittelmässigen und geringern Gasthöfen die Studenten ihre sogenannten Commercehäuser, und der Ankommende wird dadurch gleich in ihre

Gesellschaft gezogen. Es ist daher sehr gut, wenn man sich vorher nach einem solchen Gasthofe erkundiget hat, wo keine geschlossene Studentengesellschaft ihre Niederlage hat.

Den Aufenthalt in dem Gasthofe suche man so viel als möglich abzukürzen. Hat man einen braven Landsmann schon da, von dem man weiß, daß er seiner Pflicht nachlebt, so suche man ihn gleich auf. Beim Eintritt in sein Zimmer wird man den Augenblick bemerken können, ob seine Haushaltung gut bestellt, ob er fleissig, und der genauen Verbindung würdig ist. Liegen anstatt der Bücher, der Manuscripte und Schreibmaterialien, Spielkarten, Hetzpeitschen, Sporren, Rappiere und dergleichen Sächelchen auf den Tischen und Kommoden herum, so eröfne man, oder erneure die Bekanntschaft mit ihm, auf das vorsichtigste; und bestätiget auch sein Gespräch, daß er nicht zu den besten auf der Akademie gehört, so baue man gleich mit Vorsicht von ihm ab, aber so, daß man an ihm keinen Feind erhält. Findet man aber an ihm einen edlen, seiner Bestimmung nachlebenden Jüngling, so erbitte man sich seinen treuen Rath und Beistand

zur

zur Einrichtung des akademischen Lebens. Man bespreche sich mit ihm über die verschiedenen Preise der Wohnungen, der Kost, der Kollegien und anderer Dinge; man lasse sich von ihm eine allgemeine Schilderung von der Lebensweise, vorzüglich der Studirenden, machen. Man berechne nun die von ihm gegebenen Notizen von den verschiedenen Preisen mit dem Wechsel, und suche seine Einrichtung darnach zu treffen.

Hat man Empfehlungsschreiben an andere Männer, an Professoren u. s. w., so kleide man sich gehörig an, und mache ihnen die Aufwartung. Auch diese bitte man um ihren väterlichen Rath, und erkundige sich besonders bei ihnen um solche Wohnungen und Kosthäuser, die in keinem üblen Rufe stehen. Ihre Notizen vergleiche man mit denen des Landsmanns, und dann kann man desto sicherer gehen.

In welchem Haus ist eine Wohnung zu miethen?

Da der Aufenthalt im Gasthof aus mehrern Ursachen so viel als möglich abzukürzen ist, so geht nun die erste Sorge auf eine

Wohnung. Von der Wahl derselben hångt ausserordentlich viel ab. Mancher Jüngling wåre nicht ganz leer von Kenntnissen, an Leib und Seele verdorben, und mit Schulden beladen, von der Akademie vielleicht heimlich abgegangen, wenn er in ein gutes Haus gekommen wåre. Ich rathe daher folgende Bemerkungen zu beherzigen:

Da der Student doch mehreres nöthig hat, das ihm andere Menschen im Hause verrichten müssen, so ist es gewiß åusserst angenehm, wenn die Aufwartung im Hause prompt und gut ist. Oefters wird in einem solchen Hause, wo die Aufwartung schlecht ist, der Jüngling verleitet, ins Wirthshaus zu gehen, und dann den ganzen Abend daselbst zuzubringen, weil er das Essen oder Trinken nicht zu der Zeit, als er es wünscht, nach Hause geholt bekommen kann. Da gewöhnlich die Aufwartung in vornehmen Håusern schlecht ist, so ist dem Jüngling, im Ganzen genommen, nicht zu rathen, daß er in einem solchen seine Wohnung wåhle. Doch finden hier viele Ausnahmen Statt, und öfters erlangt der Jüngling wegen seiner guten Aufführung Zutritt in die Familie, wodurch er sich sittliche Bildung und Bekannt-

kanntschaften erwirbt, die auf sein künftiges Glück Einfluß haben können.

Die Wohnung in einem Gasthofe, oder Wirthshause, ist durchaus zu mißrathen; der Jüngling wird zu vielen Ausgaben verleitet, die er in einem andern Hause ersparen würde; es ist für ihn zu aufmunternd, er darf nur befehlen, so sind die Getränke, auch wohl allerlei Gerichte da, und der Hausherr ist gewöhnlich zum Borgen bereitwilliger als ein andrer. Bekannte kommen öfters zu ihm, er muß ihnen eher etwas vorsetzen, als in einem andern Hause, weil es mit weniger Beschwerden verknüpft ist; sie muntern ihn vielleicht sogar dazu auf, mit der Aeusserung: er könnte ia dieß oder ienes gleich haben, und zwar auf Borg. Kommt häufig Gesellschaft dahin, so wird er leicht verleitet, öfters daran Antheil zu nehmen, als es sich mit seiner Pflicht verträgt, ia er gewöhnt sich dadurch vielleicht nach und nach zum Müssiggang. In mehrern dergleichen Häusern ist es auch unruhiger, als daß er dadurch in seinem Studiren nicht gestöhrt werden sollte. Ich habe Beispiele gesehen, daß Jünglinge in einem Hause wohnten, wo ein öffentliches Billiard war; sie fiengen dieß

an und für sich schöne Spiel an, gewöhnten sich aber nach und nach so daran, daß sie, sobald sie nur die Bälle auf der Tafel in ihre Stube hörten, gleich ins Billiardzimmer laufen, und am Spiele Antheil nehmen mußten.

In volkreichen und geräuschvollen Universitätsstädten würde der Jüngling sehr oft in seinem Studiren gestöhrt werden, wenn er seine Wohnung in einer Strasse oder Platz wählen wollte, wo das Geräusch und die Passage am stärksten ist; dieß würde auch der Fall seyn, wenn er in einer Stadt, wo eine starke Garnison ist, zunächst an der Hauptwache, Exercierplatz ꝛc. wohnen wollte. Man nehme daher auf diese Umstände bei der Wahl der Wohnung Rücksicht.

Aber auch eben so sehr vermeide man die Wohnung in einer engen, schmutzigen Gasse, und besonders in grossen Städten, in einem entfernten Theile. Denn da gewöhnlich die Professoren so schon von einander zerstreut wohnen, und man zu eilen hat, von einem Kollegium ins andere in der kurzen Zwischenzeit von 8. höchstens 15. Minuten zu kommen, so würde man von dem

ent-

entfernten Logis noch weniger zur gehörigen Zeit ins Kollegium kommen. Der Unbequemlichkeit bei schlechtem Wetter nicht zu gedenken. Mancher wird blos dadurch zum Schwänzen eines Kollegiums verleitet, weil es zu weit von seiner Wohnung gelesen wird, und er bei schlechten Wetter die Beschwerlichkeit scheuet.

Ein Hauptpunkt bei der Wahl eines Hauses ist wohl der, daß man sich vorher genau erkundige, ob das Haus nicht im geringsten üblen Rufe stehe. Der unschuldigste Jüngling kann sich dadurch gleich selbst bei rechtschaffenen Menschen schaden, und sich ihre Bekanntschaft und ihren Umgang versperren. Und sind wirklich schlechte Menschen in einem solchen Hause, wie leicht kann er in ihre Netze gezogen, und zu Ausschweifungen verleitet werden! Man erkundige sich daher auch, ob keine liederlichen, ausschweifenden Studirenden darinnen wohnen. Ueberhaupt würde ich nicht leicht rathen, daß er in ein Haus ziehe, wo viele Studenten wohnen, denn unter diesen sind gewöhnlich doch einige, deren Bekanntschaft nicht die nützlichste ist.

Es giebt Häuser, wo die Besitzer blos von ihren Miethsleuten, den Studenten, leben. Es ist daher alles darauf eingerichtet, um überall dieselben zu prellen, und ausser dem Mieth- und Aufwartegeld einen neuen Gewinn durch die an sie zu liefernden Bedürfnisse zu machen. Auch kein solches Haus wähle der Jüngling. —

Noch trift man wohl hie und da ein Haus an, wo der darinnen wohnende Jüngling einen grossen Theil seiner Zeit der Madame Hauswirthin, oder ihren Töchtern, als Gesellschafter widmen muß; er muß sie überall hin begleiten, und anstatt zu repetiren, eine Parthie l'Hombre ꝛc. mitmachen. Obschon ein mässiger Gebrauch guter Familienverbindungen sehr zu empfehlen ist, wie ich weiter hinten beim Artikel: Gesellschaft, zeigen werde; so sind doch dergleichen Wohnungen, wo die Familie blos in Zerstreuungen allerlei Art ihr Leben zubringt, und ihre Hausburſche hinein zu ziehen sucht, durchaus zu mißrathen.

Das Haus eines rechtschaffenen Bürgers, eines Professoren, (besonders wenn derselbe von dem nehmlichen Studium ist,) oder eines

eines andern Mannes von einer thätigen Lebensart, der durchaus den Ruf eines adlen, braven Mannes und Hausherrn vor sich hat, rathe ich Ihnen, edle Jünglinge! vorzüglich zur Wohnung an. — Sind Sie durch falsche Empfehlungen oder Unbekanntschaft in ein Haus gerathen, das einen von den obigen Hauptfehlern hat, so suchen Sie, sobald als möglich, aus demselben zu kommen, und so lange sie in demselben bleiben müssen, so seyen Sie, in moralischer und ökonomischer Hinsicht, desto mehr auf Ihrer Hut.

Die Wohnung.

Von der Wohnung hängt mehr ab, als man glauben sollte; ein schönes, freundliches Zimmer muntert zum Zuhausebleiben auf, und hat selbst auf die Stimmung des Geistes Einfluß. Ich rathe daher iedem Jüngling, sich in allen andern Ausgaben so einzuschränken, daß er ein schönes Zimmer zahlen kann, und nicht genöthigt ist, ein ungesundes, abschreckendes zu nehmen, wo ihm der Eintritt in dasselbe schon Widerwillen erregt. — Zu einer Wohnung für einen Studirenden würde ich folgende Eigenschaften fordern:

Es muß aus einer Stube und Kammer daran bestehen, damit der Jüngling nicht gezwungen ist, in der Stube zu schlafen; denn dieß macht die Stube unreinlich, und ist, wie bekannt, sehr ungesund; auch über das Bettmachen wäre noch manches zu sagen. –– Selbst die Schlafkammer muß etwa in keinem Loch bestehen, wo weder Sonne noch Mond hineinscheinen können, sondern sie muß eben so gesund und licht als die Stube seyn. Diese Stube muß hinlänglich Licht haben, und nicht feucht seyn, welches man gleich beim ersten Eintritt an den Wänden bemerken kann. Da nun die Wohnungen Parterre meistens diesen Fehler haben, wozu auch der noch kommt, daß man von Bettlern ꝛc. sehr oft gestöhrt wird, so ist wohl selten eine Stube im untersten Stocke zu empfehlen. Weil die Wohnungen gegen Norden gewöhnlich auch feucht und nicht so freundlich sind, so sind auch diese mit Vorsicht zu wählen. Die Lage gegen Morgen ist wohl, wegen der aufheiternden Morgensonne, am schönsten. — Man muß gleich darauf sehen, daß die Meubles und Betten gut sind, daß man seine Sachen gehörig verschliessen kann, daß sich die Thüren und Fenster in keinem elenden Zustande befinden,

so

so daß man das Zimmer Winters vielleicht nicht erheitzen kann.

In dem Accord mit dem Hausherrn muß alles genau bestimmt werden, welche Meubles, und wie viel man erhält, und wie oft das Bette überzogen wird. Dieß lasse man sich ia vorher frisch überziehen, und lege sich nicht so hinein, weil schon mancher dadurch eine bösartige, ansteckende Krankheit davon getragen hat. Besonders bestimme man auch alles genau wegen der Aufwartung; ferner, wie lange ieder Theil die Miethe vorher auffsagen müsse. — Man bedinge sich auch einen versperrten Holzstall aus, damit nicht das Holz für andere Menschen Preiß stehet. Wegen Bereitung des Frühstücks setze man gleichfals etwas fest. Auf manchen Universitäten muß man noch vierteliährig etwas Extra für Theewasser zahlen, also auch dieß übergehe man nicht in der Verabredung mit dem Hausherrn.

Ordnung und Reinlichkeit.

Man habe die gehörige Aufsicht, daß die Sachen aus dem Gasthofe wohl versperrt in die neue Wohnung gebracht werden, und daß dabei nichts verlohren geht. Sobald man seine

Sachen in der neuen Wohnung hat, so richte man sich gleich ein, und halte ununterbrochen die genaueste Aufsicht auf das Seinige. Man lasse nicht immer alles herum liegen, sondern versperre alles an seinem gehörigen Orte, damit das Zimmer immer reinlich und angenehm gehalten werde. Besonders werfe man Uhren, Ringe, Geld, und andere Sachen von Werth nicht auf den Tischen und Kommoden herum; denn selten sind alle die Leute, welche zu einem Studirenden kommen, ehrlich, sondern nehmen mit, was sie unbemerkt erwischen können. Man gewöhne sich hier schon bei seinem kleinen Haushalten an Ordnung und Reinlichlichkeit; es hat einen bedeutenden Einfluß aufs ganze Leben. Was soll man von der Ordnungsliebe eines Jünglings halten, in dessen Stube Beinkleider, Strümpfe, Hemden, Tabackspfeifen, Bücher und Hefte unter einander liegen? Alles muß seinen bestimmten Platz haben, und sobald es gebraucht worden, gleich wieder dahin gebracht werden. Diese Ordnung hat selbst Einfluß auf unser Studiren. Auch habe man die gehörige Aufsicht auf Holz und Licht, damit sich andere Menschen unsere Unaufmerksamkeit nicht zu Nutzen machen. — Die Meubles schone

man,

man, zumal wenn sie schön sind, so viel als möglich; man verschneide daher nicht die Tische, krizle alles voll, wische alles an die Stuhlüberzüge, Fenster- und Bettvorhänge, und lege sich mit Stiefeln auf das Kanapee oder Bette. Wer sich daran gewöhnt, auf der Universität unreinlich und in diesem Punkte tadelhaft zu leben, wird sich auch in der Folge, in Häusern, von denen vielleicht sein Glück abhängt, und wo man manchmal mehr auf dieses, als auf reellere Vorzüge sieht, auch weiter nicht sehr empfehlen, oder er hat doch wenigstens viele Mühe, sich nun dergleichen Unarten abzugewöhnen. — Wenn man ausgeht, so hänge man allezeit den Schlüssel zum Zimmer in die Stube des Hausherrn, und will man verreisen, so übergebe man denselben ihm selbst, damit er ihn allein während der Abwesenheit in Verwahrung habe.

Stubenbursche.

Die Frage: ob ein Stubenbursch zu nehmen sey, wird von einem grossen Theile mit Ja, vielleicht aber von einem noch grössern mit Nein beantwortet werden. Dafür läßt sich folgendes sagen: Es ist in ökono-

mischer Hinsicht sehr vortheilhaft; man erspart an der Miethe, dem Holz und Licht, wie auch an andern kleinern Ausgaben; man kann durch den genauern Umgang mit einem vernünftigen, gesitteten Jüngling in den wissenschaftlichen Kenntnissen, und auch selbst in der moralischen und sittlichen Bildung Fortschritte machen, und einander mit gutem Rath beistehen; man gewöhnt sich an Verträglichkeit, und lernt den Eigensinn unterdrücken, welcher so vielen Jünglingen zuzuschreiben ist; man knüpft vielleicht auch ein so festes Band mit ihm, welches das ganze Leben hindurch sich nicht auflößt, und in vielen Rücksichten sehr vortheilhaft wird; und endlich hat man doch Jemand in Augenblicken bei sich, wo man auf der Stelle die Hülfe eines andern benöthigt ist. — Diese Gründe aber wiegen vielleicht doch nicht folgende auf:

Angenommen, daß der Stubenbursch kein verdorbener Jüngling ist, so finden doch nachstehende Umstände dabei fast allezeit Statt: Der eine hat unter seinen Freunden und Bekannten immer einige, die dem andern nichts angehen, die ihn besuchen und dadurch den letzten in seinem Fleiße stöhren; der eine

invi-

invitirt eine kleine Gesellschaft auf das Zimmer, wenn der andere diese Zeit mit Privatfleiß zugebracht haben würde, um aber seinem Freunde nicht entgegen zu seyn, widerräth er es ihm nicht, und bleibt nun selbst in der Gesellschaft, oder geht aus in eine andere; er verliehrt vielleicht dadurch einen Nachmittag oder Abend, der zum Repetiren seiner Kollegien hätte angewendet werden sollen. Der eine ist manchmal nicht zum Studiren aufgelegt, er fordert daher den andern zu einem Gespräche auf, und so wird die goldene Stunde zwar in keiner an und für sich verwerflichen, für die Umstände aber äusserst tadelnswerthen Unterhaltung zugebracht. Der eine genießt ein für ihn, seiner Lage und Umständen nach, erlaubtes Vergnügen; für den andern ist dieß zu lockend, als daß er nicht auch Theil daran nehmen sollte, ob er es gleich in seiner Lage und in seinen Umständen hätte sollen bleiben lassen. Der Jüngling schadet sich auch durch den beständigen Umgang mit einem Stubenbursch sehr an seiner Selbstständigkeit. — Dieß sind nun Nachtheile, welche auch bei dem besten Stubenbursch immer eintreten. Und doch wie selten sind diese? Wie mancher edle Jüngling kam schon auf die Universität, zog zu

einem verdorbenen Menschen auf die Stube, und dieser allein zog ihn vom Fleiße ab und in alle möglichen Ausschweifungen! Ich rathe daher im allgemeinen, daß man allein wohnen soll.

Will aber doch einer von Ihnen, theure Jünglinge! aus irgend einer guten Absicht, bei einem andern wohnen, so unterlasse er ia nicht, folgendes dabei zu beobachten: Er muß den, der sein Stubenbursch werden soll, durchaus genau und seinen iezigen Karakter und Lebensart kennen; vielleicht war er auf der nehmlichen Schule mit ihm der beste Jüngling, aber in einer Trennung von einem, ia nur halben Jahre, kann er sich ganz verändert haben, und iezt auf dem Wege des Lasters seyn. Ich wiederhole es daher nochmals, er muß genau wissen, wie dessen Lebenswandel iezt beschaffen ist. Denn sollte er sich auch keinen Ausschweifungen und Verschwendungen Preiß geben, so kann er vielleicht seine Tage im Müssiggang zubringen; und daß die genaue Verbindung mit einem solchen Menschen auf alle Weise zu vermeiden sey, darf ich wohl nicht erst erwähnen. Kurz der zu wählende Stubenbursche muß seine Zeit aufs gewissen-

hafteste nützen, und ein Mensch von Kopf, Kenntnissen, und moralischen Grundsätzen seyn. Ferner ist zu rathen, daß er das nehmliche studire, und seine ökonomischen Umstände mit den unsrigen so ziemlich gleich sind, der Fall etwa ausgenommen, daß man von ihm Vortheile zu geniessen hat. —

Hat man sich einen Stubenbursch unter diesen Vorsichtsregeln gewählt, so biete man nun alles mögliche auf, um sich ihn zum vertrautesten Freunde zu machen, und lasse nie Launen gegen ihn blicken. Thut er etwas, das mißfällt, so bespreche man sich mit ihm hierüber in dem freundschaftlichsten Tone, und mische ia keine Bitterkeiten ein. Man zeige ihm bei ieder Gelegenheit, daß man ihn liebe, und zu seiner Heiterkeit alles mögliche beizutragen wünsche. Man mache es mit ihm aus, daß es ieder dem andern, wenigstens einen Tag vorher, sagen wolle, wenn der eine eine Gesellschaft auf das Zimmer bitten will, und daß, wenn der andere triftige Gründe dagegen vorbringt, es für dießmahl unterbleiben soll. Man wähle auch ferner keine Freunde und Bekannte, die auf das Zimmer kommen, welche der andere aus dieser oder einer andern Ursache nicht gerne

 sieht.

sieht. Auch müssen Stubenbursche immer Sittlichkeit und Wohlanständigkeit beobachten, und sich keiner vor dem andern unsittlich entblössen, wie überhaupt in ihrem Umgang niemals die guten Sitten aus den Augen setzen. — Weit angenehmer ist es, wenn man mit einem Freunde so wohnen kann, daß jeder sein eigenes Arbeitszimmer nebeneinander hat, weil dadurch alle Arten von Stöhrungen und noch andere Unbequemlichkeiten hinweg fallen, und des Winters kann dann nur ein Zimmer, wenn beide den Abend mit Studiren zubringen wollen, geheitzt werden.

Kost.

Ausser der Sorge für eine gute Wohnung hat man nun die für einen Mittagtisch auf sich. Da auch von dieser Wahl viel abhängt, so nehme man nicht gleich den ersten besten an, sondern bedenke hiebei folgendes:

Man erkundige sich nach mehrern Kosthäusern, nach der Gesellschaft daselbst, den Gerichten und dem Preiße, weil der Preiß des Tisches, den man annehmen will,

in Verhältniß mit dem Wechsel stehen muß. Gewöhnlich kann man beim Verfluß ieder Woche in ordentlichen Kosthäusern wieder abtreten. Man kann es daher in diesen leichter auf diese kurze Zeit versuchen, als an Privattischen, wo man nicht so geschwind abgehen kann. —

In Gesellschaft zu speisen ist aus folgenden Gründen dem Essen auf dem Zimmer vorzuziehen: Ein heiteres Gespräch und gesittete Gesellschaft bei Tische trägt viel zur Gesundheit bei. Wenn man allein speist, so tritt auch fast durchgängig der Fall ein, daß man äusserst geschwind ißt, die Speisen fast unverkaut verschluckt, welches auf die Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß hat. Durch die Gesellschaft bei Tische und ihre Unterhaltung kann man seinen Vorrath an Welt- und Menschenkenntniß, ia auch an Wissenschaften, sehr vermehren. Man lernt dabei auch sich über mancherlei Materien ausdrücken, unterhalten, und legt manches im Aeussern und in der Sprache ab, was noch zu mißbilligen war. Kurz man lernt, sich in Gesellschaft und bei Tische betragen. Leider muß ich aber aufrichtig bekennen, daß viele Tische, wo blos Studenten speisen, diese

Vorzüge nicht gewähren. Denn die Unterhaltung ist meistens äusserst schlecht, besteht in nichts als in der einzelnen Aufzählung der am vorigen Tage genossenen Vergnügungen, und in Plänen und Anschlägen zu neuen auf den heutigen Nachmittag und Abend. Auch das sittliche Betragen gegen einander, und die feine Lebensart bei Tische, sind in manchen Speisegesellschaften, die ausschließlich aus Studirenden bestehen, nicht zu empfehlen. Anstatt also, daß man durch die Unterhaltung und die Sitten bei Tische sich in ieder Hinsicht verbessern sollte, verschlimmert man sich in seinen Sitten und vielleicht auch in seinem Karakter. Mit Vergnügen muß ich aber bemerken, daß unter mancher Tischgesellschaft, die allein aus Studenten besteht, ausgezeichnet gute, empfehlungswürdige Sitten herrschen, verbunden mit der besten Unterhaltung. Kann man eine solche Tischgesellschaft haben, und verträgt sich der Preiß des Tisches mit dem Wechsel, so wähle man sie immer. Nur würde ich dabei noch die Vorsicht rathen, darauf zu sehen, daß diese Tischgesellschaft aus keiner organisirten Landsmannschaft oder Verbindung bestehe, weil man leicht dadurch in dieselbe gezogen werden könnte.

Am meisten ist wohl, in vielen Rücksichten, ein solcher Tisch zu empfehlen, wo eine gemischte Gesellschaft aus mancherlei Ständen speist, in einem Gasthofe, wo man öfters Gelegenheit hat, Fremde dabei zu sehen, und ihre Unterhaltung zu geniessen, wie es der Fall in Gasthöfen ist, wo eine sogenannte Table d'Hote gehalten wird. Hier findet man gewöhnlich die beste interessanteste Unterhaltung, verbunden mit guten Sitten und feiner Lebensart. Nur sind diese Tische etwas kostbar, und wer einen geringen Wechsel hat, kann sie nicht annehmen. Auch muß ich noch diejenigen, welche den Preiß eines solchen Tisches zwar bestreiten können, aufs nachdrücklichste warnen, daß sie sich durch das Beispiel der Fremden und anderer, die mit ihnen speisen, nicht verführen lassen, allerlei Sorten von theuern Weinen und andern Getränken zu geniessen, und sich dadurch eine neue, vielleicht stärkere Ausgabe zuziehen, als die Kost beträgt.

Kann man keinen Tisch von den obigen Vorzügen erhalten oder annehmen, so bleibt noch ein anderer guter Ausweg übrig, der nehmlich, daß man mit einigen Freunden auf der Stube speist. Man kann sich

nun das Essen von einem Kosthause holen lassen, dessen Preiß dem Wechsel am angemessensten ist. Nur wähle man rechtschaffene, biedere Jünglinge zu diesen Gesellschaftern bei Tische, und speise mit der guten Lebensart und den guten Sitten mit ihnen, welche in der gebildetsten Gesellschaft erfordert werden, damit man sich nicht dabei dieser nothwendigen Sachen ganz entwöhnt.

Mehrere Familien auf Universitäten nehmen Kostgänger an, und geben Studirenden Tische. Auch diese Tische sind zu empfehlen, nur müssen sie durchaus von folgender Beschaffenheit seyn: Die Familie muß im besten Rufe stehen, und es dürfen keine kokettirenden Frauenzimmer in derselben seyn. Ist der Hausvater ein Gelehrter, ein Professor, vielleicht von dem nehmlichen Studium, so hat man desto mehr Vortheile in scientivischer Hinsicht. Ferner muß diese Familie nicht deswegen Kostgänger annehmen, um sich dabei umsonst füttern zu können. Denn ist dieß ihre Absicht bei einer sehr geringen Anzahl von Kostgängern, so wird gewöhnlich der Tisch schlecht und doch der Preiß desselben sehr hoch seyn. Daß sie ihre Mühe nicht umsonst haben kann,

ver-

versteht sich wohl ohne mein Erinnern. Endlich muß in einer solchen Familie, an deren Tische man speisen will, nicht Müssiggang und Hang zu allerlei Art von Vergnügungen herrschen, weil man sonst leicht dadurch zu Zeitverlust und vielen Nebenausgaben verleitet werden kann.

Zum Schlusse dieser Bemerkungen über den Mittagtisch, muß ich noch auf folgendes aufmerksam machen. Es giebt nehmlich manchmal gewisse Tische, wo die Zeit des Essens mit der allgemein üblichen nicht zusammen trift. Nimmt man einen solchen Tisch an, so entstehen hieraus manche Nachtheile. Ich weiß Fälle, wo Jünglinge, die an einem Tische speißten, wo man von 1. biß 2. aß, ohngeachtet die in der Stadt übliche Essenszeit von 12. biß 1. war, manche wichtige Kollegia nicht hören konnten, weil sie von 1. biß 2. gelesen wurden.

In Hinsicht der Abendkost empfehle ich Ihnen, edle Jünglinge! folgendes: Denenienigen, welche keinen sehr starken Wechsel haben, rathe ich, keinen bestimmten Abendtisch anzunehmen, und besonders nicht das Sommerhalbiahr. Wenn der Jüngling des Tags hin-

hindurch Kollegia gehört, und für sich gearbeitet hat, so wird er, und muß des Abends ein biß zwei Stunden spazieren gehen; hier kann er dann, in Gesellschaft seines ihn begleitenden Freundes, auf dem Lande, bei einem Kruge Bier, ein Butterbrod, oder sonst etwas verzehren, welches ihm dann gewiß besser gedeihen wird, als mehrere kostbare Gerichte, die er in der Stadt genießt. Will er auf seinem Zimmer bleiben, und nichts Kaltes essen, so kann er sich aus einem Speisehause leicht etwas nach seinem Belieben holen lassen. Will er einmal des Abends in der Stadt in Gesellschaft speisen, so hat er freie Wahl an einen Tisch zu gehen, wo er weiß, daß immer, oder an eben diesem Tage, eine schöne Gesellschaft vorhanden ist; oder er erfährt, daß an dem Tage in einem der Gasthöfe ein interessanter Fremder am Gesellschaftstische speisen wird, so sind ihm durch einen andern bestimmten Tisch die Hände nicht gebunden. Ich würde daher auch selbst denen rathen, welche starke Wechsel haben, sich der Freiheit nicht zu begeben, daß sie ieden Abend dahin zu Tisch gehen können, wo sich eben die beste Tischgesellschaft befindet. Daß man auch hier vorsichtig seyn müsse, darf ich wohl nicht erst erwähnen.

Vom

Vom Frühstück will ich nur weniges erwähnen. Derienige, welcher sich durchaus daran gewöhnt hat, Kaffee oder Thee zu trinken, der fahre auch auf der Universität damit fort, aber mässig und mit der gehörigen ökonomischen Vorsicht. Wem aber beide Getränke nicht zur Gewohnheit geworden sind, der unterlasse, ieden Tag mit Thee oder Kaffee zu frühstücken, sondern esse, wenn es die Jahreszeit erlaubt, Obst, oder trinke Milch und geniesse Brod dazu. Jeder wird sich sehr gut dabei befinden. — Uebrigens rathe ich iedem Jüngling aufs wärmste, sich nicht zu allerlei Näschereien und zum Genuß mancherlei Sachen zwischen den Mahlzeiten zu gewöhnen, Obst ausgenommen, weil dieses ihm sehr zuträglich ist.

Das Hauptgetränke des Jünglings sey ein reines, frisches Wasser; nach demselben auch wohl ein reines gutes Bier, aber mässig. Seltener trinke er Wein, sondern nur manchmal, in einer heitern Gesellschaft ein Glas. Alle Arten von Liqueurs meide er gänzlich, und mache ia die auf mehrern Akademien herrschende Gewohnheit nicht mit, zwischen den Kollegien die Boutiquen der Zuckerbäcker und anderer Leute zu besuchen, wel-

che gebrannte Wasser haben, um einige Gläser zu sich zu nehmen. Diese Gewohnheit hat schon manchen zu einem Brandweinsäufer gemacht.

Inscription und Besuchung der Professoren.

Auf allen Universitäten ist die Zeit bestimmt, in welcher sich der ankommende Jüngling muß inscribiren lassen. Man warte aber den Verfluß dieser Periode nicht ab, sondern lasse sich sobald als möglich inscribiren. Kommt der Jüngling von keiner andern Universität, und hat also nicht schon eine Matrikel aufzuweisen, so muß er sich zuerst zu dem derzeitigen Dekan der philosophischen Fakultät verfügen, von welchem er das sogenannte Signum Depositionis erhält. Eigentlich sollte der Dekan mit dem Jüngling eine Prüfung über dessen Kenntnisse anstellen, dieß ist aber nun, zum Nutzen oder Schaden? nicht mehr üblich. Für dieses Signum Depositionis muß er etwas gewisses zahlen, welches aber auf ieder Universität verschieden ist. Man erkundige sich hierüber, so wie überhaupt über die Inscriptionsgebühren bei einem Landsmann oder Bekann-

kannten, damit man schon vorher das benöthigte Geld abgezählt zu sich stecken kann.

Vom Dekan verfüge man sich zum derzeitigen Prorektor, und lasse sich inscribiren. Hier erhält man die akademischen Gesetze, zu deren Befolgung sich ieder durch einen Hantschlag an Eides Statt (auf manchen Universitäten ist selbst auch noch der Eid gewöhnlich) verbinden muß. Man verspreche aber nicht allein mit dem Munde, die Gesetze zu erfüllen, und lese sie vielleicht in der Folge nicht einmal durch, wie es der Fall mit iedem Studirenden ist. Aber Sie, edle Jünglinge! darf ich wohl nicht einmal erst auf dieses verwerfliche Betragen aufmerksam machen. Ferne sey von Ihnen der Gedanke, etwas eidlich zu versprechen, das Sie in diesem Augenblick selbst nicht zu halten sich vornehmen! Lesen Sie vielmehr die Ihnen übergebenen Gesetze mit Aufmerksamkeit durch, und machen sich den Inhalt derselben bekannt, weil dieß von vielen Folgen seyn kann. — Man empfehle sich auch der Gewogenheit des Prorektors, und erbitte sich, wenn er zumal kein Murrkopf ist, seinen Rath. — Auf manchen Universitäten bringt der Prorektor auch eine Armenbüchse hervor,

damit

damit der inscribirte Jüngling etwas hinein legen möge. Man gebe der nothleidenden Menschheit so viel als möglich. Eben so muß man sich auf einigen Universitäten zu einem monathlichen Beitrag, zur Versorgung der Armen, durch seines Namensunterschrift mit Angabe der Summe verpflichten. Diese Summe muß nicht zu hoch seyn, dann aber treulich und genau bezahlt werden.

Ehe noch die Kollegia angehen, statte man seinen Besuch, gehörig angekleidet, bei den Professoren ab, wo man Kollegia hören will. Man unterhalte sich mit iedem über den Plan, welchen man sich in Hörung der Kollegien und des Studiums überhaupt entworfen hat. Man wird zwar aus den einem Munde etwas loben und empfehlen hören, was der andere geradezu verwirft; der eine wird rathen, dieses oder ienes Kollegium ia nicht zu übergehen, sondern zeitig zu hören, der andere wird es als ganz überflüssig abrathen — und was dergleichen Urtheile, die aus Interesse, besondern Grillen, Orthodoxie, Heterodoxie (und zwar in ieder Wissenschaft) u. s. w. entspringen, mehr sind. Demohngeachtet wird man aber aus diesen heterogenen Urtheilen und Rathschlägen manches

Gute

Gute für die Vervollkommnung seines Plans heraus nehmen können. Und dann giebt es doch viele rechtschaffene Männer, welche ganz ohne alle Nebenabsichten Rath ertheilen, und welcher daher äusserst wichtig ist. Hat der Jüngling nur einige Menschenkenntniß, so wird er leicht merken können, ob die Rathschläge aus einer reinen Quelle kommen, oder nicht. Ich muß Sie hier, edle Jünglinge! auf die Gebrechen und Schwachheiten selbst Ihrer Lehrer, wenigstens vieler derselben, aufmerksam machen; weil Sie, wenn Sie die Rathschläge eines Mannes blindlings befolgen, die vielleicht blos aus Eigennutz oder Leidenschaft für eine gewisse Meinung entspringt, sich sehr in Ihrem Studiren schaden können. So kannte ich auf einer der ersten Universitäten Deutschlands einen seit mehrern Jahren verstorbenen Professor der Theologie, an welchen, wegen seines Rufs, viele iunge Theologen empfohlen waren, und sich öfters ganz seiner Leitung überliessen. Dieser sonst rechtschaffene und auch gelehrte Mann aber betrachtete zwei seiner Kollegen als Ketzer, weil sie in ihren Urtheilen über manche Nebendogmen nicht so streng orthodox dachten, als er. Er suchte daher in dem Studienplane dieser Jünglinge so viel als möglich das Kollegienhören bei

ienen beiden Männern zu vermeiden, ob man gleich eben bei ihnen am meisten, und das für die Menschheit Nützlichste, lernen konnte.

Ehe ich zu den Verhältnissen mit andern Menschen auf der Universität übergehe, muß ich hier für Sie, edle Jünglinge! gegen gewisse Menschen noch eine Warnung nachholen, die ich eigentlich schon eher hätte einrücken sollen. Es befinden sich nehmlich auf vielen Universitäten einige Taugenichse von **alten Studenten**, die das Ihrige auf der Akademie verthan, und nichts dabei gelernt haben; nun leben sie, da sie in ihrem Vaterlande auf eine Versorgung nicht die geringsten Aussichten haben, auf der Universität von der Mildthätigkeit, auch wohl von allerlei betrügerischen Kunstgriffen gegen andere Studenten, besonders neu Angekommener. Dergleichen Schufte, fast ist dieß Wort noch zu gut für sie! werden sich bei Ihrer Ankunft, gleich bei Ihnen einfinden, sich als Ihre Rathgeber aufdringen wollen, und endlich eine Gabe verlangen. Weisen Sie dieselben ia geradezu ab, mit der Erklärung, Ihr Wechsel sey so beschränkt, daß Sie kaum nothdürftig damit auskommen könnten; Sie bedauerten es daher, daß Sie niemals

etwas für sie thun könnten. Durch eine solche Aeusserung werden Sie dieselben auf immer los werden. Eben so machen Sie es auch mit andern unverschämten und liederlichen Bettlern und Faullenzern. Gegen einen Unglücklichen sey aber Ihre Hand nie verschlossen.

Wir wollen nun, edle junge Männer! die Menschen mit einander einzeln durchgehen, mit denen Sie in ökonomische Verbindung auf Universitäten kommen müssen und kommen können, und dabei die nöthigen Verhaltungsregeln angeben.

Hausherr und Hausleute.

Es macht unser Leben ungemein angenehm, wenn wir von den übrigen Bewohnern des Hauses, besonders vom Hausherrn und seiner Familie geliebt und geehrt werden. Und dieß können Sie sich, edle Jünglinge! durch einen tadellosen Lebenswandel und freundschaftliches Betragen leicht erwerben. Man sey daher allezeit gegen seinen Hausherrn und seine Hausfrau, wie auch gegen die ganze Familie höflich, zeige gegen sie keinen, so vielen Studirenden anklebenden, Stu-

dentenstolz, lasse sich aber auch nicht in Vertraulichkeiten ein, und vergebe sich dadurch von der Achtung, die ieder gebildete Mensch von dem andern fordern kann. Man scherze deswegen nicht mit ihnen in einem pöbelhaften Tone, weil dadurch gute Sitten und mit diesen gegenseitige Achtung und gutes Vernehmen leicht zu Grabe getragen werden. Sind die Besitzer des Hauses Menschen von Bildung oder auch nur von Rechtschaffenheit und Herzensgüte, so besuche man sie manchmal, wenn sie es gerne sehen. Man unterhalte sich mit ihnen, ihren Kindern, so oft man einige Muse hat, und man wird finden, daß sie desto williger zur Erfüllung aller gerechten Forderungen seyn, und desto weniger prellen werden. Sind erwachsene Töchter da, so sey man im Umgang gegen sie vorsichtig — doch von diesem Punkte im Artikel vom moralischen Verhalten des Jünglings auf der Universität ein mehreres! Nun noch die eigentlichen hieher gehörigen, blos auf die Besitzer des Hauses, oder Hausleute, passenden Regeln:

Wünscht man etwas abgestellt, oder etwas im Zimmer anders eingerichtet, so gehe man allezeit selbst zum Besitzer des Hauses;

ses; denn trägt man der Aufwärterin auf, daß sie es demselben berichten soll, so hat sie öfters ihr Interesse dabei, daß uns nicht gewillfahret wird, und trägt daher die Sache schon so vor, daß sie nicht geschieht, und hierdurch geräth man dann leicht in Verdruß mit ihm.

Man hüte sich, daß man sich von einem Hausherrn, den man nicht schon als einen ehrlichen Mann kennt, etwas auslegen läßt. Ueberhaupt wünschte ich, daß keiner von Ihnen einen Conto in seinem Hause für allerlei Auslagen habe; ist es aber nicht anders möglich, so mache er sich ein eignes Büchlein dazu, und lasse sich iede Sache gleich einschreiben; er kann dann leicht daraus ersehen, ob der Hausherr auf Prellerei ausgehe. — Daß er die gehörige Aufsicht auf Holz, Licht u. s. w. haben müsse, habe ich schon oben gesagt.

Aufwärterin.

Auf mehrern Universitäten sind in vielen Häusern eigne Aufwärterinnen für die darinnen wohnenden Studenten. Für diese Klasse von Aufwärterinnen hat man sich gewöhn-

wöhnlich mehr gegen Betrügereien in Obacht zu nehmen, als in dem Fall, wenn die Magd des Hausherrn die Aufwartung besorgt. Doch dieß zur Einleitung, und nun, theuerste Jünglinge! diese wohlmeinenden Regeln, deren Nichterfüllung sehr schädliche Folgen haben kann. Ueberhaupt ist diese Rubrik eine von den wichtigern.

Man lasse sich nie in vertrauliche Unterredungen mit der Aufwärterin ein; nie entwische dem Munde ein zweideutiger Spaß, wenn sie auch von der besten Klasse seyn sollte. Und läßt sie die geringste Frechheit und Unverschämtheit in ihren Reden, Blicken und Stellungen merken, so zeige man ihr gleich das erstemahl merklich, wie unangenehm und verhaßt sie sich dadurch mache. Mancher edle, tugendhafte Jüngling wurde durch seine Aufwärterin seiner Unschuld beraubt, und fiel dann bald in die gröbsten sinnlichen Ausschweifungen. Das Betragen gegen sie muß immer in einem gleich festen, zwar nicht tyrannischen, aber ernsthaften Tone seyn. Man zanke sich nie mit ihr herum, sondern untersage iede Nachlässigkeit oder einen andern Fehler ein- höchstens zweimal, und dann beklage man sich beim Hausherrn. Man

sey aber auch nicht ungerecht gegen sie in Forderungen. Da sie nicht von einem Jünglinge allein lebt, so kann man auch nicht verlangen, daß sie allezeit gleich auf der Stelle da ist, wenn man sie haben will. Hat man sie auszuschicken, so besinne man sich, ob sie nicht mehrere Sachen mit einem Gang verrichten könne. Es ist gewiß zu viel verlangt, wenn sie für die wenigen Gulden den ganzen Tag auf der Strasse liegen soll. Und doch wird dieß von so vielen verlangt!

Viele Jünglinge verliehren die gehörige Achtung bei ihren Aufwärterinnen, und gerathen nach und nach mit ihnen in Vertraulichkeiten, weil sie sich von ihnen allerlei Auslagen machen, oder wohl gar Geld borgen lassen. Nie müssen Sie, meine Theuern! das eine und das andere thun, noch weniger aber das letzte. Jeden Kreutzer, den die Aufwärterin für Sie ausgelegt hat, zahlen sie ihr gleich wieder, und wenn sie sich auch erbietet, Kleinigkeiten auszulegen, so nehmen Sie es nie an. Gemeiniglich hat sie nicht die besten Absichten dabei, sondern sie wünscht nur, Gelegenheit zum Betrug zu bekommen. Ueberhaupt prüfe man diese Klasse von Menschen: ob sie auch im übrigen ehrlich sind;

 ob

ob sie nicht auf der Stube allerlei Kleinigkeiten einstecken; und ob sie von dem, was man ihnen zum Zubereiten giebt, nichts zurück behalten, welches fast durchaus der Fall ist, und endlich; ob sie für die eingekauften Sachen nicht mehr verlangen, als dieselben kosten. Findet man aber, daß die Aufwärterin durchaus ehrlich ist, so suche man sie in ihrer Ehrlichkeit durch kleine Geschenke, zur gehörigen Zeit gegeben, zu erhalten.

Schneider.

Ich habe zwar schon oben im Abschnitt: Zubereitung auf die Universität, bei der Angabe der Dinge, welche man mit sich zu nehmen habe, bemerkt, daß man sich so gut als möglich mit Kleidern, nach der Mode gemacht, versehen solle; demohngeachtet wird man dieser Klasse von Menschen mehr als einmal, während der akademischen Laufbahn, benöthigt seyn. Nun ist so schon bekannt, daß fast ieder Schneider, ausser seinem Arbeitslohne, gerne noch etwas an der Materie selbst gewinnt; Studirende müssen sich desto mehr dagegen in Obacht nehmen, weil dieienigen Schneider, welche für sie arbeiten, öfters von einem und dem andern Jüngling geprellt

geprellt werden, und daher glauben, daß sie sich nun bei rechtschaffenen Jünglingen schadlos halten dürfen. Ich rathe Ihnen daher, wegen des Wohls Ihres Beutels, folgende Winke zu benützen:

Man erkundige sich bei Freunden, die selbst etwas von dergleichen Oekonomie verstehen, und ökonomisch leben, nach einem Schneider, der wohl am ehrlichsten seyn möchte, doch aber gut und nach der Mode arbeitet. Man nehme aber nicht leicht einen an, der blos und allein Studirende zu Kunden hat, weil ein solcher fast immer gewohnt ist, alles Zubehör dazu zu geben. Hat man einen von den obigen Eigenschaften ausfindig gemacht, so lasse man ihn, wenn man etwas zu verfertigen hat, kommen, erkläre ihm, was er arbeiten soll, und lasse ihm dabei zugleich merken, daß man recht gut wisse, wie viel er zu dem neuen Stück nöthig habe. Dieß thue man gleichsam gesprächsweise, ohne ihm merken zu lassen, daß man Mißtrauen in seine Ehrlichkeit setze. Man gebe ihm hierauf alles Zubehör selbst; ich setze nehmlich voraus, daß Sie meinen im ersten Abschnitte gegebenen Rath befolgt, und sich die gehörige Kenntniß verschaft haben,

ben, wie viel zu diesem oder ienem Stück Kleidung nöthig ist. Läßt der Jüngling den Schneider das Zubehör dazu geben, so wird er gewöhnlich auf dreierlei Art von ihm geprellt: 1) muß er das Tuch, den Zeug ꝛc. theurer als gewöhnlich zahlen; 2) nimmt der Schneider mehr, als er braucht, und 3) muß endlich doch der Student etwas mehr als ein anderer Macherlohn zahlen. Die Betrügerei im ersten Punkt geht, wie ich weiß, sehr weit. Der Schneider ist öfters mit dem Kaufmann, von dem er alle seine Waaren nimmt, einverstanden; dieser letzte stellt ihm daher doppelte Contos aus, den einen, um ihn dem Studenten vorzuweisen, und den andern für ihre beiderseitige Privatnotiz, worinnen der eigentliche Preiß der Waaren angegeben ist. Ich rathe daher, wenn man von der Güte und dem Werthe der Bedürfnisse nichts verstehen sollte, daß man sich lieber der Diskretion eines Kaufmanns, nur aber keines kleinen, anvertraue, und bei diesem nach Anweisung seiner Musterkarte, mit noch etwas erhandeltem Preisse, die benöthigten Sachen einkaufe. Gewöhnlich weiß auch der Kaufmann genau, wie viel man zu dem neuen Stück Kleidung nöthig hat. Doch dieser Angabe bediene man sich mit Vorsicht, wenn

man

man schon den Rath anderer nicht dabei interessirten Menschen eingeholt hat.

Bringt der Schneider die verfertigte Waare, so behandle man seinen Arbeitslohn genau auf baares Geld. Da es fast durchgängig Gewohnheit ist, daß der Student, auch selbst der, welcher alles gleich zahlt, von iedem Menschen übernommen wird, so erkundige er sich vorher bei bürgerlichen Personen, wie viel sie für diese oder iene Arbeit gewöhnlich zahlen. Denn ich muß es zu Ihrer Notiz, theure Jünglinge! nochmals wiederholen, daß fast iedermann, der eine Forderung an Sie hat, mehr von Ihnen verlangt, als er von einem Bürger fordern würde. Die Einwendung, daß Leute, die mit Studenten zu thun haben, lange auf ihre Bezahlung warten müßen, und selbst oft darum betrogen werden, verpflichtet doch warlich den rechtschaffenen Jüngling nicht, die Interessen oder Schulden anderer zu zahlen! Warum borgen sie Leuten, wo sie ihrer Bezahlung nicht gewiß sind? — Man handle also genau auf baares Geld, und zahle dann auch gleich. Nicht die geringste Kleinigkeit lasse man vom Schneider aufschreiben, sondern befriedige ihn allezeit gleich.

Es giebt mehrere Schneider, welche den Jüngling, zumal wenn sie bei ihm Geld merken, und immer von ihm gleich bezahlt werden, zu Anschaffung allerlei neuer Kleider aufmuntern; sie erzählen ihm, daß sie erst heute diesem oder ienem Herrn ein Kleid von dieser oder iener Farbe und Güte überbracht hätten, und daß ihn dasselbe ausserordentlich gut kleide. Lassen Sie sich, meine Freunde! ia nicht dadurch zu unnöthigen Ausgaben verleiten! denn Verschwendung in Kleidern auf der Akademie nützt, wie ich schon an einem andern Orte sagte, nicht das geringste.

Schuhmacher.

Auch bei diesem gilt das im vorigen Artikel Gesagte, daß man sich nehmlich bei bürgerlichen Personen um die verschiedenen Preisse seiner Arbeit vorher erkundigen, und auf baares Geld genau handeln muß, wie auch keinen Conto stehen lasse. Eben so lasse man sich nichts Neues verfertigen, wenn man es nicht braucht. Noch muß ich hier folgende Bemerkung anhängen: Man trägt seit einigen Jahren sogenannte Ziehstiefel von Hirschleder; diese Modethorheit mache keiner mit: sie sind sehr theuer, halten nicht lange,

ge, und man verdirbt durch das starke Anziehen derselben ganz seine Waden.

Friseur.

Ich wünsche, daß die meisten von Ihnen, theure Jünglinge! des Bedürfnisses, einen Friseur zu haben, entübrigt seyen; denn da es gegenwärtig sehr gewöhnlich ist, abgeschnittenes Haar zu tragen, so rathe ich iedem diese so natürliche Tracht an, und auch für den, der glauben möchte, daß ihn ein abgeschnittenes Haar nicht kleide, oder der andere Ursachen haben mag, einen Zopf zu tragen, ist es wohl in vieler Rücksicht sehr gut, wenn er gelernt hat, sich einen Zopf zu machen, und das übrige Haar nach der iezt so leichten Mode in Ordnung zu bringen. Derienige also, welcher keinen starken Wechsel hat, muß durchaus diese Ausgabe ersparen, doch aber dabei etwa nicht mit unordentlichem Haar, und mit Federn in demselben herum laufen, sondern ieden Morgen einige Minuten auf die Akkomodirung desselben verwenden; für denienigen, welcher seinen ökonomischen Verhältnissen nach einen Friseur wählen kann, und wählen will, füge ich folgende Regeln bei:

Er wähle keinen, der blos Studenten frisirt, denn gewöhnlich sind dieselben liederlich, unordentlich, und kommen nicht zur bestimmten Zeit. Auch muntern sie gerne zu allerlei Streichen, zum Versetzen u. s. w. auf, und sind dabei meistens unverschämt, wollen alle Augenblicke etwas geschenkt haben, und betragen sich dabei so familiär, als hätten sie es mit ihren alten Bekannten zu thun. Ich warne Sie aber, sich nie mit ihrem Friseur in Vertraulichkeiten einzulassen, und sich nie etwas von Ihrem Respekt zu vergeben. So bald dieß der Fall ist, so kommt er, wenn es ihm beliebt. Eben so geben Sie ihm nie Aufträge, weil diese Aufträge, welche anfänglich ganz erlaubt seyn mögen, leicht Gelegenheit zu andern geben, die Schaden bringen können. Denn öfters machen diese Leute den Kuppler, und bringen den Jüngling in schlechte Bekanntschaften. Beim Friseur pränumerire man nie, denn viele kommen, wenn sie das Geld schon voraus erhalten haben, sehr unordentlich, und sind träge in ihrem Geschäfte; man zahle sie aber monathlich oder vierteljährig mit dem Tag.

Noch muß ich hier, weil ich die beste Gelegenheit dazu finde, von einem etwas

ekel-

eckelhaften Gegenstand sprechen. Man sieht nehmlich bisweilen einen Jüngling, der so nachlässig gegen sein Haar und gegen die Reinlichkeit ist, daß man die Spuren und Fortpflanzung gewisser Insekten sehr deutlich auf seinem Kopfe bemerkt; oft ist dieß der Fall bei solchen, die sich einen Friseur halten, weil eben dieser durch seine Kämme diese Kopfbevölkerung zuträgt. Halten Sie sich daher immer ihre eigne Kämme zum frisiren, und sobald Sie nur das geringste fühlen, so reinigen Sie gleich selbst den Kopf mit den gehörigen Werkzeugen. Denn ich darf Ihnen wohl nicht erst zu Gemüthe führen, daß es äusserst unreinlich und eckelhaft aussieht, wenn man Jemand immer auf dem Kopf kratzen, oder wohl gar an dem Seitenhaar die Brut dieser Insekten sieht!

Barbier.

Unter vielen Jünglingen, besonders auf Schulen, herrscht die Lächerlichkeit, daß sie sich schon sehr frühe rassiren lassen, um desto eher einen Bart zu bekommen; man warte doch nur die Zeit, er wird schon kommen, und mit ihm eine kleine Unannehmlichkeit mehr. Man denke daher nicht eher ans

Bartabnehmen, als biß es nöthig ist, dann kann man sich einen Barbier halten, und alle acht oder vierzehn Tage sich rasiren lassen. Doch verlange ich von iedem, daß er so viel lernt, in der Noth selbst dieß Geschäfte zu verrichten, weil man in seinem Leben oft in den Fall kommt, wo es geschehen muß, und wo man doch keinen Barbier bei der Hand hat. Wegen gewisser Ursachen ist es gut, wenn man sich sein eignes Barbierbecken, und sollte es auch nur ein irdenes seyn, seine eigene Seife und Serviette halte.

Stiefelwichser.

Auf mehrern Universitäten ist es unumgänglich nöthig, daß man sich einen Stiefelwichser hält, weil die Aufwärterin dieß Geschäfte nicht zu dem ihrigen rechnet, und wollte man sie besonders dafür zahlen, so würde es gewiß eben so viel kosten, als man dem Stiefelwichser zu geben nöthig hat, weil er gewöhnlich nur eine Kleinigkeit dafür erhält. Man lasse sich daher seine Stiefel, wenigstens die Woche zweimal, wichsen, denn ein geputzter Schuh, oder Stiefel, gehört vorzüglich zum reinlichen Anzuge. Dabei sey man aber aufmerksam, daß die Stiefel zuvor

gehö-

gehörig trocken sind, ehe sie gewichßt werden, und daß sie nicht mit heisser Wichse gewichßt werden, wie es öfters geschieht, weil die Stiefel leicht dadurch verbrannt werden. Endlich lasse man sich mit dergleichen Leuten nicht in Vertraulichkeiten ein, weil viele unter ihnen zu allerlei krummen Wegen gerne Anleitung geben, und gleich ihre Dienste zum Versetzen u. s. w. anbieten.

Wäscherin.

Man wähle eine Wäscherin, die bekannt ist, und nicht die erste beste, weil schon manche mit der Wäsche ihrer Kunden davon gegangen ist; man bestimme ihr genau, wie viel sie wöchentlich zu waschen habe, und rechne dazu auch Westen ꝛc. damit dergleichen Stücke nicht besonders bezahlt werden müssen. Der Jüngling muß die Woche wenigstens zwei Hemden, vorzüglich des Sommers, anziehen, weil reinliche Wäsche nicht allein sehr empfiehlt, sondern auch der Gesundheit zuträglich ist. Man akkordire mit der Wäscherin erst auf einen Monath, um zu sehen, wie sie wäscht. Ist man mit ihr zufrieden, so kann man dann vierteljährig mit ihr überein kommen. Bei der Uebergabe

der schwarzen Wäsche befolge ieder dieses: Er mache sich ein Büchlein, zähle ihr die Stücken schwarze Wäsche selbst vor, und schreibe sie alle in das Büchlein mit Angabe des Datums. Dieses gebe er ihr dann mit, und bei Ablieferung der Wäsche zähle er nun selbst wieder die Stücken durch, sehe ob sie die seinigen, und alle, die im Büchlein aufgeschrieben sind. Er muß ihr aber die Wäsche selbst vorzählen, und sich nicht von ihr vorzählen lassen, weil ich den Betrug, der dabei öfters Statt findet, mit angesehen habe. Ich war nehmlich einmal bei einem Studenten auf der Stube; die Wäscherin kam, er trug die schwarze Wäsche zusammen auf einen Haufen in die Stube, suchte sein Büchlein vor, stellte sich ans Pult, und die Wäscherin zählte die Stücken Wäsche ihm vor. Ich sah ihr zu, und bemerkte, daß sie zwei Halstücher anstatt eines ergriff, und auch nur eines angab. Sobald sie die Stube verlassen hatte, eröfnete ich dieß dem Jüngling; er rief sie zurück, und nahm ihr die Wäsche ab, mit der Erklärung, sie müßte sich im Zählen geirrt haben, und siehe da, es fand sich. "Nun", sagte der Student, "kann ich mir erklären, wo ein grosser Theil meiner Wäsche nach und nach hinge-

gekommen ist, die mir unter den Händen verschwand.“ Auf diese Weise sind schon viele um einen Theil ihrer Wäsche gekommen. — Vor der Uebergabe sehe man allezeit vorher die schwarze Wäsche selbst auch durch, damit man bemerkt, welche Stücke schadhaft sind, und der Wäscherin auftragen kann, sie auszubessern, wofür man ihr dann eine kleine Vergütung zu geben hat.

Kaufmann.

Da der Jüngling immer Verschiedenes, auch bei eingeschränkter Lebensart, zu kaufen haben wird, so wähle er sich einen Kaufmann, bei dem er alle seine kleinen Bedürfnisse selbst einkauft, oder holen läßt. Er erkundige sich manchmal, ob die Preisse der Waaren, die er von demselben erhielt, mit den Preissen bei andern Kaufleuten überein kommen, damit er nicht übernommen wird. Er behandle ferner auf baares Geld, weil er es dann für den äussersten Preiß erhält. Eben so kaufe er sich von Sachen, die er immer benöthigt ist, z. B. von Thee, Kaffee, Zucker 2c. allezeit etwas mit einander; er erhält sie dadurch gewöhnlich auch wohlfeiler, und hat das öftere Schicken nicht nö-

thig. Er verwahre aber diese Sachen gut, daß er keinen ungebetenen Zuspruch erhält.

Buchhändler.

Kein Geld ist wohl besser angewendet, als das, welches der Studirende zur Anschaffung nützlicher und nöthiger Bücher ausgiebt. Da aber der Wechsel vieler Jünglinge kaum zu der Bestreitung der nöthigsten Bedürfnisse hinreicht, und zum Ankauf neuer Bücher wenig übrig bleibt, so haben diese desto sorgfältiger unter den nöthigsten und minder nöthigen zu wählen. Sie müssen diejenigen Bücher, welche sie blos zum Nachlesen bei dieser oder iener Materie benöthigt sind, von andern zu leihen suchen, und daher ist die Bekanntschaft eines Gelehrten von ihrem Fache äusserst nöthig. — Aber auch ein solcher, der einen starken Wechsel hat, kaufe keine Bücher, welche nicht in seine Wissenschaft einschlagen, und ihm darinnen von Nutzen seyn können. Das Kaufen der Romane, und selbst solcher Bücher, die in die schönen Wissenschaften einschlagen, und nicht als Meisterwerke allgemein anerkannt sind, muß fast von iedem unterbleiben; wie auch solcher Schriften, die blos periodischen

Werth haben. Jedes Buch, das Sie sich kaufen, meine Theuern! muß ihre ganze Lebenszeit hindurch Ihnen von Nutzen seyn. Es gibt Buchhändler, welche die angekommenen Novitäten zur Ansicht ihren Kunden zuschicken; keiner lasse sich dadurch zum Kauf entbehrlicher Schriften verleiten, erkenne aber eine solche Gefälligkeit mit Dank, weil dadurch wenigstens einige Kenntniß der neuen Litteratur erlangt wird. Man sehe daher immer die Titel und die Inhaltsverzeichnisse dieser Schriften genau an. Solche Bücher aber, die zum Studio unentbehrlich sind, müssen mit Aufopferung ieder Ausgabe zum Vergnügen, ia selbst anderer Bedürfnisse, angeschaft werden. Ehe man ein Kollegium das erstemal besucht, muß auch schon das Kompendium gekauft und gebunden seyn. — Beim Ankaufe der Bücher beobachte man folgendes:

Man nehme sich in Obacht, daß man von Schriften, von welchen mehrere Ausgaben erschienen sind, anstatt der neuesten nicht eine ältere erhält, weil gewöhnlich die neueste Ausgabe vor der alten Vorzüge hat. — Man kaufe nie Nachdrücke, wenn auch gleich die rechtmässige Ausgabe viel theurer seyn sollte; denn man hilft einem Räuber zu

seinem Handwerk, und der gewissenhafte Mann muß sich darüber Vorwürfe machen. — Man sehe allezeit in Bücherkatalogen nach dem Preisse des Buchs, welches man kaufen will, und zwar in dem Katalog einer andern Handlung, als der, wo man kauft, damit man nicht übernommen wird. — Man erkläre gleich beim Kaufe der ersten Schrift dem Buchhändler, daß man allezeit gleich auf der Stelle zahlen werde, und daher auch von ihm die bestmöglichsten Preisse erwarte. — Man suche endlich genauern Zutritt in einen Buchladen zu erhalten, weil dieß von grossen Nutzen ist. Man kann dann manche müssige Stunde darinnen zubringen, die neuangekommenen Schriften kennen lernen, und sich mit dem Inhalt der vorzüglichsten genauer bekannt machen. Gewinnt man das Zutrauen des Buchhändlers, so wird es nicht fehlen, daß man manches, besonders wichtige und nützliche Buch, mit nach Hause zum Durchlesen erhält. Solche Schriften nehme man dann aber auch aufs beste in Obacht, und beschmutze und verkrüple sie nicht. Gefälligkeiten muß man nicht auf diese Weise lohnen! — Uebrigens ist der Umgang mit einem Buchhändler von Kenntniß iedem Jüngling zu empfehlen; denn ausser dem erst ange-

geführten Vortheil, hört er von ihm vieles über den Zustand der Litteratur und dergleichen, und kann sich auch einige Kenntniß vom Buchhandel verschaffen, weil es doch wirklich eine Schande, und manchmal auch sehr nachtheilig ist, wenn ein Gelehrter hievon gar nichts versteht!

Buchbinder.

Bereits in der vorhergehenden Rubrik rieth ich, daß man die Kompendia, gleich mit dem Anfange des Kollegiums, gebunden besitzen soll. Da nun um diese Zeit, wenn die Kollegien angehen, die Buchbinder gewöhnlich viel zu thun haben, so bringe man diese Bücher immer etwas bald zu ihm, damit sie zur gehörigen Zeit fertig sind. Ich habe Jünglinge gekannt, die vieles Geld durch prächtige Einbände verschwendeten; und es ist doch wahrhaft lächerlich, wenn es mit solchen Büchern geschieht, die man beständig in Händen haben muß, z. B. die Kollegienbücher. Man lasse solche Bücher, die man viel braucht, besonders die Lexika rc. zwar dauerhaft, nicht elegant, und noch weniger in eine schmutzende Farbe binden, und lasse sie gut planiren, weil man sonst nicht das geringste hin-

hineinschreiben kann. Ferner lasse man sie so wenig als möglich beschneiden, weil ein breiter Rand öfters sehr nützlich ist. Hat man nöthig, sich in seinen Ausgaben einzuschränken, so lasse man die Bücher, welche man nur zum Nachschlagen und Nachlesen nöthig hat, blos broschüren. — Wegen des Preisses des Binderlohns erkundige man sich zuweilen bei Freunden, was sie zahlen müssen, damit nicht zu viel verlangt wird. — So lange man mit einem Buchbinder zufrieden seyn kann, so wechsle man nicht, weil man nur die Mühe hat, den neuen anzuweisen, wie man gebunden haben will. Ein gut gebundenes Buch muß dünn geschlagen seyn, und die Blätter müssen, man mag es aufschlagen, wo man will, gleich liegen bleiben, und nicht aufstehen.

Stammbuchträger, Auslaufer, Kleiderausbürster.

Auf ieder Universität giebt es mehrere Menschen, welche von Studenten leben, indem sie sich von ihnen zur Verrichtung allerlei Dinge gebrauchen lassen. Gewöhnlich sind die Grundsätze dieser Menschenklasse nicht sonderlich zu empfehlen; sie machen, ausser

den

den kleinen erlaubten Handleistungen, öfters die Versetzer, und übernehmen wohl auch noch andere Aufträge. Man habe daher mit dergleichen Leuten so wenig als möglich zu thun. Zum Kleiderausbürster nehme man, wenn es ohne Nachtheil der Oekonomie geschehen kann, kurz wenn es der Wechsel erlaubt, den Stiefelwichser, weil derselbe dieß Geschäfte gewöhnlich auch verrichtet. Denn der Jüngling muß mit so wenigen Leuten von dieser Klasse zu thun haben, als nur immer möglich ist. Es ist daher auch durchaus zu mißrathen, daß er sich, ausser seiner Aufwartung im Hause, noch einen Nebenaufwärter, oder Auslaufer hält. Dieß kostet ihm Geld, und er erhält dadurch eine Bekanntschaft, die sehr selten gut ist. Braucht er aber manchmal einen solchen Menschen zu Besorgung eines Geschäftes, so zahle er ihn gleich, und lasse ihn keinen festen Fuß bei sich fassen. Hält man ein Stammbuch, wovon ich am Ende des Werkchens noch einige Worte sagen will, so kann man es zwar bei seinen Freunden herum schicken; man lasse dieß aber von Jemand verrichten, der so schon in das Haus kommt, z. B. vom Stiefelwichser. Denn ich muß es nochmals wiederholen, daß iede Bekanntschaft mit Leuten, die auf eine

oder die andere solche Art von Studenten leben wollen, schädlich ist. Sie verleiten, alles übrige bei Seite gesetzt, zu allerlei unnöthigen Ausgaben. Der eine macht dabei den Pfeifenhändler, der andere den Hundshändler, der dritte hat sogar Lotterieloose zu verkaufen, und der vierte handelt mit allem, womit er Jünglinge betrügen zu können glaubt.

Die Vorsicht, daß ieder alle Taschen seiner Kleider erst durchsuchen, und alles, selbst Papiere, heraus nehmen müsse, ehe er dieselben zum Ausbürsten hingiebt, glaube ich wohl nicht erst empfehlen zu dürfen.

Pastetenträgerin.

Auf mehrern Universitäten laufen den ganzen Tag Weibspersonen auf den Strassen und in den Häusern herum, welche Pastetchen und allerlei anderes Naschwerk verkaufen. Ich habe Jünglinge gekannt, welche fast ieden Tag einen halben Gulden in diesen schädlichen Näschereien verschwendeten. Hierdurch müsse Ihnen, meine Theuren! selten ein Kreutzer verlohren gehen. Denn dergleichen Sachen verderben nur Ihren Magen,

gen, und Ihren Appetit, so daß Sie bei Tische von den gesunden und nahrhaften Speisen nicht mit dem gehörigen Hunger essen können. Nur die Obsthändlerin finde an Ihnen Käufer, weil ihre Waare gesund ist.

Ich glaube nun, die meisten Menschen genennt zu haben, mit denen Sie, edle Jünglinge! in ökonomische Verbindung auf der Universität kommen müssen; nur eine Klasse versparte ich, wegen der Wichtigkeit biß zum Schluß, nehmlich

die Juden.

Wie viele Jünglinge sind schon durch die Nachkommen Abrahams in die traurigsten Umstände gekommen! Da diese Klasse von Menschen, vermöge unserer politischen Einrichtung, fast von nichts anders als vom Wucher leben muß, so ist es nicht sowohl ihrer als unserer Ungerechtigkeit zuzuschreiben, wenn sie auf Betrug ausgehen. Weil nun der unerfahrne Jüngling leichter zu hintergehen ist, als der erfahrne Mann, so machen die Juden auch auf diese destomehr Jagd. Kaum ist daher ein neuer Studirender in einer Universitätsstadt, wo sie geduldet

wer-

werden, angekommen, so sind sie auch auf seinem Zimmer; sie fragen ihn, ob er nichts zu handeln habe, ob er keine alten abgelegten Kleider besitze, ob er nichts Neues brauche 2c. Weißt man sie nicht gleich ab, und zwar in einem etwas rauhen Tone, so zeigen sie ihre Sachen vor, und verführen dann nur zu leicht zum Kauf einer Waare, die man nicht nöthig hatte. Auf die Aeusserung, daß man kein Geld habe, erbieten sie sich wohl zum Kredit, es versteht sich aber unter einem übertriebenen Profit. Braucht der Jüngling Geld zu einer Lustbarkeit, so sind sie gleich vorhanden, und kaufen von ihm vielleicht das letzte Hemd, oder sie leihen ihm auch Geld auf eine Verschreibung einer grössern Summe, als die ist, welche er empfängt, oder sie geben ihm schlechte Waaren um einen hohen Preiß, die er dann um ein Spottgeld wieder verkauft. So stürzen sie ihn in Schulden, und nehmen ihm dabei alles ab, was er vom Hause mitbrachte. Doch genug von ihren Streichen, denn wollte ich diese alle aufzählen, so müßte ich mehrere Bögen damit anfüllen.

Wenn Ihnen, meine Theuren! Ihr Wohl lieb ist, so befolgen Sie einmal für

allemal

allemal diesen meinen Rath: sich niemals mit Juden einzulassen; niemals etwas von ihnen zu kaufen, und niemals etwas an sie zu verkaufen. Haben Sie etwas von Kleidungsstücken nöthig, so gehen Sie zu einem Kaufmann, wo Sie gewiß wohlfeilere Preisse und bessere Waare finden werden; und haben Sie etwas Abgetragenes, so schaffen Sie es nicht gleich weg, sondern benutzen es so lange, als nur möglich ist, dann wird es wohl nicht viel mehr werth seyn, und ist eine gute Gabe für einen Armen, der seine Blösse damit bedeckt. Folgen Sie, edle Jünglinge! meinem Rath, und die Erfahrung wird Sie lehren, daß er von unendlich guten Folgen war!

Noch bitte ich Sie, meine theuern Freunde! die folgenden Bemerkungen über das ökonomische Fach, reiflich zu erwägen, und um Ihres eignen Wohls willen zu befolgen.

Pränumeration.

Eine Hauptursache, warum viele Studirende in Schulden gerathen, und mit ihrem Wechsel nicht auskommen können, ist dieser, daß sie den Wechsel, welchen sie auf

Universität gleich mit erhalten, nicht gehörig verwenden. Mit diesem Wechsel soll nehmlich der Jüngling alle Ausgaben des ersten Vierteliahrs bestreiten, also Kost, Logis, Kollegia rc. Die meisten Jünglinge aber verfahren mit diesem Wechsel folgendermassen: sie sehen ihn blos als Taschengeld, zur Bestreitung der zufälligen Ausgaben an, und die bestimmten, welche von Vierteliahr zu Vierteliahr credidirt werden, lassen sie stehen, und schieben das Abtragen derselben auf den Wechsel vom zweiten Vierteliahr auf. Wenn daher der Jüngling noch so gut in der Folge wirthschaftet, so hat er doch am Ende einen doppelten Wechsel nöthig. Sehr viele Jünglinge, welche in grosse Schulden gerathen waren, gaben mir diese Verschwendung ihres ersten Wechsels als die Hauptursache ihrer unangenehmen Lage an. Ein solcher Jüngling hat dann seine ganze Universitätszeit hindurch mit seinen ökonomischen Umständen zu kämpfen, und manche unruhige Stunde zu erwarten. — Wollen Sie, edle, iunge Männer! ruhig und zufrieden, und als rechtschaffene Menschen auf der Akademie leben, so ist es durchaus nöthig, mit dem mitgebrachten Vierteliahrswechsel folgende Einrichtung zu treffen:

Sie

Sie pränumeriren mit demselben folgendes: Alle Kollegia, die Sie dieses halbe Jahr hören, und Ihre Wohnung, dann zählen Sie für die Kost und die andern bestimmten Ausgaben auf das Vierteliahr iede Summe allein in ein Papier, packen dasselbe zusammen, und schreiben darauf, wozu das darinnen enthaltene Geld bestimmt ist. Was noch übrig bleibt, damit müssen Sie die unbestimmten Ausgaben und Vergnügungen bestreiten. Wenn nun der neue Vierteliahrswechsel kommt, so befinden Sie sich eben so wieder in der schuldenfreien Lage, als Sie bei Ihrer Ankunft waren. Auf diese Art haben Sie immer Geld für alle Ihre Bedürfnisse, und können überall auf baares Geld handeln, wodurch Sie schon iährlich eine namhafte Summe ersparen, und sie auf ein erlaubtes Vergnügen, auf eine kleine Reise während der Ferien, oder auf den Kauf nützlicher Bücher, verwenden können. Den Ueberschlag oder die Vertheilung Ihres Wechsels machen Sie aber immer so, daß noch etwas auf unvorhergesehene Fälle übrig bleibt.

Ausgabebuch.

Um desto aufmerksamer auf alle Ausgaben zu seyn, rathe ich Ihnen, daß Sie sich ein

ein Ausgabebuch halten, in welches Sie ieden Kreutzer aufzeichnen. Dieß erleichtert die Uebersicht Ihrer ökonomischen Umstände ausserordentlich, und belehrt Sie bei einem vierteliährigen Deficit gleich, in welcher Art von Ausgabe Sie gefehlt haben, und welche in der Folge am zweckmässigsten einzuschränken ist. — Besonders unterlassen Sie ia nie, iede Kleinigkeit, die nicht gleich gezahlt worden ist, genau mit Meldung des Datums aufzuzeichnen. Mancher Jüngling, der zu borgen einmal angefangen hat, würde doch in etwas damit zurück halten, und nicht so blindlings darauf los leben, wenn er bei ieder neuen Schuld das Verzeichniß aller vorigen schon vorhandenen vor sich hätte. Welche äusserst tadelnswürdige Sprache, die den sträflichsten Leichtsinn verräth, hört man nicht so oft von Jünglingen, wenn sie sich endlich einmal genöthigt sehen, ihren ökonomischen Abgrund zu untersuchen! Sie sagen nehmlich gewöhnlich: "Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Schulden so viel betrügen." Es mag freilich manchmal mit doppelter Kreide angeschrieben worden seyn; wem haben sie es aber hauptsächlich zuzuschreiben? Ihrem sträflichen Leichtsinn und ihrer unverzeihlichen Sorgenlosigkeit.

Noch hat das erwähnte Ausgabebuch auch diesen wesentlichen Nutzen, daß Sie es Ihren Eltern vorlegen, und ihnen daraus beweissen können, daß Sie Ihren Wechsel ordentlich zu Rathe halten. Jünglinge, welche zu wenig vom Hause erhalten, um damit ordentlich auskommen zu können, können durch dieses Buch ihre Eltern oder Vormünder am leichtesten überzeugen, und sich eine Zulage verschaffen.

Jeder Jüngling bedenke, daß er alles, was er spahrt, für sich selbst spahrt, weil das Vermögen seiner Eltern doch ihm einmal zufällt, und daß er, wenn er noch mehrere Geschwisterte hat, äusserst ungerecht an ihnen handelt. Ich habe Jünglinge gekannt, welche die größten Verschwender auf der Akademie waren, während ihre Eltern und Geschwisterte zu Hause die härtesten Arbeiten verrichteten, und sich mit der schlechtesten Kost behalfen, um nur so viel zu erwerben, daß der verworfene Sohn auf der Akademie seine unrechtmäßigen Ausgaben bestreiten konnte. — Schande und Elend ist das Loos solcher Menschen. —

Noch fallen dem Jünglinge allerlei Nebenausgaben vor, die als nothwendige Geschenke anzusehen sind; so werden z. B. die Studirenden, fast auf allen Universitäten, von einer unzähligen Schaar Neuiahrsgratulanten überlaufen. Solche Ausgaben richte man immer genau nach seinen ökonomischen Umständen, und nach den Diensten desienigen ein, welcher ein Geschenk verlangt. Leute, die in keiner Relation mit Ihnen stehen, und die niemals etwas für Sie thun, weissen Sie gerade zu ab.

Zum Schluß dieses Abschnittes ermahne ich Sie noch, sich alle Bedürfnisse, die eine etwas beträchtliche Summe Gelds kosten, selbst zu kaufen, und nicht einem andern das Geschäft anzuvertrauen. Es ist z. B. gewiß keine Schande für den Jüngling, wenn er selbst auf den Markt in einer müssigen Viertelstunde geht, und sein Holz einkauft. Dieß hat nicht allein den Vortheil, daß er von keinem Unterhändler betrogen wird; sondern er lernt dabei vieles von den Geschäften des bürgerlichen Lebens; er lernt die Güte und den Unterschied der Waare, und die verschiedenen Preisse kennen; lernt sie zu behandeln, und mit den verschiedenen Volksklassen

klassen umgehen, mit denen er einstens in genauere Verbindung treten muß.

III. Abschnitt.

Einrichtung der Studien.

Zu meiner Beruhigung glaube ich, daß der edlere Theil von Ihnen, meine theuern Jünglinge! die im vorigen Abschnitte gegebenen Regeln befolgen wird; denn hievon hängt sehr viel ab: ob Sie ruhig und zufrieden Ihren Studien obliegen können. Weil aber diese letzten die Alleinursache sind, warum Sie sich auf der Universität befinden, so darf ich Sie wohl nicht erst viel auffordern, den in diesem dritten Abschnitte vorkommenden Rathschlägen ganz Ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Da man in unsern Tagen von iedem, der studirt hat, viel mehr fordert, als ehemals, und da die Zeit, welche man auf der Akademie zubringen darf, nicht mehr beträgt, ia vielen noch kürzer zugeschnitten ist, als ehemals; so muß man suchen, sich so viel als möglich durch plan- und zweckmässiges Studiren zu Hülfe zu kommen. Nach dieser Zeit, wie lange man auf der Akademie

mie verweilen darf, muß der ganze Plan des Studirens aufs genaueste eingerichtet seyn, damit man nicht beim Abgang von der Universität in Hauptwissenschaften noch Lücken hat. Jeder Studirende sollte wenigstens drei Jahre auf der Akademie zubringen, den Mediziner ausgenommen, welcher sein weitläuftiges Studium nicht unter vier Jahren endigen kann.

Viele Jünglinge bringen es mit dem musterhaftesten Fleisse nicht so weit, als andre von den nehmlichen Geistesgaben mit weniger Anstrengung; denn die ersten hören ihre Kollegia nicht nach dem besten Plane, sondern studiren die eine Wissenschaft vor einer andern, welche die erste unendlich erleichtert haben würde, und was der verkehrten Methoden mehr sind. Um Sie gegen diesen Fehler zu schützen, liefere ich iedem von Ihnen nach seiner Wissenschaft, und nach der gewöhnlichen Zeit, die der Jüngling auf der Universität bleiben darf, einen Plan, welche Kollegien, und wie er sie auf einander hören soll. Die kleinen Abänderungen und Abweichungen, welche mancher hie und da vorzunehmen genöthigt seyn möchte, sind leicht zu machen.

1) All.

1) Allgemeiner Kollegienplan für einen künftigen Volkslehrer.

Wenn der künftige Volkslehrer seine Hauptwissenschaft gründlich studiren will, so muß er, wie alle Studirende, von der Erlernung der nothwendigen Grund- und Hülfswissenschaften ausgehen, welche ihn in das Studium seiner Hauptwissenschaft einleiten, und zur vollständigen Kenntnis derselben unentbehrlich sind. Da sich die Zeit, welche angehende Volkslehrer auf der Universität zubringen, gewöhnlich auf 3. Jahre einschränkt, so will ich zuerst die unentbehrlichsten Grund- und Hülfswissenschaften, nebst den theologischen Hauptwissenschaften, die in einem dreijährigen Cursus vollendet werden können, im allgemeinen angeben, und dann in einem kurzen Schema zeigen, in welcher Ordnung sie innerhalb der bestimmten Zeit gehört werden müssen.

Die unentbehrlichsten **allgemeinen** Grund- und Hülfswissenschaften sind: **Universalgeschichte, Logik** und **Metaphysik**, reine **Mathematik, griechische** und **römische Literatur.**

Besondere Hülfswissenschaften für den künftigen Volkslehrer sind: **Moralphilosophie, Naturgeschichte, Naturlehre, Naturrecht hebräische Sprache, Kirchengeschichte Einleitung ins A. und N. T., biblische Hermenevtik** und **Exegese über das A. und N. T.** Da die Exegese einen Haupttheil der theologischen Hülfswissenschaften ausmacht, so muß der angehende Volkslehrer gleich im zweiten halben Jahre damit anfangen und darin fleissig fortfahren, um während seines dreijährigen Cursus über die wichtigsten Bücher des A. T. und, wo möglich, über das N. T. ganz cursorische Vorlesungen zu hören.

Die **theologischen** Hauptwissenschaften sind: 1) die theoretischen: **Dogmatik, Moral** und **Symbolik**; 2) die praktischen: **Kathechetik, Homiletik, Pastoraltheologie, Kirchenrecht.**

Kollegienplan für 3. Jahre.

Erstes halbes Jahr: 1) **Universalgeschichte**; 2) **Logik**; 3) **hebräische Grammatik**; 4) **reine Mathematik.**

Zweites halbes Jahr: 1) **Exegese über das A. und N. T.**; 2) **Metaphysik,**

sik, insbesondere natürliche Theologie; 3) Einleitung ins A. T.; 4) griechische und römische Literatur.

Drittes halbes Jahr: 1) Exegese über das A. und N. T.; 2) Kirchengeschichte; 3) Naturgeschichte; 4) Einleitung ins N. T.

Viertes halbes Jahr: 1) Exegese über das A. und N. T.; 2) philosophische Moral; 3) zweiter Theil der Kirchengeschichte, oder (wenn diese schon im dritten halben Jahr zu Ende gebracht worden ist) das Naturrecht; 4) Dogmatik.

Fünftes halbes Jahr: 1) Exegese; 2) christliche Moral; 3) kanonisches Recht; 4) Symbolik; 5) Naturlehre (Physik).

Sechstes halbes Jahr: 1) Populäre Dogmatik; 2) Pastoraltheologie; 3) Kathechetik; 4) Homiletik; 5) Examinatoria und Elaboratoria.

Plan für 2½ Jahr.

Erstes halbes Jahr: 2) Universalgeschichte; 2) Logik; 3) hebräische Grammatik; 4) reine Mathematik.

Zweites halbes Jahr: 1) Exegese über das A. und N. T.; 2) Metaphysik (insbesondere natürliche Gotteslehre); 3) Naturgeschichte; 4) Moralphilosophie.

Drittes halbes Jahr: 1) Exegese über das A. und N. T; 2) Kirchengeschichte; 3) Dogmatik; 4) Naturlehre (Physik).

Viertes halbes Jahr: 1) Exegese; 2) zweiter Theil der Kirchengeschichte (wenn sie nicht im dritten halben Jahr beendigt worden ist); 3) christliche Moral; 4) kanonisches Recht; 5) Symbolik.

Fünftes halbes Jahr: 1) Populäre Dogmatik; 2) Pastoraltheologie; 3) Kathechetik; 4) Homiletik; 5) Examinatoria und Elaboratoria.

Wenn der akademische Cursus über 3. Jahre verlängert werden kann, oder wenn es sonst Zeit und Umstände erlauben, so können im zweiten und dritten Jahr noch die **Dogmengeschichte**, und **hebräische** und **christliche Alterthümer**, und zuletzt **Pädagogik**, **Anatomie** und **Oeconomie** gehört werden.

Zweiter Plan, A.

nach welchen die Vorlesungen über die Rechtswissenschaft und über die vorzüglichsten a) Hülfswissenschaften derselben auf deutschen Akademien gehört werden können.

Da es gewöhnlich ist, daß der Jurist meistentheils **drei** Jahre auf der Akademie zubringt, so haben wir auch darnach den Plan entworfen, obgleich es leider geschieht, daß man auch noch kürzere Zeit hier zu verleben pflegt.

Erstes halbes Jahr, von Ostern bis Michaelis.

a) Historische Kollegia.

1) Staatengeschichte.

2) Reichsgeschichte.

3) **Rechtsgeschichte.**

b) Von den philosophischen Wissenschaften Logik.

a) Denn die Wissenschaften, welche der Jurist eben so gut wie ieder Andere studiren muß, verdienen hier eben so wenig Erwähnung, als manche Künste, welche magis ad ornandum, wie Nettelbladt sagt, vorhanden sind.

Nebenbey kann man auch Unterricht in Sprachen, z. B. lateinischen b), französischen, englischen und italienischen nehmen.

Zweites halbes Jahr, von Michaelis bis Ostern.

a) Natur- c) und Völkerrecht.

b) **Allgemeine Uebersicht über alle Rechtstheile** d).

c) **Staatsrecht** e).

Drittes halbes Jahr, von Ostern bis Michaelis.

a) **Institutionen**, oder wo die Pandektenmethode vertilgt ist, den **allgemeinen Theil eines Systems** f).

b) **Lehn-**

b) Der preuß. Jurist wird vermöge einer neuen Verordnung dazu vorzüglich verpflichtet.

c) Welches bey einem Juristen zu hören ist, der vorausgesetzt, die nöthigsten philosoph. Kenntnisse besitzt.

d) Oder eine Encyclopädie, wie man zu sagen pflegt; freylich ist hier noch eine grosse Lücke, die mit der Zeit noch auszufüllen ist!

e) Und warum schon hier? Weil es auch, ohne juristische Kenntnisse zu haben, verstanden werden kann, nur setzt es voraus, daß die Reichsgeschichte schon vorher gehört ist.

f) z. B. in Halle und zum Theil in Tübingen.

b) Lehnrecht g).

Nebenbey kann auch ein mathematisches Kollegium, auch die Physik, gehört werden.

Viertes halbes Jahr, von Michaelis bis Ostern.

a) Pandekten; oder den besondern Theil eines Systems über das Civilrecht; welches gewöhnlich zwey bis drey Stunden besetzt.

b) Criminalrecht h).

Neben-

g) Ist eine Uebersicht gehört, so kann dies auch hier schon angenommen werden. Bisweilen wird auch das Lehnrecht, wie dies im Dabelowischen System geschehen ist, mit dem Civilrechte zugleich vorgetragen.

h) Wenn auch gleich der Prozeß und das Kirchenrecht nicht gehört sind, so kann doch das peinliche Recht hier schon gehört werden, weil, wenn ein System gelesen wird, eine Generaltheorie des Prozesses vorgetragen ist; und wo dies nicht ist, in der allgemeinen Uebersicht, oder auch in der Einleitung selbst einzelne Materien des Prozesses erläutert sind. Um der sogenannten Delicta ecclesiastica willen ist die Anhörung des Kirchenrechts im voraus nicht nöthig.

Nebenbey ein öffentliches Kollegium, z. B. Wechselrecht; über die Lehre von der Succession.

Fünftes halbes Jahr, von Ostern bis Michaelis.

a) Kirchenrecht.
b) Teutsches Privatrecht.
c) Vaterländisches Recht i).

Und wenn über Klagen und Einreden gelesen wird, die Anhörung desselben.

Sechstes halbes Jahr, von Michaelis bis Ostern.

a) Reichsprozeß k)
b) und Practicum l).

Die-

i) Auf den preuß. Akademien ist, durch die Erscheinung des allgem. Landrechts d. p. Staaten, ein solches Kollegium durchaus nothwendig. Sollte aber ein ganzes Jahr darüber gelesen werden, (wie fast nicht anders möglich ist) so muß das letzte Halbjahr mit zu Hülfe genommen werden.

k) Die Abweichungen des vaterländischen Prozeßes werden gewöhnlich hier angegeben.

l) Die Nebenstunden müssen zur Repetition der schon gehörten Kollegien angewendet werden.

Dieser Plan wird ganz verändert, sobald iemand entweder nur zwei Jahr auf der Akademie zubringen kann, oder wenn er zu Michaelis die iuristische Laufbahn anfängt. Für beyde dienen folgende Plane:

Der nur **zwei** Jahr auf Akademien zubringt, muß im

ersten halben Jahr gleich mit iuristischen Kollegien den Anfang machen; er wird daher

a) **Institutionen** und
b) **Staatsrecht** m) hören.
c) **Rechtsgeschichte.** Ausser diesen
d) Naturrecht.
e) Logik.

Zweites halbes Jahr.

a) Pandekten.
b) **Lehnrecht** und historische Kollegia.

Drittes halbes Jahr.

a) **Criminal-** und
b) **Kirchenrecht.**
c) **Teutsches Privatrecht.**
d) **Vaterländisches Recht.**

Viertes

m) Hat er noch keine Reichsgeschichte erlernt, so muß er sie nebenbey hören.

Viertes halbes Jahr.

1) Reichsprozeß.
2) Practicum.
3) Ueber Klagen und Einreden.

Kommt iemand zu **Michaelis** auf die Universität und bleibt **drei** Jahr daselbst, so kann er nach folgendem Plane seinen iuristischen Cursus einrichten:

Erstes halbes Jahr, von Michaelis bis Ostern.

a) Historische Kollegia.
   1) Reichsgeschichte.
   2) **Geschichte des Rechts.**

b) Philosoph. Kollegia.
   1) Naturrecht.
   2) Logik.

Zweites halbes Jahr, von Ostern bis Michaelis.

a) Institutionen.
b) Staatsrecht.
c) Allgemeine Uebersicht über alle Rechtstheile (Encyclopädie).
d) Staatengeschichte.

Drit-

Drittes halbes Jahr, von Michaelis bis Ostern.

a) Pandekten.
b) Teutsches Privatrecht.

Nebenbey ein öffentliches Kollegium über Wechselrecht, oder Succession.

Viertes halbes Jahr, von Ostern bis Michaelis.

a) Lehnrecht.
b) Criminalrecht.
c) Kirchenrecht.

Ein Kollegium über Klagen und Einreden nebenbey.

Fünftes halbes Jahr, von Michaelis bis Ostern.

a) Prozeß
b) und Practicum.

Sechstes halbes Jahr.

Ist dem vaterländischen Recht und dem eignen Studio gewidmet n). Nebenbey

n) Zum Theil haben diese Plane, ein Schott, ein Hugo und Eisenhardt vorgeschlagen. Heutiges Tages wird der Jurist wohl nicht mehr Kirchengeschichte, und Dogmatik, hören; doch ist zu rathen, daß er die gerichtl. Arzneiwissen-

bey; kann man auch noch ein Kollegium der Mathematik und Physik hören.

Anm. Für einen **preußischen Juristen** ist keiner dieser Pläne ganz brauchbar. Wir wollen daher auch für diesen einen Plan hier einrücken.

B. Wie soll der preußische Jurist studiren?

Der Studienplan richtet sich nach den Kenntnissen, welche für ihn in Zukunft unentbehrlich sind. Er muß eine Kenntniß des **Naturrechts** haben. Er kann zwar dieses öfters als Entscheidungsquelle gebrauchen, (weil, wenn ein Gesetz entweder dunkel oder vielleicht gar nicht in dem **allgem. Landrecht**

senschaft, wo möglich von dem Criminalrecht, höre. Privatstunden in Sprachen, in Leibesübung wird jeder zu der Zeit nehmen, wo es ihm am bequemsten ist. — Uebrigens ist es nach unserer Meinung nicht nothwendig, daß der Student ein Kollegium zweimal hört, das eigne Studium bringt ihm mehr Vortheil, als das nochmalige Anhören. Hat er übrigens Gelegenheit, ein Examinatorium zu hören, oder wenn dies auch nicht seyn sollte, sich mit Mehrern zu üben, so wird dieses für ihn den größten Vortheil bringen.

recht enthalten ist, er verbunden ist, bey der Gesetzcommission anzufragen); allein es dient ihm doch zu einer gründlichen Kenntniß der preuß. Gesetze, weil sich diese mehr als die römischen, dem Naturgesetz nähern. Eine Kenntniß des gemeinen Rechts ist ihm unentbehrlich, weil darauf auch bei der nähern Prüfung Rücksicht genommen wird. **G. Ordnung f. die preuß. Staaten III.** Th. 4. tit. §. 3. wo es heißt; "Es darf dieselbe (nehmlich Prüfung der Candidaten) doch blos darauf gerichtet seyn, ob der Candidat gute **natürliche Fähigkeiten**, eine **gesunde Beurtheilungskraft** besitze, und ob er sich in der Theorie der **Rechtsgelehrsamkeit gründliche** und **zusammenhängende** Kenntnisse erworben hat." Hier müssen wir uns nun vorzüglich mit Beantwortung der Frage beschäftigen: wie erlangt ein preußischer Jurist am besten diese Kenntniß; welche Theile des Rechts sind ihm unentbehrlich? Das ietzige Pandektenstudium scheint nicht die beste Art zu seyn, sich eine gründliche, **wohlgeordnete** und zusammenhängende Theorie des Civilrechts zu erwerben. Der Raum dieser Blätter erlaubt mir nicht, weitläuftig zu seyn. Der preußische Jurist muß eine wohlgeordnete Kenntniß des Civilrechts, des Staats- und

Völkerrechts, des Kirchenrechts besitzen; weniger eine Kenntniß des Criminalrechts; **philosophisch** kann er es studiren, und muß es, wenn er ein gründlicher praktischer Criminalist werden will; weniger aber interessiren ihn die eigentlichen Strafgesetze (z. B. die Caroline), seine vaterländischen Gesetze, die Criminalordnung v. 1717. und der tit. XX. d. Allg. Landrechts ersetzen dieses. Eine gründliche Kenntniß des Staats- und Völkerrechts hat er vorzüglich dann nöthig, wenn er einst bei dem Departement der auswärtigen Affairen angestellt werden will. Das Kirchenrecht ist für ihn nicht subsidiarisches Recht, sondern eine Hauptquelle seiner Rechtswissenschaft. (Tit. XI. §. 66. 107. d. A. L.) Ich rede hier von dem **Canonischen** Recht. Die Grundsätze des heutigen katholischen Kirchenrechts; nur möchte durch die Aufhebung eines Vertrags, worauf die teutsche Staatsverfassung beruht, diese **gänzlich** umgeändert werden. Der preuß. Jurist (nicht Cameralist, denn dieser muß einen andern Plan vor sich haben) würde also am besten folgenden Studienplan befolgen können; (ich setze voraus, daß er 3. Jahr auf Universitäten zubringt).

Erstes halbes Jahr. Naturrecht. Ausser den philosoph. und historischen Collegien, die ieder hört.

Zweites halbes Jahr. Civilrecht: ob Institutionen oder den generellen Theil eines Systems? hängt von seiner und seiner Landsleute Ueberzeugung ab, welche schon das Feld der Rechtsgelahrheit durchlaufen haben. Staats- und Völkerrecht.

Drittes halbes Jahr. Pandekten, den speciellen Theil eines Systems.

Viertes halbes Jahr. Lehnrecht und Kirchenrecht, und Criminalrecht.

Fünftes halbes Jahr. Ein Collegium über das preuß. Landrecht. (Ob nach einem Auszug, oder nach einem wohlgeordneten Compendio? dieß muß seiner Wahl überlassen bleiben. Dieß wird ihn zwei Stunden beschäftigen, da er hier alle Theile des Rechts hört. — Sein Privatstudium muß vorzüglich auf das Studium der Gesetze, und auf eine Vergleichung derselben mit den gemeinen Gesetzen gerichtet seyn. Gemeiner Prozeß.

Sechstes halbes Jahr. Preuß. Prozeß und Practicum.

III. Akademischer Studienplan für den Mediziner.

1. Für 4. Universitätsiahre.

Erstes halbes Jahr. Sommer. 1) Philosophie (Logik). 2) Reine Mathesis. 3) Botanik, mit botanischen Exkursen. (Fällt das erste Halbiahr des Studirenden in den Winter, so wird in diesem Anatomie statt der Botanik gehört.) 4) Geschichte der Arzneiwissenschaft, oder wenn diese im Sommer nicht gelesen wird, Zoologie. 5) Philologie.

Zweites halbes Jahr. Winter. 1) Philosophie (Metaphysik). 2) Angewandte Mathesis. 3) Zoologie, oder wenn sie im Sommer gehört wurde, Geschichte der Arzneiwissenschaft. 4) Anatomie, verbunden mit Osteologie (diese letztere kann auch, wenn es die Zeit leidet, im Sommer vorangeschickt werden). 5) Mineralogie (wenn nicht Statt ihrer Chemie gehört, und dafür iene auf das folgende halbe Jahr verspart wird). 6) Philologie.

Drittes halbes Jahr. Sommer. 1) Chemie (wenn sie nicht nach einem festgesetzten

setzten Kurs iedesmal im Winter angefangen wird, wo alsdenn im vorhergehenden Halbiahr die reine Chemie und in diesem die angewandte Ch. gehört wird.) 2) Experimentalphysik. 3) Physiologie d. M. K. 4) Philosophie (Empirische Psychologie, oder Anthropologie, und iene dann später.) 5) Diätetik, wenn man sie nicht im folgenden halben Jahre hören kann. Dabei werden die praktischen Uebungen in der Botanik und auch wohl in der Mineralogie fortgesetzt.

Viertes halbes Jahr. Winter. 1) Anatomie, mit eigener Uebung im Präpariren der Theile. 2) Pharmacie, oder wenn es der Lehrkurs der Chemie so erfordert, Wiederholung der reinen Chemie, wo alsdenn Pharmaceutik im nächsten Halbiahr gehört wird. 4) Allgemeine Pathologie. 5) Lehre vom chirurgischen Verband und Instrumenten (welche man iezt, um die nöthige mechanische Fertigkeit zu erlangen, immer voraus schicken, und dann späterhin, bei Besuchung der chirurgischen Vorlesungen und praktischer Uebungen, desto

leichter in Anwendung bringen kann.) 6) Aesthetik.

Fünftes halbes Jahr. Sommer. 1) Angewandte Chymie wiederholt; oder Pharmacie. 2) Physiologie wiederholt. 3) Besondere Pathologie. 4) Pathologische Semiotik. 5) Allgemeine Therapie. 6) Wiederholung der Physik.

Sechstes halbes Jahr. Winter. 1) Anatomie, mit Selbstübungen. 2) Allgemeine Pathologie wiederholt. 3) Der erste Theil der besondern Therapie oder die Therapie der akuten und fieberhaften Krankheiten. 4) Chirurgie, mit Uebungen in den chirurgischen Operationen an Leichnamen. 5) Pharmacie wiederholt, wo es nöthig seyn sollte. 6) Besuchung der klinischen Anstalten, für iezt noch ohne eigene Uebungen, ausser in der Receptschreibekunst.

Siebentes halbes Jahr. Sommer. 1) Der andere Theil der besondern Therapie, oder die Therapie der chronischen Krankheiten. 2) Wiederholung der Arzneimittellehre mit Receptschreibekunst. 4) Entbindungskunst, mit eigenen Uebungen im Touchiren und Accouchiren. 5) Gerichtliche Medizin. 6) Besuch der klinischen

und

und chirurgischen Anstalt mit eignen praktischen Uebungen am Krankenbette, unter Anleitung des dirig. Arztes.

Achtes halbes Jahr. Winter. 1) Anatomische Uebungen, auch in Bezug auf Legalmedizin. 2) Wiederholung der Chirurgie und chirurgischen Operationen. 3) Wiederholung der Entbindungskunst mit praktischen Uebungen. 4) Medizinische Polizei (wenn sie gelesen wird). 5) Fortgesetzte praktische Uebungen im klinischen und chirurgischen Institut.

2. Für $3\frac{1}{2}$ Universitätsiahre.

Erstes halbes Jahr. Winter. Die nehmlichen Lektionen, die im ersten Halbiahr des vorigen Kursus angegeben sind, ausser der Anatomie, die hier an die Stelle der Botanik kommt (wenn nicht dieses erste Halbiahr in den Sommer fällt) und den ersten Theil der Chemie, wenn diese im Winter angefangen wird.

Zweites halbes Jahr. In diesem wird der zweite Theil der Chemie, oder die angewandte Chemie, und (wenn es im Sommerhalbiahr ist) Physik gehört, auch wenn es die Zahl der Studien leidet, Anthropologie

pologie dazu gefügt, dafür aber Mineralogie auf das nächste Halbiahr verspart. Das Uebrige so, wie im zweiten Halbiahr des vorigen Kursus.

Drittes halbes Jahr. 1) Physiologie. 2) Empirische Psychologie. 3) (im Winter) Anatomie mit Selbstübungen im Präpariren. 4) Pharmacie. 5) Arzneimittellehre (wenn man diese nicht auf das folgende Halbiahr verschieben will), wozu noch 6) Diätetik gefügt werden kann.

Viertes halbes Jahr. 1) Allgemeine Pathologie. 2) Reine Chemie wiederholt. 3) Physik wiederholt. 4) Verband- und Instrumentenlehre. 5) Philosophie oder Philologie.

Fünftes halbes Jahr. 1) Angewandte Chemie wiederholt. 2) Physiologie wiederholt. 3) Besondere Pathologie. 4) Pathologische Semiotik. 5) Allgemeine Therapie. Wozu noch (im Winter) Anatomie und anat. Selbstübungen kommen.

Sechstes halbes Jahr. 1) Allgemeine Pathologie wiederholt. 2) Arzneimittellehre wiederholt, mit Receptschreibekunst. 3) Erster Theil der besondern Therapie mit Besuchung

suchung der klinischen Anstalt. 4) Chirurgie mit chirurg. Operationen und Besuchung der chirurg. Anstalt. 5) Entbindungskunst, mit dahin gehörigen Uebungen.

Siebentes halbes Jahr. 1) Allgemeine Therapie wiederholt. 2) Der andere Theil der besondern Therapie. 3) Entbindungskunst wiederholt, mit Uebungen im Accouchiren. 4) Gerichtliche Medizin und med. Polizei. 5) Besuch der medizin. und chirurg. Anstalten, mit Selbstübungen in der medizin. und chirurg. Praxis. Wobei auch die anatomischen Uebungen fortgesetzt, und auch in Bezug auf Legalmedizin vorgenommen werden.

3. Für 3 Universitätsjahre.

Erstes halbes Jahr. Winter. Wie im ersten halb. J. des vorigen Lehrkursus.

Zweites halbes Jahr. Physiologie. Sonst wie im vorigen Lehrkursus.

Drittes halbes Jahr. 1) Allgemeine Pathologie. 2) Arzneimittellehre. 3) Pharmacie. 4) Chir. Verband und Instrumen-

mentenlehre. 5) Physiologie wiederholt. Wenn es seyn kann, 6) Diätetik. Uebrigens Wiederholung der Anatomie, mit eigenem Präpariren.

Viertes halbes Jahr. 1) Allgem. Therapie. 2) Besondere Pathologie. 3) Pathol. Semiotik. 4) Chemie wiederholt. 5) Physik wiederholt. 6) Allgem. Pathologie wiederholt.

Fünftes halbes Jahr. 1) Besondere Therapie, erster Theil. 2) Chirurgie mit chirurgischen Operationen. 3) Entbindungskunst mit dahin gehörigen Uebungen. 4) Allgem. Therapie wiederholt, wenn man dieß nicht auf das folgende h. Jahr versparen will. Arzneimittellehre wiederholt, mit Receptschreibekunst. 6) Besuchung der klinischen und chirurgischen Anstalten. Dabei auch Anatomie und anatomische Uebungen wiederholt.

Sechstes halbes Jahr. 1) Besondere Therapie, zweiter Theil. 2) Gerichtliche Arzneiwissenschaft. 3) Medizinische Polizeiwissenschaft. 4) Entbindungskunst wiederholt, mit Selbstübungen. 5) Besuch der klinischen und chirurgischen Anstalten

stalten mit eignen praktischen Uebungen in der Medizin und Chirurgie. —

Ausser diesem werden in den letzten halben Jahren eines jeden Kursus Disputatoria und Examinatoria besucht. Vorlesungen über ganz specielle Gegenstände der Arzneiwissenschaft werden entweder mit den Vorlesungen über diejenigen generellen Theile der Wissenschaft, woraus sie genommen sind, verbunden, oder noch besser in dem nächsten halben Jahre nachgeschickt.

Es versteht sich übrigens, daß ein längerer Studienkurs, z. B. von 4 Jahren und noch länger, wegen des ungemeinen Umfangs der Arzneiwissenschaft, und der Mannigfaltigkeit der unentbehrlichen Subsidiarwissenschaften, dem Studierenden ungleich vortheilhafter und wünschenswerther seyn muß, als die kurze Frist von 3. Jahren, oder wohl gar noch eine kleinere.

IV. Plan für einen Philosophen auf 4. Jahre.

Erstes halbes Jahr. 1) Allgemeine Weltgeschichte. 2) Römische Alterthümer. 3) Ueber einen griechischen und lateinischen

Dichter

Dichter oder Redner. 4) Uebungen im lateinischen und deutschen Style.

In den Nebenstunden: Lektüre der alten griechischen und lateinischen Dichter und Redner.

Zweites halbes Jahr. 1) Allgemeine Weltgeschichte. 2) Griechische Alterthümer. 3) Archäologie. 4) Ueber einen griechischen und lateinischen Dichter oder Redner. 5) Uebungen im lateinischen oder deutschen Style.

In den Nebenstunden: Die nehmliche Lektüre wie im vorigen h. J.

Drittes halbes Jahr. 1) Philosophische Geschichte. 2) Reine Mathematik. 3) Allgemeine Logik. 4) Kritische Philosophie. 5) Uebungen im deutschen und lateinischen Style.

In den Nebenstunden: Lektüre der alten griechischen und lateinischen Philosophen, des Plato und des Cicero.

Viertes halbes Jahr. 1) Geschichte der Philosophie. 2) Algebra. 3) Metaphysik. 4) Empirische Psychologie. 5) Logicon practicum.

In

In den Nebenstunden: Lektüre der alten griechischen und lateinischen Philosophen und Mathematiker.

Fünftes halbes Jahr. 1) Naturgeschichte aller 3. Reiche. 2) Philosophisch-anatomische Kenntniß des menschlichen Körpers. 3) Angewandte Mathematik. (Mechanik, Optik, Astronomie.)

In den Nebenstunden: Studium der modernen Sprachen, besonders der französischen und englischen und der classischen Schriftsteller derselben.

Sechstes halbes Jahr. 1) Naturgeschichte aller 3. Reiche. 2) Chemie. 3) Theoretische und Experimentalphysik.

In den Nebenstunden: wie im vorigen h. J.

Siebentes halbes Jahr. 1) Europäische Staatengeschichte, verbunden mit deutscher Reichshistorie. 2) Allgemeines absolutes und hypotetisches Naturrecht. 3) Ethik. 4) Politik. 5) Disputationsübungen.

In den Nebenstunden: wie im vorigen h. J.

Achtes halbes Jahr.

1) Angewandtes Naturrecht nach seinen Branchen.
   a) Allgemeines Völkerrecht.
   b) Allgemeines Staatsrecht.
   c) Allgemeines bürgerliches Recht.
2) Besonderes positives (römisches und vaterländisches Recht).
3) Disputationsübungen.

In den Nebenstunden: wie im vorigen h. J. hauptsächlich Montesquieu.

V. Anweisung für Jünglinge, wie die mathematischen Wissenschaften zu studiren sind.

Wenn das Studium der Mathematik sehr oft für trocken gehalten wird, so kann dieser Vorwurf seinen Grund nur darinn haben, daß man nicht sorgfältig genug, zumahl beim Anfange des mathematischen Fleisses, den Faden verfolgt, durch den alle einzelne Lehren dieser erhabenen Wissenschaft in einer so merkwürdigen Verbindung stehen. Man besucht Vorlesungen über diese Wissenschaft; aber weil sie für kein Brodstudium gehalten wird, so macht man sich kein Beden-

Bedenken, bald diese bald iene Stunde zu verabsäumen. Man begnügt sich mit abgebrochenen Sätzen, und verliehrt die Kette von Schlüssen, wodurch sie untereinander zusammen hängen. Man beklagt sich über die Undeutlichkeit des Lehrers, und hält die mathematischen Demonstrationen für trocken, statt daß man die Schuld sich selbst beymessen sollte. Wer ist aber nicht überzeugt, daß richtiges Denken, bekannte Wahrheiten zu verbinden, und hieraus unbekannte zu ziehen, die Absicht des Studirenden seyn müsse, wenn anders sein Bestreben nicht blindes Verfahren, sein Wissen nicht blosses Gedächtniswerk seyn soll? Keine Wissenschaft ist zur Erreichung dieses Zweckes geschickter, als die Mathematik. Sie übt das Nachdenken auf eine ganz vorzügliche Art, und sichert den Geist vor Irrthümern. Sie ist auch in andern Wissenschaften ein nachahmungswürdiges Muster von Gründlichkeit und Zusammenhang, und wenn der akademische Fleiß nicht gewöhnlich auf die kurze Zeit von 3. Jahren eingeschränkt wäre, so sollte man wenigstens in den erstern halben Jahren hauptsächlich sich mit Philosophie und Mathematik beschäftigen. und man wird es empfinden, wie viel schnellere Fortschritte man

man nach einer solchen Uebung des wissenschaftlichen Nachdenkens auch in den sogenannten Brodwissenschaften machen wird. Indessen müste es schlecht seyn, wenn einem fleisigen Jünglinge in dem eingeschränkten Zeitraume von 3. Jahren, nicht dennoch einige Muße übrig bleiben sollte, auch seinen Geist mit andern Gegenständen zu unterhalten, als welche bloß innerhalb des gewöhnlichen Wirkungskreises seiner künftigen Bestimmung liegen. In der That bemerkt man mit Vergnügen, wie mehrere Jünglinge den Werth iener Geistesunterhaltung fühlen, und sich über die gewöhnlichen Vorurtheile der allzugrossen Trockenheit des mathematischen Studiums erheben. Sie scheuen die Anstrengung des Geistes nicht, womit der Faden dieser vortreflichen Wissenschaft verfolgt wird, und das Vergnügen bei iedem Schritte neue und richtige Wahrheiten, und den Gang des Geistes bei deren Erfindung kennen zu lernen, läßt dem Vorurtheile keinen Raum, daß es dieser Wissenschaft an Unterhaltung fehle. Sie lehrt vielmehr ihren Verehrer mit allen den Vortheilen, welche eine Folge der Geistesübung sind, und beschäftigt seine Aufmerksamkeit mit der mannichfaltigsten Abwechslung von nützlichen und

im gemeinen Leben höchst unentbehrlichen Kenntnissen. Denn wer wird nicht wissen, daß die ganze Natur ein Gegenstand der Mathematik ist, und daß sich diese Wissenschaft mit allen natürlichen Dingen und allen sinnlichen Eigenschaften derselben beschäftigt, in soferne als dieselben ausgemessen und unter einander verglichen werden können.

Man theilt die Mathematik, oder Grössenlehre, in **reine** und **angewandte**. **Jene** betrachtet die Grösse, oder das Ausmesbare bloß an sich, und abgesondert von den Gegenständen, von welchen sie wahrgenommen wird. **Diese** enthält Anwendungen von jener auf würkliche Gegenstände der Natur und des gemeinen Lebens.

Man kann die Grösse oder das Ausmesbare entweder betrachten, als ein Zusammengesetztes aus mehrern Theilen, auf deren Verbindung und Lage nichts ankömmt, und so entsteht der Begriff von **Menge** oder **Vielheit**, oder man betrachtet auch die Lage und Verbindung dieser Theile, in so ferne sie ausser und neben einander liegen, und so entsteht der Begriff von **Raum** oder **Ausdehnung**. Da die Mengen **gezählt**, die

die Räume **gemessen** werden, so erfordert jede Art dieser Betrachtung eine eigene Behandlung, und die reine Mathemathik theilt sich daher in **Rechenkunst**, und **Geometrie** oder **Meskunst** ein, wiewohl der Nahme Meskunst hier nur das Ausmesbare des Raumes begreift, sonst aber auch in einem allgemeinen Sinne genommen werden kann.

Die Lehren der Rechenkunst und Geometrie entwickelt der Verstand ganz aus sich selbst, und bedarf keiner sinnlichen Anschauungen, und daher machen sie die **reine** Mathematik aus. Sie ist zur Uebung des Verstandes vorzüglich geschickt, und eine Wissenschaft von apodiktischer Gewisheit, deren Wahrheiten von allen Erfahrungen ganz unabhängig sind. Sie lehrt in Absicht auf ihren Gegenstand, was seyn **muß**, und nicht was seyn **kann**, und wird dann in der angewandten Mathematik erst auf Gegenstände möglicher Erfahrung angewandt. Das Studium der Mathematik überhaupt, muß daher mit der Rechenkunst und Geometrie, also mit der reinen Mathematik angefangen werden. Es ist ein sehr grosser Fehler, wenn manche die angewandte Mathematik hören, ohne schon hinlängliche Kenntnisse der reinen

sich verschaft zu haben. Man wird dann selbst die so äusserst nützlichen Anwendungen im gemeinen Leben trocken finden, weil man sie nicht versteht, und überhaupt von einem solchen Collegio nicht den gehörigen Nutzen haben. Wenn man von Schulen schon einige Vorkenntnisse der reinen Mathematik mitgebracht hat, und nun **mit gehörigem Fleisse** sie noch einmahl vollständiger bey dem akademischen Lehrer gehört hat, dann wird man zu den Anfangsgründen der angewandten Mathematik schreiten können. Nützlich wird es dann seyn, wenn man in demselben halben Jahre auch die Naturlehre hören kann, welche Wissenschaft aber ebenfalls ohne reine Mathematik wenigstens in vielen Kapiteln ohne Nutzen gehört wird, man müste denn keinen andern Zweck haben, als etwa durch die vielen Versuche sich belustigen zu wollen, welches freilich oft der Fall ist. Indessen kann man die Naturlehre auch zu ieder andern Zeit hören, nur nicht vor der reinen Mathematik.

Die angewandte Mathematik besteht aus so vielen Theilen, daß auch nur zu den ersten Anfangsgründen, ein halbes Jahr nicht hinlänglich ist. Mehr als 12. Wissen-

schaften, deren iede ihre eigenen Grundsätze hat, und iemanden, der sie besonders bis zu einer vollständigen Ausübung treiben will, einen beträchtlichen Theil des Lebens beschäftigen kann, werden unter ienen kurzen Namen der **angewandten M.** begriffen. Wer sie, sagt Kästner, als den zweyten Theil der Mathematik, in einem halben Jahre zu lernen verlangt, der wird sich bescheiden, daß die Forderung noch ein wenig stärker ist, als wenn er die Institutionen, die Pandekten, die Geschichte der Staatsveränderungen, der Sitten, und der Gesetze des alten Roms, unter dem gemeinschaftlichen Namen des **römischen Rechtes**, in einem halben Jahre zu lernen verlangte. Er wird sich also mit den vornehmsten und allgemeinsten Kenntnissen begnügen müssen, deren Anwendung auf einzelne Untersuchungen kaum angezeigt werden kann. Man theilt die angewandte Mathematik in die mechanischen, optischen, astronomischen, architektonischen und Militär-Wissenschaften ab. Die Anfangsgründe der mechanischen und optischen Wissenschaften lassen sich in einem halben Jahre füglich vereinigen, und diese kann man sogleich nach der reinen Mathematik hören. Darauf kann man den astronomischen ein halbes Jahr, und

den

den architektonischen ein halbes Jahr widmen, und man wird so viel von den ersten Gründen dieser Wissenschaften gelernt haben, daß man demnächst durch eignen Fleiß sich weiter forthelfen kann. Die Militärwissenschaften, die man auch zur angewandten Mathematik rechnet, erfordern, so wie die architektonischen, zumahl wenn man die Ausübung derselben, die Verfertigung der Risse u. dgl. hinzunimmt, gewöhnlich noch eine längere Zeit, als die eines halben Jahres. Ueber das Feldmessen, als einer Anwendung der Geometrie, wird auf den meisten Universitäten auch noch ein besonderer Unterricht ertheilt, und diese Wissenschaft ist denienigen unentbehrlich, welche sich auf das Cameralwesen legen.

Will man in allen diesen Wissenschaften sich über die gewöhnlichen Anfangsgründe erheben, und sie insbesondere **gründlich ausüben** lernen, so muß man sich auch eine Fertigkeit in den Kunstgriffen der **Algebra**, oder der **Analysis** verschaft haben. Diese Wissenschaft gehört zur reinen Mathematik, und wird als eine weitere Ausführung derselben in eignen halben Jahren vorgetragen. Sie ist von ungemein weitläuftigem Umfan-

ge, und begreift dieienigen Lehren in sich, welche insbesondere zur mathematischen Erfindungskunst gehören, ohne welche man es in keinem Theile der angewandten Mathematik weit bringen kann. Man lernt hier die Lehre von den Gleichungen, ihren Gebrauch zur Findung unbekannter Grössen, Anwendungen derselben auf die allgemeine Theorie krummer Linien, die Lehre von den Reihen, und mehrere andere höchst wichtige Untersuchungen, welche man unter dem Namen der **Analysis des Endlichen** in einem eigenen halben Jahre vorzutragen pflegt. Man kann sie sogleich nach der reinen Mathematik hören, wem daran gelegen ist, sich tiefer mit der Mathematik zu beschäftigen. Hierauf pflegen denn auch in einem halben Jahre die Lehren der **Analysis des Unendlichen**, die Differential- und Integralrechnung, mit ihren Anwendungen, auf arithmetische und geometrische Gegenstände vorgetragen zu werden. Wer sich in diesen Kenntnissen hinlängliche Fertigkeit erworben hat, wird dann durch eigenen Fleiß die **höhere Mechanik**, die **Hydrodynomik** und andere zur höhern Mathematik gehörige Wissenschaften ohne Anstoß studiren können, wenn er dazu keinen besondern Unterricht auf Universitäten sollte

erhalten

erhalten können. Die vorzüglichsten Bücher, aus denen man die auf der Universität erworbenen Kenntnisse weiter verfolgen kann, lernt man in den Vorlesungen kennen. Es wird vortheilhaft seyn, schon während des akademischen Fleisses einige derselben neben her zu lesen. Die Hauptsache muß aber immer ein gründliches Studium der zu den Vorlesungen gebrauchten Lehrbücher seyn. Dem angehenden Mathematiker sind Euclids und Archimeds Werke vorzüglich zu empfehlen, um den Geist der synthetischen Methode recht kennen zu lernen, und das Nachdenken zu üben.

VI. Zweijähriger Lektionsplan für Kameralisten.

Im ersten halben Jahre. 1) Encyklopädie der Kameralwissenschaften. 2) Logik und Metaphysik zusammen oder iedes besonders. 3) Reine Mathematik. 4) Botanik. 5) Chemie.

Im zweiten halben Jahre. 1) Angewandte Mathematik, besonders Mechanik und Hydraulik. 2) Physik. 3) Zoologie. 4) Mineralogie. 5) Statistik.

Im dritten halben Jahre. 1) Landwirthschaft. 2) Forstwissenschaft. 3) Bergbaukunde. 4) Technologie. 5) Handlungswissenschaft.

Im vierten halben Jahre. 1) Polizeiwissenschaft. 2) Finanzwissenschaft. 4) Polizei- und Kameralrecht. 4) Kameralpraxis. 5) Baukunst.

Hat der Zögling der Kameralwissenschaften Vermögen und Gelegenheit, drei Jahre der akademischen Laufbahn zu widmen, so wird es gut seyn, wenn er im dritten Jahre die Encyklopädie der Kameralwissenschaften noch einmal, und wo möglich bei einem andern Lehrer höret, sich mit der englischen, französischen und lateinischen Sprache und Litteratur bekannt macht, und die benachbarten Landgüter, Fabriken und Manufakturen mit einem Lehrer bereiset. — Eben so muß der Zögling der Kameralwissenschaft das Zeichnen vorzüglich treiben.

VII. Plan für einen Statistiker auf 4. Jahre.

Erstes halbes Jahr. 1) Reine Mathematik. 2) Geographie. 3) Encyklopädie der

der historischen Wissenschaften. 4) Allgemeine Weltgeschichte. 5) Französische Sprache.

Zweites halbes Jahr. 1) Europäische Staatengeschichte. 2) Statistik der Europäischen Staaten. 3) Politische Rechenkunst, verbunden mit Anweisung zur Proiection von Landcharten. 4) Zeitungs-Collegium. 5) Englische Sprache.

Drittes halbes Jahr. 1) Deutsche Reichsgeschichte. 2) Staatskunde von Deutschland und dessen einzelnen Staaten. 3) Allgemeines Europäisches Völkerrecht. 4) Zeitungscollegium. 5) Italienische und spanische Sprache.

Viertes halbes Jahr. 1) Geschichte des Europäischen Nordens. 2) Geographie, Geschichte und Statistik einzelner und Europäischer Staaten. 3) Politik. 4) Handlungswissenschaft. 5) Holländische, schwedische und dänische Sprache.

Fünftes halbes Jahr. 1) Geschichte der letzten Jahrhunderte, oder die vornehmsten Friedensschlüsse. 2) Staatsrecht der europäischen Staaten. 3) Polizei- und Kameralwissenschaft. 4) Reisecollegium.

 5) Ei-

5) Eine von den slavischen Sprachen, etwa slavonisch oder ungarisch.

Sechstes halbes Jahr. 1) Mathematische und physikalische Geographie. 2) Naturgeschichte. 3) Waarenkunde. 4) Statistik wiederholt. 5) Eine andere von den slavischen Sprachen und die vorhergehenden fortgesetzt.

Siebentes halbes Jahr. 1) Geographie wiederholt. 2) Statistik der östreichischen und preußischen Monarchie. 3) Zeitungs-Collegium.

Das **achte halbe Jahr** muß zum Repetiren einiger der wichtigsten Kollegien, zum eignen Studiren, und zur Benutzung der öffentlichen und Privatbibliotheken verwendet werden. Auch muß der Statistiker die besten statistischen, historischen und politischen Journale lesen.

VIII. Plan für einen Philologen auf vier Jahre.

Erstes halbes Jahr. 1) Einleitung in sämtliche Klassiker der Griechen und Römer. 2) Geschichte der Gelehrsamkeit.

3) All-

3) Allgemeine Weltgeschichte der ältern Zeiten. 4) Leichtere Dichter der Griechen und Römer. 5) Prosaiker beider Völker. 6) Prakt. Uebungen im Styl.

Zweites halbes Jahr. 1) Geschichte der Philosophie. 2) Theoretische Philosophie, besonders auch 3) Aesthetik. 4) Alterthümer der Griechen und Römer. 5) Prakt. Uebungen im Styl.

Drittes halbes Jahr 1) Praktische Philosophie. 2) Theorie der schönen Wissenschaften. 3) Schwerere Dichter der Griechen und Römer, besonders Tragiker. 4) Uebungen in schriftlichen Aufsätzen. 5) Französische Sprache.

Viertes halbes Jahr. 1) Mythologie der Griechen und Römer. 2) Neuere Weltgeschichte. 3) Statistik aller Völker. 4) Fortgesetzte Lektüre der schweren röm. und griech. Dichter, besonders Tragiker. 5) Französische und italienische Sprache.

Fünftes halbes Jahr. 1) Vaterländische Geschichte. 2) Vaterländische Statistik. 3) Redner der Griechen und Römer. 4) Uebungen in schriftlichen Aufsätzen. 5) Uebungen im Disputiren. 6) Franz. und ital. Sprache.

Sechstes halbes Jahr. 1) Alte Geographie. 2) Archäologie. 3) Redner der Griechen und Römer. 4) Philosophen (Epistolographen). 5) Uebungen im Styl. 6) Französ. und ital. Sprache.

Siebentes halbes Jahr. 1) Physik. 2) Neuere Geographie. 3) Uebungen im Interpretiren. 4) Redner der Griechen und Römer. 5) Englische Sprache.

Achtes halbes Jahr. 1) Redner der Griechen und Römer. 2) Philosophen beider Völker. 3) Uebungen im Disputiren. 4) Uebungen im Interpretiren. 5) Rhetorische Uebungen. 6) Englische Sprache.

Mehrere dieser Kollegien können auch wohl durch Privatfleiß ersetzt werden; besonders wenn der Jüngling mit guten Kenntnissen ausgerüstet auf die Akademie kommt.

IX. Plan für einen Historiker auf 2½ Jahr.

Erstes halbes Jahr. 1) Historische Encyklopädie. 2) Geographie. 3) Universalhistorie. 4) Allgemeine Literärhistorie.

Zweites halbes Jahr. 1) Reichshistorie. 2) Technologie. 3) Naturgeschichte. 4) Deutsche Statistik.

Drittes halbes Jahr. 1) Staatengeschichte. 2) Statistik. 3) Alte Geschichte in Verbindung mit 4) Geographie.

Viertes halbes Jahr. 1) Politik. 2) Naturrecht. 3) Geschichte der Philosophie. 4) Römische Alterthümer.

Fünftes halbes Jahr. 1) Diplomatik. 2) Heraldik. 3) Numismatik. 4) Genealogie.

Ausser diesen Wissenschaften muß der Jüngling, welcher ein wahrer Historiker werden will, die ältern und neuern Sprachen, besonders die französische und englische treiben, und für sich mit kluger Auswahl viel lesen, besonders auch öffentliche Bibliotheken benutzen ꝛc. und sich deswegen auch eine längere Zeit auf einer Universität aufhalten, wo er dergleichen benutzen kann.

Nach Vorausschickung dieser Anweisungen, welche Kollegia, und in welcher Folge auf einander sie zu hören sind, will ich nun mit Ihnen, meine theuern Freunde! zu den übrigen Bemerkungen über die Einrichtung Ihrer Studien übergehen.

Kolle-

Kollegia.

Auf vielen Universitäten ist das sogenannte **Werben** sehr Mode; Freunde und Bekannte von diesem oder ienem Lehrer suchen ihm zu seinen Kollegien Zuhörer zu verschaffen; man wird öfters gleichsam zum Hören eines Kollegiums von ihnen gezwungen. Ich rathe Ihnen, meine Freunde! sich durch diesen Unfug nie von Ihrem einmal festgesetzten Studienplan abwendig machen zu lassen. Wird ein Kollegium, das man seinem Plane nach in diesem halben Jahre hören muß, von zwei Lehrern gelesen, so wähle man nicht immer den, welcher den meisten Beifall hat; denn dieß ist kein sicherer Beweiß von seiner Gelehrsamkeit, weil Charletanerie öfters mehr dazu beiträgt, als solide Wissenschaften. Angehende Docenten, wenn sie die gehörigen Kenntnisse haben, und fleissig sind, unterstützen Sie immer durch Besuchung ihrer Kollegien.

Auf vielen Universitäten ist es in den Kollegien, die fleissig besucht werden, gewöhnlich, daß man schon vor dem Anfang derselben, **einen Platz belegt.** Dieses hat mancherlei Vortheile: man kann sich einen beque-

bequemen, hellen Platz, in der Nachbarschaft von Freunden und Bekannten wählen, und kommt nicht in die Nothwendigkeit, beim Anfang der Kollegien den unbequemsten Ort einnehmen zu müssen. Ich rathe Ihnen daher, nie diese Vorsicht unter den obigen Umständen zu übergehen.

Nie, meine theuersten Freunde! **versäumen Sie ohne Noth ein Kollegium,** denn es hat viele schlimme Folgen. Man kommt dadurch aus dem Zusammenhang der Wissenschaft, und versteht das folgende nicht gehörig; der Lehrer beruft sich immer auf die schon vorher abgehandelten Materien, und vieles ist daher in der Folge unverständlich. Viele Jünglinge glauben, sie könnten diese Lücken durch Nachlesen und Abschreiben der Hefte anderer ausfüllen; dieß ist aber ein irriger und schädlicher Wahn. Denn ein anderer schreibet nicht eben das nach, was mir noch unbekannt, für mich wichtig ist, und dann ist wohl noch viel ausgelassen, was eben zur Hauptsache gehört. Ich habe manchen Jüngling gekannt, der am Ende ein Kollegium gar nicht mehr besuchte, weil er anfänglich nur dann und wann einen sogenannten Schwanz machte. Ja viele sind

schon dadurch in die größte Liederlichkeit verfallen. Nichts darf Sie daher, als Krankheit, von Besuchung eines Kollegiums abhalten. Sollte sich der Fall ereignen, daß Sie sich unmöglich an den erbärmlichen Vortrag des Lehrers gewöhnen können, so machen Sie ja nicht die gewöhnliche Methode mit, daß Sie nur dann und wann das Kollegium besuchen, dieß hilft nicht das geringste. Geben Sie vielmehr dieß Kollegium ganz auf, und verwenden Sie diese Stunde zu einer nützlichen Beschäftigung für sich.

Im Kollegio selbst sey man stille, mache kein Geräusch durch Räuschpern, noch weniger durch Plaudern, und hat man die Unbequemlichkeit, daß man geschwätzige Nachbarn um sich findet, so bitte man sie höflich, nicht zu stöhren; hilft dieß nicht, so beschwere man sich öffentlich mit ernsthaftem Tone dagegen. Denn der rechtschaffene Lehrer wird selbst dergleichen Ruhestöhrer aus seinem Kollegio entfernt wünschen. Man komme auch nicht zu spät, dieß ist nicht allein für den Jüngling selbst schädlich, sondern er stöhrt auch den Lehrer und die übrigen Zuhörer. Man mache aber nie die Gewohnheit mit, spät Kommende auszupochen und auszuscharren.

Es giebt öfters zu Händeln Anlaß, und ist eine Beleidung gegen die Achtung, die man dem anwesenden Lehrer schuldig ist.

Es fragt sich nun: **Soll man im Kollegio nachschreiben, und was soll man nachschreiben!** Viele Jünglinge glauben, ein schön nachgeschriebenes Heft mache alles aus, von diesem hänge alles ab; andere im Gegentheil wähnen, das Nachschreiben im Kollegio sey schädlich, stöhre nur das Nachdenken im Zusammenhange der Materie, und verursache, daß man vieles Wichtige überhöre. Beide Theile gehen zu weit. Alles ohne Auswahl niederzuschreiben, vielleicht selbst das, was im Kompendio steht, ist sehr zu tadeln. Aber eben so ist, besonders dem Jünglinge, der mit seinen Gedanken gerne herum flattert, zu rathen, daß er nachschreibe. Bei Materien, wo Distinctionen, Abtheilungen und Unterabtheilungen, und Litteratur vorkommen, wo blos das Gedächtniß zu thun hat; wo es die Wissenschaft mit sich bringt, daß ganz neue Facta aufgestellt werden, oder der Lehrer nach einem eigenen, ganz neuen, vorzüglichen Plane liest, oder auch, wo man voraus sieht, daß man beim Repetiren ohne diese Hülfe nicht zurecht kom-

 men

men würde; bei solchen Materien bringe man die Hauptsache immer zu Papier. Man gewöhne sich daher an, geschwind und mit Abbreviaturen zu schreiben.

Um mit Nutzen und Auswahl nachschreiben zu können, ist es durchaus nöthig, daß man die im Kompendio abgehandelten Materien vorher genau durchgegangen, daß man sich aufs beste auf die Vorlesung präparirt habe. Hierdurch verhütet man, das nachzuschreiben, was schon im Kompendio steht, und weiß nun besser das Wichtige, was der Professor sagt, von dem minder Wichtigen zu unterscheiden, und das nur aufzuzeichnen, was zum genauern Verständniß der Materie in ihrem ganzen Umfang und der einzelnen Theile nothwendig ist.

Manche Studirende schreiben selbst, oder lassen sich wohl gar das ganze Heft von einem Kollegium, das ein anderer nachgeschrieben hat, abschreiben, weil sie glauben, daß sie dann aus demselben sehr viel lernen können. Dieß ist aber fast von gar keinem Nutzen, als etwa einigermassen zum präpariren. Ich rathe iedem, daß er sich für das Geld, das ihm das Abschreiben kostet,

stet, lieber einen guten Kommentar, oder sonst ein wichtiges Buch, über dieselbe Wissenschaft kaufe.

Hausfleiß.

Unter dem Hausfleiß muß das **Präpariren** und **Repetiren** der Kollegien oben an stehen. Mit dem Präpariren verfahre man folgendermassen:

Man gehe den Abschnitt im Kompendio, welchen der Lehrer haben wird, genau durch; man mache sich hauptsächlich mit den darinnen vorkommenden noch unbekannten scientivischen Worten und Ausdrücken bekannt, fasse genau die Definitionen und systematischen Eintheilungen auf. Man lege das Kompendium ia nicht eher aus den Händen, biß man das im Kompendium Enthaltene ganz versteht. Man denke aber auch selbst über die Materien soweit nach, als der eigne Vorrath an wissenschaftlichen Kenntnissen nur immer reichen will. Hierdurch wird man äusserst begierig, zu hören, was der Lehrer noch hinzu setzen, und was seine eigne Meinung darüber seyn wird; iedes Kollegium

wird dadurch äusserst interessant, und es geht dann selten ein Wort verlohren.

Wer sich auf diese Weise aufs Kollegium vorbereitet hat, in der Vorlesung selbst aufmerksam ist, und das Wichtigste aufzeichnet, wird nun mit dem größten Nutzen das Gehörte **repetiren.** Hiebei verfahre er auf diese Weise:

Gleich die Freistunden nach den Vorlesungen verwende er zum Repetiren; er schiebe es nie lange auf, damit von dem Gehörten nicht zu viel verfliege; ieden Tag müssen die gehörten Vorlesungen wiederholt werden. Er nehme das Kompendium mit dem Hefte vor sich, und suche nicht allein alles, was der Professor über die Materie sagte, sich wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen, sondern er denke nun selbst über die Materie genauer nach, suche den Hauptpunkt zu fassen, ihn zu zergliedern, und die verschiedenen Meinungen darüber mit einander zu vergleichen; er mache sich also nicht allein die Worte über die Materie, sondern die Materie selbst eigen. Er nehme nie die Meinung des Professors blindlings an, denn auch dieser irrt sich; bevor er aber die Meinung des Lehrers

rers verwirft, muß er sie genau erwägen. Ueberhaupt zweifle er gerne, aber allezeit mit Gründen. Er dringe daher so tief in die Materie ein, als ihm nur möglich; und lese gute Kommentarien, oder weitläuftig geschriebene Werke über die Wissenschaft nach. Besonders thue er dieß, wenn er die Wissenschaft zum zweitenmale hört, und sie also schon ganz im Zusammenhang übersehen kann. Hauptsächlich unterlasse er nie, die vom Lehrer angegebenen Quellen und Beweißstellen selbst nachzulesen, und sie mit dem, was im Kompendio steht, und was der Lehrer darüber sagte, zu vergleichen. Dabei muß es immer sein Hauptaugenmerk seyn, daß er sich eine vollständige, zusammenhängende, systematische Uebersicht über die ganze Wissenschaft mit Anleitung seines Kompendiums verschaft; denn dieß ist die erste und vornehmste Pflicht für ihn. Bei ieder Prüfung wird besonders von ihm verlangt, daß er die Wissenschaften kompendiarisch inne habe. Stößt er beim Repetiren auf Zweifel, so merke er sich dieselben an, und suche sich in Büchern oder beim Lehrer Raths zu erholen, und Auskunft zu finden; auch spreche er darüber mit einem geschickten Freunde. Er vergleiche allezeit das neue Stück mit dem vor-

vorhergehenden, um den Faden des Zusammenhangs nicht zu verliehren, zu welchem Zwecke auch der eigene Entwurf von Tabellen sehr zu empfehlen ist. Nach Endigung eines ganzen Kolleginms ist die nochmalige kursorische Privatwiederholung desselben im Ganzen und im Zusammenhange höchst nöthig, wozu die Ferien eigentlich bestimmt sind.

Hier muß ich Ihnen noch besonders die **Examinatoria** in Ihren Hauptwissenschaften empfehlen, denn sie sind sehr nützlich: man lernt durch sie am besten die Lücken kennen, die hie und da noch vorhanden sind, und lernet sich über das, was man weiß, ausdrücken. Werden dergleichen Examinatoria in lateinischer Sprache angestellt, so gewähren sie einen doppelten Nutzen.

Beschäftigung und Eintheilung der übrigen Zeit.

Obschon das Präpariren und Repetiren der Kollegien, und ihre Besuchung, die Hauptbeschäftigung seyn müssen, und daher schon einen grossen Theil des Tags kosten; so muß doch auch die übrige Zeit plan- und zweckmäßig angewendet werden. Hierdurch verste-

verstehe ich aber ganz und gar nicht, daß der Jüngling ununterbrochen fort arbeiten soll, ohne sich die gehörige Erholung zu vergönnen; im Gegentheil ist diese zur Erhaltung seiner Gesundheit und Stärkung seiner Geisteskräfte zu neuen Arbeiten eben so nöthig als das Studiren. Doch hievon ein mehreres im letzten Abschnitte. Er benutze aber diese Zeit, welche ihm zum Privatfleiße übrig bleibt, aufs gewissenhafteste, und um dieses desto besser auszuführen, mache er sich alle halbe Jahr beim Anfange der Kollegien einen Plan, nach welchem er das halbe Jahr hindurch seine Zeit und Stunden verwenden will. In diesem Plane muß immer das Schwere mit dem Leichtern abwechseln, wie auch selbst die Materien, weil der Geist bei weitem nicht so geschwächt wird, wenn er sich nicht zu lange mit einer und derselben Materie beschäftigt. Wir wollen hier einmal einen solchen Plan für das Sommerhalbiahr mit einander entwerfen: Angenommen, daß der Jüngling sieben Stunden schläft, welches nach dem Urtheile aller Aerzte für die meisten hinlänglich ist; so bleiben noch siebenzehn Stunden zum Thätigseyn übrig; diese können auf folgende Weise verwendet werden:

 5. Stun-

5. Stunden Kollegia — 5. Stunden zur Präparation und Repetition derselben — 2. Stunden zum Essen — 2. Stunden zur Erholung — 1. Stunde zu ältern oder neuern Sprachen — 1. Stunde zur Lectüre — 1. Stunde zu andern Beschäftigungen, zur Musik, Briefschreiben rc. Diese zwei letzten Stunden müssen aber auch dem Repetiren aufgeopfert werden, wenn manchmal in einem und dem andern Kollegio schwierige und wichtige Materien vorkommen. —

Da auf vielen Universitäten am **Sonnabend** keine Privatkollegia, sondern nur einige Publica des Vormittags gelesen werden, so bleibt fast dieser ganze Tag, so wie der **Sonntag** zur Benützung des Privatfleißes übrig. Denn daß es keine Sünde sey, nachdem man eine gute Predigt angehört hat, den übrigen Theil des Sonntags in nützlicher Beschäftigung hinzubringen, darf ich wohl nicht erst sagen. Also auch für diese beiden Tage entwerfen Sie sich, meine Theuren! einen eignen Plan, weil sonst manche Viertelstunde unbenutzt vorbei streicht. In der Vertheilung der Stunden des Sonnabends können Sie immer vier davon zu einem etwas langen Spaziergange aufs Land, und

im

im Fall das Wetter zu ungünstig ist, zur Besuchung eines Freundes bestimmen.

Von dem einmal festgesetzten allgemeinen Plane weichen Sie nie ohne Noth ab; unterlassen Sie besonders die schweren Arbeiten nicht, wenn Sie sich etwa nicht ganz dazu aufgelegt glauben. Sie müssen sich iezt schon daran gewöhnen, öfters etwas wider ihre Neigung zu arbeiten, wie der Fall in Ihrem künftigen Leben so oft eintreten wird. Doch wenn es durchaus nicht mit der Arbeit gehen will, so legen Sie dieselbe vor iezt, besonders wenn Sie so schon vorher fleissig waren, bei Seite, oder vertauschen sie mit einer leichtern. Uebrigens empfehle ich Ihnen folgendes vortrefliche Büchelchen: **Anweisung für Jünglinge zum eigenen Arbeiten, besonders zum Lesen, Excerpiren und Schreiben von Christoph Meiners. Zweite Ausgabe. Hannover 1791.** Benutzen Sie ia die darinnen enthaltenen vortreflichen Rathschläge.

Ausser dem Repetiren und Präpariren, ist besonders ein Theil der übrigen Zeit zur Lesung solcher Schriften zu verwenden, welche auf die Wissenschaften, die man eigentlich

studirt, Bezug haben. Hierinnen befolge man hauptsächlich den Rath der Lehrer, welche immer von Zeit zu Zeit die besten Bücher über die Wissenschaft, welche sie lehren, angeben. Ist der Wechsel nicht stark genug, daß man diese Schriften kaufen kann, so suche man sie von andern oder vom Lehrer geliehen zu bekommen.

Eine Hauptbeschäftigung der Stunden, welche man vom Studiren der bestimmten Wissenschaften ersparen kann, muß in der Vervollkommnung oder Erlernung neuerer Sprachen bestehen. Ich verlange von iedem, daß er schon, wenigstens einen guten Anfang in der **französischen Sprache**, mit auf die Akademie gebracht habe. Hier muß er nun dieselbe fortsetzen, und die besten Schriften darinnen lesen, und Gelegenheit suchen, sich öfters im Sprechen zu üben. Hat er in der französischen Sprache einen ziemlichen Grad der Vollkommenheit erreicht, so fange er die für ieden studirenden Jüngling so äusserst leichte und äusserst nützliche **englische Sprache** an. Hiezu hat er nicht länger als ein halbes Jahr die Hülfe eines Lehrers nöthig, um ziemlich fehlerfrey lesen, und mit Hülfe eines Wörterbuchs fast iede Schrift

Schrift verstehen zu können. Und dieß ist für denienigen hinlänglich, welcher die englische Sprache blos als Gelehrter erlernen will; er kann nun immer für sich einen vorzüglichen Schriftsteller nach dem andern lesen. Der Jüngling aber, welcher das Geld dazu hat, die englischen Lectionen fortsetzen zu können, damit er auch sprechen lerne, versäume es nicht. Ueberhaupt rathe ich Ihnen, meine theuren Freunde! daß Sie von iedem Sprachmeister einer neuern Sprache verlangen, daß er Sie gleich den ersten Monath ans sprechen gewöhne! Welcher Lehrer dieß nicht thut, versteht es entweder selbst nicht, oder ist unverzeihlich träge.

Aber auch Ihre **alten Klassiker** legen Sie nicht ganz bei Seite, sondern ieder, er mag studiren, was er will, widme immer einige Stunden in der Woche zum Lesen eines lateinischen oder griechischen Schriftstellers. Den Nutzen hievon darf ich Ihnen wohl nicht erst aufzählen.

Die eigentliche **Nebenlectüre**, welche zugleich einen Theil Ihrer Erholung ausmachen muß, bestehe im Lesen **deutscher Klassiker**, damit Sie Ihren Geschmack immermehr

mehr ausbilden, und Ihren eignen Styl und Ausdruck zu verbessern lernen; fliehen Sie dabei aber iede Schrift, wo nur im geringsten Tugend und Moral leicht behandelt werden, die Darstellungsgabe des Verfassers mag noch so meisterhaft seyn. Romane und dramatische Schriften von der gewöhnlichen Klasse nehmen Sie nie in die Hände. Ich habe Jünglinge gekannt, welche durch das nicht genug zu verwünschende Romanenlesen von dem Lesen ernsthafter, scientivischer Schriften nach und nach so sehr entwöhnt wurden, daß Sie iedes Buch, welches keine Liebesgeschichte enthielt, mit dem größten Widerwillen in die Hand nahmen. Solche bedauernswürdige Menschen verliessen dann die Universität mit leeren und verschrobenen Kopf. Nur äusserst wenige deutsche Romane sind dem Jüngling zum Lesen zu empfehlen, und dieß sind solche, in welchen das Leben und Weben der Menschenkinder treu, nach der Natur geschildert wird, und worinnen die strengste Moral herrscht. Aber dieser Romane sind wenige.

Ich rathe Ihnen daher durchaus ab, daß Sie den fast auf allen Universitäten befindlichen Lesebibliotheken durch Subscription

oder

oder Pränumeration beitreten, weil dann die Gelegenheit, Romane zu lesen, zu aufmunternd ist. Finden Sie in dem Katalog einer Lesebibliothek ein nützliches Buch, so lesen Sie es, und zahlen dasselbe gleich allein. Aeusserst tadelnswürdig ist von manchen Universitäten, daß sie erlauben, daß die abscheulichsten Bücher in solchen Lesezirkeln roulliren dürfen.

Aber eine andere Klasse von Schriften muß Ihre Nebenlectüre einschliessen, und dieß sind die **Zeitschriften**, sowohl **gelehrte** als **politische**. Treten Sie daher in Lesegesellschaften, wo Sie dergleichen periodische Schriften um weniges Geld mitlesen können. Weil ihrer aber so viele sind, daß man sie unmöglich alle lesen kann, ohne dadurch seiner Hauptbeschäftigung Abbruch zu thun, so müssen Sie unter denselben eine kluge Auswahl treffen. Sie müssen sich blos einige der besten Journale, worunter das eine politischen Inhalts ist, einige der besten gelehrten, und einige der besten, unpartheiischsten politischen Zeitungen, zum Lesen bestimmen. —

Beim

Beim Lesen der gelehrten Zeitungen sehen Sie hauptsächlich auf die Inhaltsanzeige der recensirten Bücher und auf die angegebenen Karaktere derselben. Uebrigens aber glauben Sie dem Urtheile des Recensenten nicht blindlings; denn nur selten besitzen diese Herren die nöthigen Kenntnisse, oder die alles Interesse verleugnende Unpartheilichkeit, daß sie als unverwerfliche Schiedsrichter angesehen werden können. Der eine recensirt seine eigene Schrift; der andere recensirt seinen Freund; der dritte seinen Feind; der vierte erhält das Buch von der Verlagshandlung gratis, unter Bedingungen, die sich leicht denken lassen; der fünfte bekommt pro Bogen Recension 2. Gulden 3. Kreutzer 6. Pfennig, verfertigt daher seine Kritik aus der Vorrede und dem Inhaltsverzeichniß, ohne ins Buch hinein zu sehen; der sechste versteht von der im Buche abgehandelten Wissenschaft soviel, als ich vom Chinesischen. Doch dieß mag genug seyn, um sie gegen diese kritischen Urtheile mißtrauisch zu machen. Beim Lesen der gelehrten Zeitungen rathe ich Ihnen noch, daß Sie sich ein eignes Buch halten, und die Titel der für Sie wichtigsten Schriften und ihren Inhalt in dasselbe

auf-

aufzeichnen; dieß wird Ihnen in der Folge von vielem Nutzen seyn!

Es ist eine wahre Schande für jeden Jüngling, wenn er sich um die Begebenheiten seiner Zeit nichts bekümmert; er lese daher einige politische Zeitungen; lasse sich aber von ihrer gewöhnlichen Partheilichkeit nicht hinreissen, und lerne etwa mit ihnen gegen die Sache der Menschheit für Vorurtheile und Aberglauben sprechen. Um den gehörigen Nutzen aus dem Zeitungslesen zu ziehen, habe man allezeit einen Atlas bei der Hand, um die vorkommenden Lande und Orte darinnen nachzusehen. Kann man Zeitungen in den fremden Sprachen haben, die man versteht, z. B. in französischer, englischer Sprache, so lese man sie. Keine Lectüre bereichert mehr die Wortkenntniß, als diese.

Manche Jünglinge schreiben das ganze Jahr keinen andern Brief an ihre Eltern, als wenn sie Geld benöthigt sind, und doch ist ein kleiner zweckmässiger **Briefwechsel** mit einigen auswärtigen Freunden und Bekannten von grossen Nutzen: denn er trägt zur Vervollkommnung des Styls und der Darstel-

lungsgabe sehr viel bei. Mit gelehrten auswärtigen Freunden kann man sich auch über wissenschaftliche Gegenstände schriftlich unterhalten, und also in dieser Hinsicht gewinnen. Besonders schreibe man öfters an seine Eltern und Anverwandte; denn man kann warlich nicht viel von der Achtung und Liebe eines Jünglings zu seinen abwesenden Anverwandten halten, wenn er nur dann von seiner Existenz Nachricht giebt, wenn er ihre Unterstützung nöthig hat. Und auch selbst zur mildthätigen Oefnung der elterlichen Hand trägt ein fleißiger Briefwechsel in die Heimath öfters viel bei, denn der Sohn bleibt dadurch immer im starken und liebevollen Angedenken. Ich habe von sehr vielen Vätern die Klage, mit gerechten Unwillen verbunden, gehört, daß sie von ihren auf der Universität befindlichen Söhnen nie einen Brief erhielten, als wenn sie nicht Geld benöthigt wären. Und solche Briefe allein werden den Eltern wirklich nicht die angenehmsten seyn!

Obschon die Einrichtung der meisten **öffentlichen Bibliotheken** nicht allezeit die zweckmässigste ist, so versäume man doch nicht, sie in Stunden der Erholung zu besuchen,

weil man wenigstens seine literarischen Kenntnisse dadurch erweitern kann. In eben dieser Hinsicht besuche man **Buchläden**, auch **Bücherauctionen**, und **Antiquare**, weil man öfters ein nützliches Buch in Auctionen und bei Bücherantiquaren wohlfeil erhalten kann.

Auf den meisten Universitäten giebt es gewisse **gelehrte Institute**; hat eines derselben Bezug auf die Wissenschaft, welche man studirt, und kann man durch den Eintritt in dasselbe seine gelehrten Kenntnisse erweitern, ohne dabei dem Hauptstudium Abbruch zu thun, so werde man immer ein Mitglied. In ein Institut aber, das blos dem Namen nach existirt, ohne daß dabei für die wissenschaftliche Bildung gesorgt wird, trete man nie; denn dieß ist blos gelehrte Charletanerie und Prahlerei; eben so auch in keines, das die Vervollkommnung in ganz andern Wissenschaften zum Zwecke hat, als man zu seiner Bestimmung braucht, und das doch dabei viel Zeit rauben würde.

Zum Schluß dieses Abschnittes, gebe ich Ihnen, edle Jünglinge! noch folgende Regeln.

Lesen Sie nicht viel, was Sie aber lesen, das lesen Sie mit Aufmerksamkeit und gehörigem Nachdenken. Das viele, sogenannte kursorische Lesen ist fast allezeit schädlich. Alles, was man ließt, muß man auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, verdauen. Jede neue Idee in einer Schrift muß nicht allein gefaßt, und im Gedächtniß angehäuft werden, sondern sie muß auch gleich den gehörigen Platz im vorhandenen wissenschaftlichen Vorrathe erhalten, und es muß nicht alles in Unordnung auf einander liegen. Ich kenne Menschen, die mit einem grossen Vorrath von Kenntnissen für seichte oder gar auch für Dummköpfe gelten, weil sie immer nur in sich hinein stopften, ohne dabei zu ordnen, und nun alles in ihrem Kopf gleichsam drunter und drüber liegt. Mit viel wenigern aber geordneten Kenntnissen würden sie für gelehrte Männer passiren. Jede neue Idee muß daher, sobald sie ganz gefaßt ist, auch in das Fach hingestellt werden, wohin sie gehört. Und hiezu ist besonders das systematische Studiren und Lesen gut.

Fast in ieder Wissenschaft giebt es besondere **Partheien**, und gewöhnlich werden

Jünglin-

Jünglinge durch den Vortrag des Lehrers nur zu bald für diese oder iene Parthei gewonnen. Ich rathe Ihnen, nie in einer Wissenschaft Parthei zu nehmen, sondern sich ganz neutral zu verhalten, wenn es nicht da ist, wo handgreiflicher Aberglaube oder Vorurtheile mit der gesunden Vernunft im Streite sind. Dieß frühe Partheinehmen ist für Ihre weitere wissenschaftliche Bildung äusserst schädlich, denn man wird nur zu leicht ganz blind gegen die Gründe der Gegenpartheï, und es wird iede unpartheiische Untersuchung (wie es doch seyn sollte) äusserst schwer, wo nicht unmöglich. Sie müssen auf der Universität keine ....ianer und keine ....iner seyn, sondern nach Wahrheit forschende Männer, ohne schon bei sich die Parthei bestimmt zu haben, bei welcher die Wahrheit ausschließlich zu finden sey. Wenn Sie einst gehörig eingesammelt, und treu und unpartheyisch geprüft haben, dann wird Sie Ihr reifes Denken für die eine oder andere Parthei, oder auch öfters für keine von beiden entscheiden lassen. Hören Sie daher Kollegia bei dem ....ianer und ....iner, wenn nehmlich beide gelehrte Männer sind, ohne daß Sie sich von einem von beiden zu seiner Fahne anwerben lassen.

Viele empfehlen iedem Jünglinge, sich ein **Tagebuch** zu halten; auch ich rathe Ihnen dieses, es müssen aber nur die interessanten Vorfälle unsers Lebens in dasselbe eingetragen werden, und keine ganz unbedeutenden Kleinigkeiten, weil dieß sonst nur ein Zeitverlust seyn würde. Manche schreiben in dieß Tagebuch auch wissenschaftliche Materien, Auszüge und Stellen aus Büchern. Dieß letzte ist nicht zu rathen, obgleich das Excerpiren aus Büchern sehr nützlich ist; sondern man halte sich zu ieder Wissenschaft besondere Bögen, und trage in dieselben gehörig ein, weil man iedes dann gleich wieder finden kann, welches aber nicht der Fall ist, wenn man alles zusammen und unter einander in ein Buch schreibt. — Auch hier verweise ich Sie auf das oben angeführte vortrefliche Werkchen von Meiners.

Zum Schluß dieses Abschnittes empfehle ich Ihnen noch, meine theuren Freunde! daß Sie sich iede Nacht beim Schlafengehen fragen, ob Sie an diesem Tage Ihre Pflicht erfüllt, und so an Kenntnissen zugenommen haben, als Ihr Gewissen verlangt. Ueberlaufen Sie dann dabei die wichtigsten Materien, welche Sie an diesem Tage hörten

und lasen; Sie werden hievon grossen Nutzen haben. Auch in Hinsicht Ihres moralischen Verhaltens stellen Sie gleichsam mit sich ein Verhör an, und sollte Ihnen Ihr innerer Richter nicht durchaus Beifall geben, so stärken Sie sich desto mehr, und nehmen desto festere Entschlüsse für die Zukunft.

IV. Abschnitt.

Kluges Verhalten und moralisches Betragen des Jünglings auf der Universität.

Ich komme nun mit Ihnen, meine theuren Freunde! zu einem neuen wichtigen Abschnitte meiner väterlichen Rathschläge für Sie, und wohl Ihnen, wenn Sie auch da meine Ermahnungen befolgen, und sich dann von einem grossen Theile Ihrer Komilitonen zu Ihrem Vortheil auszeichnen. Denn wirklich scheinen manche Jünglinge durch ihr allgemeines Betragen zu verstehen zu geben, daß sie glauben, sie dürften sich über alle Gesetze, welche sowohl von der Obrigkeit,

als vom Wohlstande gegeben werden, hinaus setzen. Und doch sollten eben studirende Jünglinge am ersten zeigen, daß sie, welche einstens die Stützen der Gesetze und aller Sittlichkeit werden wollen, schon in ihrer Jugend sich dazu geschickt zu machen befleissigen. Glauben Sie nicht, daß ich in meinen Forderungen an Sie zu strenge bin, wenn Sie etwa sehen, daß ein grosser Theil Ihrer Mitstudirenden den Rathschlägen, welche in diesem und dem folgenden Abschnitte enthalten sind, zuwider lebt. Denn die Erfahrung wird Sie nur zu oft belehren, und wohl Ihnen, wenn Sie sich nicht selbst zum Beispiel dienen müssen! daß die Nichtbefolgung der hier gegebenen Regeln die traurigsten Folgen hat, und den Jüngling nur zu oft ins größte Verderben stürzt.

1) Verhalten des neu angekommenen Studenten gegen seine ältern Komilitonen.

Ehemals herrschte auf mehrern Universitäten die ungezogene Sitte, daß man einen neu von der Schule angekommenen Studirenden das erste halbe Jahr mit allerlei Schimpf-

Schimpfnamen belegte, und daß sich die ältern mancherlei Superiorität über ihn erlaubten; diese äusserst zu tadelnde Gewohnheit nimmt zwar täglich immer mehr ab, demohngeachtet findet man noch hie und da ältere Studirende, die sich gegen ihre iüngern Kameraden des elenden Wortes **Fuchs**, oder eines ähnlichen, bedienen. Wird einer von Ihnen, meine Theuern! im scherzhaften Tone so genennt, so werden Sie darüber nicht böse, und verrathen Sie ia keinen Verduß, sondern zeigen Sie vielmehr, daß Sie die Sache als einen Scherz ansehen. Denn sobald andere merken, daß Ihnen so etwas ärgerlich ist, und Sie es nicht gerne hören, so werden Sie es nur desto öfter hören müssen, und in Händel und Streitigkeiten gerathen.

Ueberhaupt hängt vom **ersten Eindrucke** und vom **ersten Betragen in Gesellschaft** seiner Komilitonen ausserordentlich viel ab. Schon mancher ist durch einige unbesonnene Aeusserungen oder Handlungen, gleich bei Ankunft auf der Universität, den übrigen verächtlich und lächerlich geworden, und dieß dauerte dann seine ganze akademische Zeit hindurch. Wollte er die Spottreden und Neckereien anderer nicht mehr dulten, so hatte er

nichts als Händel und Streitigkeiten, und nicht selten hat sich ein solcher dadurch Zweikämpfe zugezogen, und ins größte Verderben gestürzt. Man lasse sich aber nie von Witzlingen zum besten haben, und zum Spott machen, sondern verweise ihnen ihre Anzüglichkeiten mit einem festen, überzeugenden Tone, so daß ieder Anwesende das Unrecht des andern fühlt, und sich das Lachen gegen ihn wendet. Zu dergleichen Witzeleien gebe man aber nie Veranlassung durch schiefe Urtheile und Aeusserungen; man schweige daher immer da, wo man nicht mit Kenntniß sprechen kann. Kurz man gebe keine Blösse. Daher bitte ich Sie, gleich beim Eintritt in die Universitätsstadt durchaus und immer ein gesetztes, dabei aber nicht altkluges, Wesen anzunehmen; denn das letztere können gewöhnlich Jünglinge gar nicht an ihres Gleichen ausstehen, und man macht sich damit sehr verhaßt. Man zeige iugendlichen Frohsinn von aller Kinderei entfernt, und mit dem größten Wohlwollen und guter Lebensart verbunden.

Bei den **Höflichkeitsbezeugungen** und **Grüssen** richte man sich ganz nach dem herrschenden Tone, wenn derselbe der guten Lebensart

bensart nicht zu sehr widerspricht. So ist auf manchen Universitäten das Hutabziehen gegen andere Studirende nicht gewöhnlich; hier thue man es auch nicht, weil man sonst gleich die Aufmerksamkeit durch solche Dinge auf sich zieht, und diese soll man durch nichts anders, als durch reelle Auszeichnung, durch Fleiß und Tugend auf sich ziehen. Mit dergleichen Kleinigkeiten muß man sich gleich bei der Ankunft auf der Universität bekannt machen.

Neu angekommene Studirende **sprechen** gerne **von der Schule**, auf der sie gewesen sind, und unterhalten die Gesellschaft mit den kindischen Streichen, welche sie daselbst ausgeübt haben; sie rühmen sich vielleicht auch des Ansehens, in dem sie gestanden sind. Ich rathe Ihnen, nicht von Ihrer ehemaligen Schule in Gesellschaft zu sprechen, biß man Sie um die Einrichtung derselben, und um ähnliche Dinge fragt; hievon können Sie die Gesellschaft unterhalten; nie aber von Ihren Schulstreichen und dergleichen, weil Sie sich dadurch lächerlich machen, und in der Achtung anderer verliehren. Einer meiner ehemaligen Universitätsfreunde kam von einer Schule, wo die Gymnasiasten von den

Bürgern Studenten genennt werden; er sprach gerne von seiner Schulzeit bei seiner Ankunft auf der Akademie in Gesellschaft seiner Komilitonen, und gebrauchte dabei immer den Ausdruck: Wir Studenten in K....; die Jünglinge fanden den Ausdruck sehr lächerlich, fiengen ihn auf, und nannten ihn nun scherzweise den Studenten von K.... Er wollte es endlich nicht länger mehr dulten, und gerieth darüber mit einem andern in Händel; dieser forderte ihn zum Zweikampf heraus, und versetzte ihm einen Stich in die Lunge, woran er nach einem zweiiährigen schwindsüchtigen Leben starb.

2) Allgemeines Verhalten gegen andere Studirende.

Da Sie, edle Jünglinge! auf der Akademie meistens mit Ihren Komilitonen umgehen, und da von Ihrer Klugheit in diesem Umgang sehr vieles abhängt, so werden folgende Bemerkungen gewiß nicht überflüssig seyn, und Sie werden keine derselben übersehen:

Gegen ieden seiner Komilitonen sey man höflich, ohne aber kriegend zu seyn; man zeige

zeige ihnen bei ieder Gelegenheit seinen guten Willen. Ueberhaupt trägt gute Lebensart, wenn sie mit dem allgemein herrschenden Tone verbunden ist, sehr viel zur Erwerbung der Achtung anderer bei. Nirgends zeige man einen Flecken in seinem moralischen Karakter; man verliehrt mehr in der Achtung anderer Studirenden, als man von dem gewöhnlichen Leichtsinn der Jünglinge erwarten sollte. Besonders empört gezeigte Bosheit ieden Jüngling, und selbst Beweise von Leichtsinn, wenn sie auch in Gesellschaft belacht werden, erheben den Thäter nicht in der Achtung anderer; denn nur Tugend und Biedersinn allein erheben den Menschen bei ieden, er selbst mag gut oder schlecht handeln. Man lasse sich aber niemals gegen andere merken, daß man wegen seines moralischern und fleissigern Lebens sich besser dünke als andere, und einen grössern Werth auf sich setze; man erregt dadurch Erbitterung bei dem Ausschweifenden, welcher, so lange man ihm nicht fühlen ließ, daß er keinen moralischen Werth habe, den fleissigen Jüngling wenigstens innerlich schätzte, nun aber alles innere Gefühl unterdrückt, und ein Verfolger, oder wenigstens Spötter des besser Handelnden wird.

Aus eben dem Grunde spreche man nie in Gesellschaft verächtlich oder schlecht von Abwesenden, und wenn auch die Rede von Fehlern ist, die sie wirklich besitzen; man entschuldige vielmehr dieselben. Gewöhnlich besitzen wenige Jünglinge die Tugend der Verschwiegenheit, und es wird daher fast immer das wieder weiter erzählt, was in einer Gesellschaft von diesem oder ienem gesprochen worden. Man zieht sich dadurch Verdruß und allerlei Händel zu.

Dabei rathe ich Ihnen aber, meine Lieben! nie etwas von dem, was einer von diesem oder ienem in Gesellschaft gesprochen hat, wieder weiter zu erzählen. Oft wird man dadurch die Ursache, daß zwei Menschen, vielleicht auch mehrere in Feindschaft gerathen, und allezeit zieht man sich den Haß desienigen zu, der es erzählt hat, wo nicht der ganzen Gesellschaft, in welcher es erzählt worden ist. Einen solchen Plauderer sieht man nirgends gern, Jedermann hütet sich vor ihm. Solche unbesonnene Klatschereien haben schon oft verursacht, daß zwei und mehrere Gesellschaften einander tödtlich verfolgten, und waren die Ursache von vielen Duellen. Man sey daher selbst auch vor-

sichtig

sichtig mit dergleichen Plaudereien gegen seine vertrautesten Freunde, oder ich rathe vielmehr, niemals, unter keinen Umständen, und gegen Niemand etwas zu sagen, was uns ein anderer zum Nachtheil eines dritten erzählt hat.

So wenig ich gegen feine, unbeleidigende **Scherze** bin, weil sie zur Heiterkeit stimmen, und selbst die Urtheilskraft schärfen, so sehr rathe ich iedem, alle grobe, anzügliche Scherze und Witzeleien zu vermeiden, die nicht mit den strengsten Regeln der Sittlichkeit und einer guten Lebensart bestehen. Aber auch der erlaubtesten bediene man sich nicht gegen Personen, welche man nicht genau kennt. Denn es giebt iunge Hitzköpfe, welche auch nicht die unschuldigsten Scherzreden vertragen können, und gleich Händel suchen. Es verräth immer eine etwas boshafte Seele, wenn man andere, die ieder aufzuziehen und wie man sagt, fürn Narren zu halten sucht, auch mit anfällt, und seinen unzeitigen Witz an ihnen auszulassen sucht. Ich rathe aber auch nicht, daß Sie sich solcher Leute gegen eine ganze Gesellschaft annehmen, wenigstens auf keine Art, wodurch die Gesellschaft auf Sie aufmerksam wird,

und nur zu leicht, da sie so schon wegen des unterbrochenen Vergnügens verdrießlich ist, in Zorn und Rache gegen Sie selbst geräth. Die Großmuth ist hier am unrechten Orte angebracht. Ich erinnere mich aus meinem akademischen Leben, daß ich nie meinetwegen Händel und Streitigkeiten mit andern hatte, sondern allezeit, weil ich mich eines durch Witzeleien Mißhandelten anzunehmen suchte, und hieraus entstanden für mich einigemal sehr unangenehme Folgen. Dem Mißhandelten selbst ist mit unserm Beistande auch wenig oder nichts gedient.

Noch weniger **mische** man sich in die **Streitigkeiten anderer.** Der edle, gutdenkende Jüngling sündigt nur zu gerne gegen diese Klugheitsregel; er kann es nicht sehen, daß Uneinigkeit herrsche, er will sie daher schlichten, und nur zu oft wird er dadurch das Opfer derselben. Ist daher der eine von den im Streite begriffenen nicht ein genauer Freund, und kennt man den oder die andern von der Gegenpartheі nicht, so lasse man die Sache unter ihnen ausmachen, ohne darein zu reden. Jede Parthei glaubt, wenn man den Vermittler zu machen sucht, man spreche nicht genug für sie, und wirft

daher

daher Haß auf den Ausgleicher. Haben aber zwei Freunde von Ihnen, meine Theuren! Streit mit einander, und stehen Sie bei beiden in Ansehen, dann sey Ihnen das Amt eines Vermittlers eine angenehme Pflicht!

Schon die gute Lebensart erfordert es, daß man seine **Meinung gegen einen andern mit Glimpf und Mässigung vertheidige;** weil aber der Jüngling nur zu leicht in Hitze geräth, so ist wohl hier die Warnung dagegen nicht überflüssig. Sollte daher ein anderer nach unserer Meinung noch so etwas Abgeschmacktes behaupten, so suche man ihn mit triftigen Gründen, in höfliche Sprache eingekleidet, zu widerlegen. Geräth er auf seiner Seite in Hitze, und ist zu befürchten, daß man durch gründliche Widerlegung seine Leidenschaft nur noch mehr anfache, so suche man dem Streite ein Ende zu machen. Denn sobald der andere leidenschaftlich spricht, so ist die kalte Vernunft nicht mehr bei ihm Schiedsrichterin, und die auffallendesten Beweise werden ihn nicht überzeugen, folglich kann aus dem Streite nichts Gutes, im Gegentheil aber Böses, nehmlich Uneinigkeit, entspringen.

Mit

Mit den **Landsleuten** lebe man auf der Universität im freundschaftlichsten Verhältniß, vorausgesetzt, daß sie fleissig und ordentlich sind, und daß sich diese Freundschaft nicht auf verbotene Verbindungen (wovon ich im folgenden Abschnitt ein mehreres sprechen werde) gründen darf. Aber auch gegen diejenigen Landsleute, welche nicht das beste, empfehlungswürdigste Leben führen, sey man freundschaftlich; die Klugheit muß aber das Betragen gegen sie so einzurichten verstehen, daß man sie von sich entfernt hält, ohne daß man sich dieselben zu Feinden macht. Eine Hauptregel, welche nie verletzt werden darf, ist diese: niemals von einem Landsmann etwas von seinem Betragen auf der Universität in die Heimath zu schreiben, wenn man nicht voraus ganz gewiß weiß, daß dieses dem Landsmann zu seinem wahren eigentlichen Nutzen gereicht, und daß er doch nicht das geringste erfährt, von wem die Seinigen auf seinen Lebenswandel aufmerksam gemacht wurden. Aber wie selten kann man zum voraus davon versichert seyn! Ich weiß einen Fall, wo ein Vater an einen iungen rechtschaffenen Mann auf der Universität schrieb, und ihn in den feierlichsten Ausdrücken, unter dem Versprechen einer

unver-

unverbrüchlichen Verschwiegenheit beschwor, ihm eine treue Schilderung von dem Betragen seines auf der nehmlichen Universität befindlichen ausschweifenden Sohnes zu machen. Der Jüngling that es, und bediente sich dazu der möglichst sanften Farben. Was geschieht! Der Vater läßt seinen Sohn nach Haus kommen, dieser weiß alles so gut zu leugnen, sich zu verstellen, und den Vater wieder für sich einzunehmen, daß derselbe endlich an der Wahrheit des Berichts zweifelt, und seinem Sohne sogar den Brief zum Lesen giebt. Er erlaubt ihm, wieder auf die Universität zurück zu kehren, und gleich nach seiner Ankunft erzählt derselbe allen Landsleuten, in den gehässigsten Ausdrücken die Verläumdung ihres Landsmanns. Die Folge war, daß er, der Unschuldige, allgemein gehaßt und verabscheuet wurde.

Aeusserst tadelnswürdig ist das Betragen mancher Studirenden, welche andere Kommilitonen deswegen geringe schätzen, weil sich diese wegen ihres geringen Wechsels nicht so gut kleiden, und einen solchen Aufwand wie sie machen können. Diese Herren sollten doch nur bedenken, daß kein Pfennig von ihrem starken Wechsel von ihnen erworben worden,

 son-

sondern daß er blos die Folge von der Wohlhabenheit und Güte ihrer Eltern sey. Ein solches Betragen ist der sicherste Beweiß der verschrobensten Begriffe, und keiner von Ihnen, meine Theuren! wird, wie ich hoffe, etwas von der Art zu Schulden kommen lassen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich mich doch mit einigen Worten an Sie, studirende Jünglinge von Adel, wenden. Denn obgleich in unsern Zeiten schädliche, die Menschheit erniedrigende Vorurtheile immer mehr verdrängt, oder wenigstens unschädlicher gemacht werden, so kommt doch hie und da ein Jüngling auf die Akademie, welchem der Ton des hochadelichen Hauses, und die darinnen eingesogenen lächerlichen Begriffe, so stark ankleben, daß er sich nicht so leicht davon los machen kann. Er glaubt, ieder brave Jüngling bürgerlichen Standes sey wenigstens eine Stufe niedriger als er, und er dürfe sich nicht mit ihm familiarisiren, oder müsse doch wenigstens bei einem solchen Umgang an Herablassung denken. Würklich kann man öfters ein solches lächerliches Betragen nicht dem Jüngling zur Last legen, sondern man muß ihn bedauren, weil es warlich

nichts

nichts so etwas leichtes ist, von Jugend auf eingesogene Begriffe gleich auf einmal abzulegen, wenn ihre Lächerlichkeit auch noch so sehr in die Augen fällt; man denke nur an Vorurtheile in der Religion! Doch rathe ich Ihnen, iunge Männer von Adel, wenn Sie vielleicht so unglücklich gewesen sind, daß Sie eine von Ahnenstolz verrückte gnädige Mamma hatten, und durch dieselbe auch verschrobene Begriffe vom wahren Menschenwerthe einsogen; folgendes zu bedenken und zu befolgen, wenn Sie sich die Achtung der wahrhaft Edlen verdienen wollen: Schon in den Zeiten, wo noch ein grosser Theil des Pöbels glaubte, daß man die Menschen nach der Geburt schätzen müßte, galt auf Universitäten kein solcher Rang, und wer vom Adel sich eine dergleichen Lächerlichkeit merken ließ, machte sich zum Spott und verhaßt; wie viel mehr muß dieß nicht der Fall in unsern Tagen seyn, da man nicht allein auf Akademien, sondern überall so denkt! Suchen Sie daher durch die gesunde Vernunft Ihre eingesogenen falschen Begriffe ganz auszumerzen, und sich die feste Ueberzeugung zu verschaffen, daß Ihnen Ihr Stand ganz und gar keinen Werth giebt, sondern daß Sie sich blos durch ausgezeichneten Fleiß

und sittliche Bildung über einen grossen Theil anderer, nicht so empfehlungswürdig lebender Jünglinge, in der Achtung des aufgeklärten Mannes empor schwingen können. Denn daß vielleicht hie und da ein Mann, von dem das Gegentheil zu erwarten wäre, Ihnen wegen Ihrer Geburt schmeichelt, und äussere Achtung zu erkennen giebt, beweißt nur so viel, daß es Schmeichler und Dummköpfe giebt. Um Ihre hie und da irrigen Begriffe und äusseres stolzes Betragen ganz abzulegen, rathe ich Ihnen, adelichen Jünglinge! sich nicht immer unter adelichen Studirenden herum zu treiben, sondern lieber Gesellschaften von guten und gebildeten Jünglingen aus dem bürgerlichen Stande zu besuchen; diese werden Ihnen in ieder Hinsicht weit nützlicher seyn, als iene. Lassen Sie nie Ihre bürgerlichen Bekannten stehen, wenn Sie einen Adelichen erblicken; eilen Sie etwa nicht auf diesen zu, und stellen sich nun, als kennten Sie des Menschen nicht! — Ich kehre nun zu meinen allgemeinen Bemerkungen für Studirende zurück.

Nie lasse man gegen andere merken, daß man mit einer vollen Börse versehen sey. Mancher von denen, die es bemerken, wird

dann

dann Geld borgen wollen; schlägt man es ihm ab, so macht man sich ihn zum Feind, und borgt man ihm, und will endlich das Seinige wieder haben, so hat man gewöhnlich auch einen Feind mehr. Läßt man sich aber niemals merken, daß man bey Gelde ist, so kann man leicht den, der borgen will, unter dem Vorwand von Geldmangel abweisen; denn nur im Fall, daß man den Jüngling genau kennt, und er ein vertrauter Freund ist, muß man Geld verleihen, weil sonst an keine Wiederbezahlung gewöhnlich zu denken ist.

Doch nicht allein Geld, sondern auch andere Sachen, **leihe man nicht iedem.** Es giebt liederliche Studirende, welche von ihren Freunden und Bekannten allerlei Kleidungsstücke auf einen Tag borgen, und sie dann nie mehr, oder wenigstens nicht eher zurück geben, biß sie verdorben oder zerrissen sind. Man helfe daher Niemand als nur dem vertrauten Freunde damit aus. Beinkleider leihe man niemals weg, wenn man die Gesundheitsumstände des Borgers nicht genau kennt, weil sich schon mancher eine bösartige, ansteckende Krankheit dadurch zugezogen hat. Selbst mit dem Verborgen der

Bücher sey man behutsam, und schreibe sie allezeit gleich auf.

Man nehme sich in Obacht, daß man keinen Komilitonen auf der Strasse stößt, weil mancher, der gerne Händel sucht, hievon eine Gelegenheit zu Beleidigungen hernimmt. Es ist Gesetz, daß ieder dem andern den halben Mann ausweichen soll; am besten ist es aber, wenn man es schon von der Ferne her so einrichtet, daß man mit dem andern in keine Kollision kommt, ohne den Schein zu haben, daß es aus Furcht geschieht. Stößt man bey plötzlicher Wendung um eine Ecke an einen, so bitte man gleich um Verzeihung, und warte nicht, biß er fragt, ob es mit Absicht geschehen sey, denn dieß ist schon der Anfang zu Händeln.

Nur wenige Jünglinge sind so roh und verdorben, daß sie bei voller Vernunft leicht Streitigkeiten anfangen, desto häufiger geschieht es, wenn sie durch übermäßige Getränke ihrer Vernunft beraubt sind. **Jeder verlasse daher sogleich einen Ort, wo sich Betrunkene befinden,** und gehe ihnen so viel als möglich aus dem Weg, und lasse sich niemals mit ihnen in Gespräche ein, die

nur

nur zu Streitigkeiten hinführen können. Besonders widerspreche man ihnen nie, sondern gebe ihnen in allem Recht. Ein mehreres hierüber werde ich im folgenden Abschnitt von Gesellschaften sagen.

Ich komme nun auf eine Materie, welche so viele edle Jünglinge ins Unglück gestürzt hat; ich komme nehmlich auf das leider noch so gewöhnliche Vorurtheil unter Studirenden, besonders auf protestantischen Universitäten, daß eine vorgebliche Beleidigung nur durch persönliche Rache, durch Zweikampf, gut gemacht werden könne. O könnte ich doch nur etwas weniges dazu beitragen, daß dieses schädliche Vorurtheil, welches gebildete Jünglinge so sehr schändet, noch mehr in Abnahme gerathe, so würde ich mich unendlich für meine Arbeit belohnt halten! Doch ich lege Ihnen, theure Freunde! meine auf Nachdenken und Erfahrung gegründete Gedanken vor, überzeugt, daß der, welcher noch nicht ganz seine Vernunft durch falsche Begriffe von Ehre unterdrückt hat, und daher gute väterliche Ermahnungen anzunehmen fähig ist, meinen Vorstellungen Gehör geben, und das Wahre derselben einsehen werde!

Die gewöhnlichen Begriffe von Ehre, meine edlen Jünglinge! sind unter Studirenden äusserst fehlerhaft. Sie halten sich über Dinge beleidigt, die kein anderer vernünftiger Mensch als Beleidigung ansieht. So wird kein gebildeter Mann von einem andern Stande glauben, daß er von Jemand Genugthuung fordern müsse, der ihn von ohngefähr auf der Strasse gestossen hat, und daß es ihm, wenn er es unterläßt, zur Unehre gereiche. Kein vernünftiger Mann wird sich beleidigt halten, wenn ihm ein roher, keiner eignen Ehre fähiger Mensch, mit einem Schimpfnamen belegt; denn der Schimpf fällt auf diesen zurück. Aber noch nicht genug, daß die Klasse von Jünglingen, welche die gebildeste seyn, welche die besten Begriffe von wahrer Ehre haben sollte, daß diese Jünglinge sich beleidigt glauben, wo kein anderer verständiger Mann Beleidigung findet: sie glauben noch ausserdem, **daß es entehrend sey, sich Genugthuung durch die Gesetze zu verschaffen,** und daß man sich ihnen zum Trutz selbst rächen müßte! Für Sie, theuren Freunde! welche den sogenannten burschikosen Ton noch nicht kennen, will ich den gewöhnlichen Gang einer vorgefallenen Beleidigung unter zwei Studirenden ganz

kurz

kurz angeben. Der eine soll Müller, der andere Schatz heissen. Müller begegnet Schatzen auf der Gasse an einer engen Passage, er stößt ihn daher etwas an den Arm; dieser wendet sich um, und sagt: Was wollen Sie? Haben Sie es mit Absicht gethan?" Müller antwortet: "Sie können es nehmen, wie Sie wollen." Schatz muß es, nach den gewöhnlichen akademischen Begriffen, auf der schlimmen Seite nehmen, und den andern einen dummen Jungen nennen; nach seinen falschen Begriffen thut er dieß auch. Müller geht mit der Erklärung fort, daß sie sich schon finden würden. Beide begeben sich in ihre sogenannten Commercehäuser, und beide erzählen ihren Freunden daselbst ihre Großthat. Die Freunde Schatzens überlegen nun mit ihm, wenn und wer ihn zum Zweikampf heraus fordern, oder konstituiren soll. Dieß geschieht; beide Kämpfer kommen mit einer Parthei Freunden am bestimmten Orte zusammen, und man rennt so lange auf einander los, biß der eine eine Wunde erhält, oder der Beleidigte erklärt, daß er Genugthuung habe. Nun küssen sich beide, und durch eine gesetzwidrige, von iedem Vorurtheil freien Menschen als verwerf-

 lich

lich anerkannte Handlung ist die Ehre wieder gegeben.

Fragen Sie, meine theuren Freunde! doch die Geschichte, ob ie unter gebildeten Völkern der **Zweikampf**, um Privatbeleidigungen zu rächen, gewöhnlich war? Wußte der edle Grieche, wußte der stolze Römer etwas davon? Nein, sondern er ist ein Ueberbleibsel unserer rohen, unkultivirten Vorfahren, die in ihrer Barbarei keine hinlänglichen Gesetze hatten, um die Schuld oder Unschuld eines Angeklagten zu entdecken; es entstanden daher nach und nach, anstatt der Ordalien, oder Gottesgerichte, die Zweikämpfe vor Gericht. Und diese von dem Ursprung ihrer Barbarei hinlänglich zeugende Sitte wurde von iedem gebildeten Stande aufgegeben, nur nicht von dem, von welchem man die größte Bildung mit allem Recht fordern kann, von dem Studirenden, und vom Soldatenstande. Zur Vertheidigung des letzten läßt sich doch noch mancher Scheingrund anführen; für die ersten aber nicht das geringste. Das einzige, was die Vertheidiger des Zweikampfs unter Studirenden vorbringen, und vorbringen können, ist die Einwendung, daß die Studirenden, wenn

der

der Duell abgeschaft würde, einander beständig in den Haaren liegen, und der Stärkere den Schwächern mißhandeln würde. Was für ein Grund! Dieß heißt ia soviel, als wenn man sagte, daß der Stand der Studirenden der roheste unter allen sey! Leben nicht iunge Leute von andern Ständen auch in Menge beisammen, ohne daß oft reelle Streitigkeiten unter ihnen entstehen, und doch wissen sie nichts vom Duelle? Ich war in meinem Leben öfters in Gesellschaft von funfzig und mehr iungen Menschen aus gebildeten Ständen, und keiner beleidigte den andern, ob sie gleich nicht durch die Furcht vor dem Zweikampfe davon zurück gehalten wurden. Erziehung, gute Lebensart und moralische Grundsätze thaten dieß. Und Studirende sollten andern Jünglingen hierinnen nachstehen? Sie, meine Freunde! welche allen Jünglingen aus andern Ständen mit Recht vorgehen, wollten sie nicht auch in Bildung und Ablegung aller Vorurtheile, zumal solcher schädlicher, übertreffen! —

Der andere Grund, welchen die Vertheidiger des Zweikampfs unter Studirenden anführen, daß nehmlich der Stärkere von körperlichen Kräften den Schwächern miß-

han-

handeln würde, wird durch das vorher Gesagte widerlegt, und es läßt sich auch noch folgendes dagegen einwenden: Fangen nicht jetzt auf den Akademien, wo der Zweikampf noch üblich ist, gewöhnlich nur diejenigen Händel an, welche eine Ueberlegenheit im Fechten besitzen? Folglich wird das Schädliche des obigen durch das bei weitem Schädlichere dieses letzten aufgehoben.

Und nun wollen wir erst die traurigen Folgen, die jeder Duell nach sich ziehen kann, mit einander betrachten. Obschon nur selten einer von den Kämpfenden auf dem Platze bleibt, so ist dieß doch nur mehr dem Glücke zuzuschreiben. Und wenn von 10000. Duellen nur einer an den unmittelbaren Folgen stirbt, ist dieser eine nicht zu viel? Will einer von Ihnen, meine Freunde, lieber der Ermordete oder der Mörder seyn? Ohngeachtet aber so wenige beim Duelle todt auf dem Platze bleiben, oder gleich darauf sterben, so sind doch schon mehrere an den Folgen einer solchen Wunde ins Grab gesunken, als man glauben sollte. Nicht jeder Stich in die Lunge ist tödtlich, die meisten haben aber, wenn man nicht äusserst behutsam in der Diät ist, Schwindsucht zur Fol-

ge. Schon oben habe ich ein solches trauriges Beispiel von einem meiner Bekannten erzählt, und hier muß ich Ihnen, meine Freunde, noch sagen, daß ich von meinem Universitätsleben bis iezt sechs Jünglinge weiß, welche an den Folgen einer Verwundung im Duelle in der Folge, und einige davon mehrere Jahre hernach starben. Einer meiner vertrautesten Freunde hatte auf einer der Universitäten, wo ich mit ihm lebte, einen biedern, hofnungsvollen Jüngling zum Freund, der gleichsam mit Haaren zu einem Duell gezogen wurde, und mein Freund mußte dabei sein Sekundant seyn. Er hatte es mit einem guten Fechter zu thun, und erhielt einen Stich in den rechten Lungenflügel, wovon er iedoch dem Scheine nach ohne weitere böse Folgen hergestellt wurde. Nach Vollendung seiner Studien gieng er in sein Vaterland, und erhielt in wenig Jahren wegen seiner Kenntnisse eine einträgliche Pfarrstelle. Er verheurathete sich, und wurde Vater von fünf Kindern. Doch seit iener unglücklichen Verwundung hatte er immer an der Stelle derselben einen fast unmerklichen Schmerz gefühlt; nach und nach wurde er stärker, und zwölf Jahre nach dem Vorfalle entstand daraus eine Schwindsucht. Er erklärte

klärte öfters seiner wehklagenden Gattin, daß dieß die Folge eines unbesonnenen Duells wäre, woran er auch kaum vor einem Jahr gestorben ist. Die unglückliche Wittwe überschrieb meinem Freunde die letzten Umstände mit der traurigsten Schilderung ihrer eigenen Lage und ihrer fünf unerzogenen Kinder. Sie werden sich denken können, meine Lieben! daß diese Nachricht auch auf meinen Freund den traurigsten Eindruck machte, und daß er alle jugendlichen Thorheiten und schädlichen Vorurtheile aufs neue und mit gerechter Ursache verwünschte. So weiß ich auch den Fall, daß erst vor anderthalb Jahren ein Jüngling auf einer Universität einen Stich in die Hand erhielt, wodurch sie auf immer unbrauchbar wurde.

Und welche Strafe hat nicht ieder Duellant, wenn er entdeckt wird, fast auf allen Universitäten von Seiten der Gesetze zu befürchten! Wollte einer von Ihnen, meine Edlen! seine frohen Aussichten in die Zukunft durch die Ausübung einer unedlen That verliehren; wollte er aller Ansprüche auf sein Vaterland verlustig gehen, oder eine lange Zeit im Kerker verleben, wohin ihn das Bewußtseyn seiner Unschuld nicht begleiten kann; woll-

wollte er sich dadurch in das Elend versetzen, unstät und flüchtig zu werden? Wollte er seine Eltern dabei so betrüben, daß sie die Stunde verwünschen müssen, wo sie den unseligen Gedanken hatten, ihn auf eine Universität zu schicken!

Die erste Pflicht des rechtschaffenen Mannes ist, daß er die Gesetze befolgt, welche ihm beim Eintritt in eine bürgerliche Gesellschaft vom Staate vorgelegt werden, und die er zu befolgen versprochen hat. Noch mehr kann man dieß von Jünglingen verlangen, die einst selbst die Handhaber der Gesetze werden wollen. Und unter allen Gesetzen ist das, welches in einem kultivirten Staate die Selbstrache verbietet, gewiß eines der vornehmsten, aus dessen Verletzung für die öffentliche Sicherheit unendlicher Schaden entstehet. Nun sehe ich doch nicht ein, und gewiß kein vernünftiger Jüngling mit mir, daß es einer besondern Volksklasse im Staate erlaubt seyn könnte, sich selbst zu rächen, ohne daß alle Bürger des Staats dieses vermeintliche Vorrecht auch besitzen sollten. Ich glaube, daß wenn es dem Studenten erlaubt würde, sich zu duelliren, es auch den jungen Bauernburschen erlaubt seyn

müßte. Denn vor den Gesetzen müssen alle Menschen gleich seyn. Nun bedenke man aber, welche unendlichen Unruhen aus der Erlaubniß, sich selbst zu rächen, entstehen würden; wir lebten dann ganz wieder in den Zeiten der rohesten Barbarei. Keiner sage daher, daß die Gesetze gegen den Zweikampf, und wenn sie auch noch so strenge sind, ungerecht seyen; nein, im Gegentheil, wo der Zweikampf nicht aufs strengste geahndet wird, da ist dieß immer ein Beweiß von schlechten Gesetzen. Jeder Vater schickt seinen Sohn auf die Universität in der Voraussetzung, daß er daselbst durch den Schutz der Gesetze, wenigstens gegen Angriffe auf sein Leben gesichert sey, und ist er es auf einer Akademie, wo der Duell, ein solcher starker Angriff auf das Leben desselben, nicht aufs strengste geahndet wird?

Doch diese wenigen Bemerkungen über den Zweikampf sind gewiß hinlänglich, ieden Edeldenkenden von Ihnen, von der Gesetzwidrigkeit, Schädlichkeit und Thorheit desselben zu überzeugen. Und doch erfordert es meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß noch auf vielen protestantischen Universitäten, ohngeachtet der schärfsten Gesetze dagegen (ob

auch immer die zweckmässigsten, will ich nicht entscheiden) die Lage, eines Jüngling, wenn er beleidigt worden, und seinen Gegner nicht zum Zweikampf heraus fordert, sehr unangenehm wird. Der sogenannte Burschenton fragt nicht, ob der Beleidigte aus Grundsätzen so handelt, sondern er erklärt es für Feigheit. Noch verhaßter macht sich gewöhnlich der, welcher bei einer groben Beleidigung sich durch die Gesetze Genugthuung verschaft. Ein solcher wird dann, wie der saubere Ausdruck ist, in Verschiß gethan, das heißt: er kann keine honorige (auch ein Burschenausdruck) Gesellschaft mehr besuchen, und kein honoriger Student darf mit ihm umgehen. Der also, welcher moralisch gut handelt, die Gesetze befolgt, welche er auf sein Ehrenwort zu halten versprochen hat, verliehrt seine Ehre! — Kaum sollte man glauben, daß die ersten Jünglinge im Staate, in Hinsicht auf ihre Kenntnisse und Bildung, einer solchen Verblendung fähig wären! Wir wollen einmal annehmen, daß einer von den Freunden des Zweikampfs auf Universitäten, einem Chinesen einen Begriff von dieser Sache machen wollte; er müßte daher ihm folgende Beschreibung machen: In unserm Deutschland ist zwar die Selbstrache durchaus ver-

 boten,

boten, und es fallen auch selten unter andern Ständen dergleichen vor, nur unter den Jünglingen, welche einstens die Gesetze des Staats handhaben und aufrecht halten sollen, und welche sich der Wissenschaften wegen in verschiedenen Städten befinden, ist es angenommene Sitte, daß sie, wenn einer den andern beleidigt hat, sich zu einem mörderischen Streite heimlich heraus fordern, und sich die Hälse zu brechen suchen, ob sie gleich beim Eintritt in diesen Stand die strengsten Gesetze dagegen zu beobachten heilig versprochen haben, und ob sie gleich, wenn es heraus kommt, aufs strengste bestraft werden. — Ich bitte Sie, theuren Freunde! welchen Begriff muß sich schon dieser Chinese von unsern studirenden Jünglingen machen? Und nun, wenn der Erzähler erst noch weiter fort fährt: derienige Jüngling, welcher die beschwornen Gesetze in diesem Punkte hält, und die Beleidigung (vielleicht eine Beleidigung, die kein anderer Mensch für eine solche hält) nicht selbst rächt, ein solcher wird von den übrigen für ehrlos erklärt. — Was wird iezt der Chinese denken?

Doch traue ich Ihnen zu, meine Theuren! daß Sie, wenn Sie sich auf einer sol-

chen

chen Universität befinden, wo dergleichen Vorurtheile noch herrschen, und wenn Sie so unglücklich sind, und mit einem Ihrer Komilitonen in Streit gerathen, gewiß dabei so zu Werke gehen werden, wie ieder andere Mann von Bildung und Rechtschaffenheit. Und zur Ehre der studirenden Jünglinge muß ich bemerken, daß es iezt nur wenige giebt, welche das Unrechtmässige eines solchen Verfahrens nicht einsehen, und viele von ihnen nur noch vom alten Vorurtheil zurück gehalten werden, öfters nicht so zu sprechen und zu handeln, wie ihnen ihre Ueberzeugung gebeut. Kleine Beleidigungen, wenn sie nicht offenbar dahin abzwecken, Sie auf die Probe zu stellen, übersehen Sie allzeit. Besteht die Beleidigung blos in Worten, so wenden Sie alles an, um von dem Beleidiger eine Ehrenerklärung zu erhalten. Wenn Sie hiebei mit Klugheit zu Werke gehen, so können Sie dieß leicht durch einen Freund bewerkstelligen. Denn ist der Beleidiger nicht ein äusserst roher Mensch, dem an Schlägereien gelegen ist, so wird er wohl selbst gerne die Hände bieten; und ist er ein Händelsucher, so ist er würklich zu schlecht, als daß er Sie, wenn er seine Worte nicht zurück nimmt, damit beleidigen könnte. — Wird aber einer

von Ihnen so beleidigt, daß er unmöglich dazu schweigen kann, und sind dabei Realitäten vorgefallen, so gehe er erstlich zu seinen Freunden, erzähle ihnen den Vorfall, mit der Erklärung, daß es ihm leid thue, daß er sich gezwungen sehe, Gebrauch von den Gesetzen zu machen; seine moralischen Grundsätze, und seine Lage erlaubten ihm nicht, nach der gewöhnlichen Art sich Genugthuung zu verschaffen, und die strengen Gesetze zu übertreten; kein billig denkender würde es ihm daher verargen, wenn er zum Prorektor gehe, und die Sache angebe. Aber selbst vor Gericht betrage er sich so gegen den Beleidiger, daß ihn derselbe hochachten muß. Er zeige, daß ihm nicht sowohl um Bestrafung desselben, sondern vielmehr um Abstellung und Verhütung fernerer Beleidigung zu thun sey. Er mildere daher selbst in der Geschichtserzählung in soweit das Factum, als es ihm keinen Schaden bei der Gerechtigkeit seiner Sache thun kann. Hauptsächlich vermeide er alle Personalitäten, die nicht zur Geschichte gehören, und alle Ausfälle auf seinen Karakter. Kurz selbst der roheste Mensch muß dabei durch unser Betragen Achtung für uns fühlen. Und sollte während des Prozesses der Gegner, aus Furcht

vor

vor der Strafe, durch einen Bekannten Vorschläge zur Aussöhnung thun, so weisse man sie nicht geradezu ab, sondern nehme sie an, in soweit sie wenigstens mit einiger Genugthuung bestehen können. Man suche dann so viel wie möglich die richterliche Strafe zu mildern. Nie spreche man leidenschaftlich schlecht von seinem Gegner gegen andere Komilitonen, und lasse sich auf keine Karakterzeichnung ein, soweit sie nicht unumgänglich nöthig zum Vorfall gehört, sondern man erzähle iedem, der sich darnach erkundigt, ganz leidenschaftlos die Sache, mit dem herzlichen Bedauern, daß es uns leid thue, daß wir mit ihm in Streitigkeiten verwickelt worden seyen.

Ich darf wohl nicht erst Ihnen, meine Theuren! am Schlusse rathen, daß Sie allzeit gegen ieden, der sich von Ihnen beleidigt findet, geradezu erklären, daß Sie die Absicht nicht gehabt haben, ihn zu beleidigen, und daß Sie daher mit Vergnügen um Verzeihung bäten, oder revozirten.

3) Verhalten gegen andere Menschen, und gegen das Publikum überhaupt.

Ich setze von iedem von Ihnen voraus, edle Jünglinge! daß Sie, ehe Sie die Aka-

Akademie besuchen, schon gelernt haben, wie man sich gegen andere Menschen zu betragen habe. Sie müssen überzeugt seyn, daß Höflichkeit und zuvorkommendes Wesen eben so sehr einem iungen Mann von Lebensart nöthig sind, um sich Achtung und Wohlwollen zu erwerben, als ihm auf der andern Seite die Klugheit räth, sich nicht mit Jemand in Vertraulichkeiten einzulassen, den er nicht genau kennt. Viele Studirende fehlen ausserordentlich, daß sie sich gegen gewisse Menschenklassen, z. B. gegen Aufwärterinnen, Friseurs u. s. w. ganz ihren Respekt vergeben, und sich mit ihnen gemein machen. Dieß hat manche böse Folgen. Gewöhnlich thun dann dergleichen Leute nicht mehr ihre Schuldigkeit, und werden selbst auch in allerlei Betrügereien dreister.

Aber auch eben so verwerflich ist der sogenannte **Studentenstolz**, welcher keinen grössern und wichtigern Stand kennt, als den eines Studenten, und ieden Menschen verachtet. Dieser tadelnswürdige und lächerliche Stolz äussert sich vornehmlich auf den Universitäten, wo die meisten Bürger von den Studirenden leben; er ist daher weniger in solchen Universitätsstädten sichtbar,

wo Handel, Fabriken, oder ein Hof viele Menschen nährt. Dieser Stolz geht in den ersten Städten so weit, daß ieder Bürger mit dem Namen Philister, und ieder Handwerksbursche mit dem Beiwort Gnote belegt wird. Man erlaubt sich gegen den ehrlichen Handwerker allerlei erniedrigende Ausfälle, und glaubt, man dürfe ihn in ieder Lustbarkeit, die er mit seines Gleichen angestellt hat, stöhren, und sich eindrängen, weil er dieß noch für eine Ehre halten müße. Keiner von Ihnen, theure Freunde! wird sich von diesem falschen Stolze anstecken lassen, sondern ieder wird sich bei iedem andern Menschen durch sein rechtschaffenes, musterhaftes Betragen mit guter Lebensart verbunden, in Achtung zu setzen wissen. Jeder von Ihnen wird überzeugt seyn, daß der ehrliche, fleissige Vater einer zahlreichen Familie, sein Stand mag seyn, welcher er will, mehr Achtung verdient, als der Jüngling, der durch sein tadelnswürdiges Leben auf sich und seinen Stand Schande zieht. Noch weniger darf ich von Ihnen fürchten, daß Sie sich in Streitigkeiten oder gar Schlägereien mit Bürgern oder Handwerksburschen einlassen werden; denn dieß wäre wahre Herabwürdigung Ihrer selbst und Ihres Standes. Da-

mit Sie aber von solchen Leuten nicht unschuldiger Weise beleidigt werden, so vermeiden Sie geschlossene Gesellschaften von denselben, und solche, wo die Köpfe durch Getränke erhitzt werden. Besonders vermeide man alle dergleichen Gesellschaften zu einer Zeit, wenn durch die Händel eines oder mehrerer von der Klasse der Studirenden mit Handwerksgenossen Feindschaft herrscht. Man kann sonst leicht das Opfer für alle Komilitonen werden, und auf die unschuldigste Weise eine Tracht Schläge erhalten. Dergleichen Beispiele habe ich sehr oft gesehen.

Es giebt Jünglinge, welche ausserordentlich gerne ihr Wissen auskramen, und jede Gesellschaft mit ihren Kenntnissen unterhalten, ohne zu bedenken, ob auch dergleichen Materien für die Gesellschaft passen. So sprechen manche in Gesellschaft von ungelehrten Bürgern sehr frei über die Religion, und machen manchen in seinem Glauben irre. Diesem ungerechten Verfahren vieler Studirenden ist gewiß hauptsächlich die Irreligiosität zuzuschreiben, welche auf vielen Universitäten unter den Einwohnern so häufig anzutreffen ist. — Nein, meine theuren Freund! lassen Sie so etwas nie zu Schulden

den kommen; sprechen Sie in dergleichen Gesellschaften nie von Dingen, welche Ihre Zuhörer nicht ganz fassen oder unrecht verstehen können, denn Sie richten dadurch unendlichen Schaden an. Ihre Unterhaltung mit unstudirten Menschen muß für dieselben immer wahrhaft belehrend, wahrhaft nützlich seyn.

Kaum würde ich es wagen, nachfolgende Bemerkungen zu liefern, wenn man nicht zu oft von Studirenden gegen dieselben handeln sehen müßte. Manche von ihnen halten es nehmlich gleichsam für eine Ehre, **auf der Strasse zu schreien und zu lärmen**, und alles aus den Augen zu setzen, was die ersten Regeln eines guten Betragens erheischen. Machen Sie, meine Freunde! diese Ungezogenheit da, wo sie Sitte ist, niemals mit, sondern betragen Sie sich immer so, auch auf der Strasse, wie man von jedem gesitteten Menschen erwarten muß. Man kann ja heiter und lustig seyn, ohne es durch Schreien und durch Beunruhigung anderer Menschen anzukündigen. Was muß ein Fremder denken, wenn er in eine Universitätsstadt kommt, und besonders des Nachts ein solches Blöcken, verzeihen Sie mir die-

sen Ausdruck, dem Gesitteten geht er nichts an, in einem fort von den ersten Jünglingen im Staate hört! So etwas kann man Bauernsöhnen, wenn sie von der Kirchweih nach Hause gehen, nicht übel nehmen, aber Ihnen würde man es.

Ich komme nun mit Ihnen, meine Theuren! auf einen Punkt, der schon so oft das Glück und Wohl, ia selbst das Leben eines Jünglings gekostet hat, der nur zu häufig den Grund zum lebenslänglichen Wehe eines Menschen legte, welcher in ieder andern Hinsicht verdient hätte, glücklich zu seyn! Und nur hier übersah ers, und Unglück aller Art, war sein Loos! Ich meine nehmlich den **Umgang mit dem zweiten Geschlecht.** Ich fordere Sie daher besonders auf, diese meine Worte über die Materie genau zu beherzigen, und um Ihres Wohls willen zu befolgen.

Nichts ist iedem Jüngling mehr zu rathen, als Umgang mit tugendhaften, gebildeten Frauenzimmern, denn nirgends kann er eine bessere Politur und feinere Bildung erhalten, als von ihnen. Der Umgang blos mit dem männlichen Geschlecht, und sind es

auch die gebildesten Männer, kann dieß nicht so gut bewirken. Er fliehe daher etwa nicht ihren Umgang, sondern suche ihn vielmehr auf, aber blos solche, die allgemein als tugendhafte, vernünftige Geschöpfe anerkannt sind; denn der Umgang eines Gänschens, wie es deren so viele giebt, schadet auch mehr als er nützt. Er fliehe aber, mehr als die Pest, solche Frauenzimmer, die in allgemeinen üblen Ruf stehen, und kokettiren, sie mögen verheurathet oder ledig seyn, sie mögen Professoren oder andern Standespersonen angehören. Es giebt in ieder Universitätsstadt immer einige Frauenzimmer, die darauf ausgehen, Jünglinge an sich zu locken, und mit ihnen Liebesverständnisse anzufangen, wodurch sie mit Ehren unter die Haube zu kommen gedenken. Auch für dergleichen Geschöpfen hüte man sich.

Ueberhaupt, meine theuren Freunde! lassen Sie sich nie in ein Liebesverständniß mit irgend einem Frauenzimmer auf der Akademie ein, denn es hat die schädlichsten Folgen für Sie! Ich will Ihnen nur einige derselben zur Warnung hier anführen. Gewöhnlich wird der Jüngling durch eine Liebschaft von seinem Studiren abgezogen, und

denkt mehr an seine Liebe als an die Wissenschaften; setzt er sich hin zum Buche, so sitzt schon das Mädchen so fest im Herzen, daß der Gedanke an sie ihn ausserordentlich stöhrt. Er wird öfters ein sogenannter Romanenheld, ein Siegwardianer, und verliehrt dabei ganz und gar seine Männlichkeit und Festigkeit; er wird ein winzelndes, verächtliches Geschöpf, alles, auch das Wichtigste, hat kein Interesse für ihn, wenn es sich nicht auf seinen geliebten Gegenstand bezieht. Man muß dergleichen Leute für verrückt halten, und Mitleiden mit ihnen haben. Gewöhnlich sind sie Petit Maitres, eine verächtliche Klasse von Männern! Man bedenke nun aber auch die weitern noch mehr in die Augen fallenden traurigen Folgen für einen Jüngling, der sich auf der Universität in ein Liebesverständniß eingelassen hat. Gewöhnlich muß ein solcher Mensch in der Folge sein Glück demselben aufopfern, oder seinem Versprechen, welches er dem geliebten Gegenstand that, treulos werden. Der Jüngling, welcher auf der Akademie noch nicht weiß, wo ihn das Schicksal hinschleudern wird, wo, und unter welchen Umständen er einmal eine Bedienung erhält, um ein Weib ernähren zu können, ein solcher Jüngling verspricht einem

nem Mädchen die Ehe, er geht nach vollendeten Studien, in denen er es aber, eben wegen seiner Liebschaft, nicht sehr weit gebracht hat, zurück in seine Heimath; hier muß er mehrere Jahre auf ein Amt warten, Entfernung vom Gegenstand seiner Liebe machen ihn nach und nach kalt, er sieht andere Frauenzimmer, wünscht nun selbst, wegen seiner künftigen Beförderung, frei und ungebunden zu seyn; was soll er nun thun? Seine feierlichen Versprechungen brechen? Das Frauenzimmer, welches unterdessen mehrere Partheien ausschlug, oder um die sich kein anderer bewarb, weil man ihre alte Verbindung wußte, verlassen, nachdem sie schon in die Jahre übergetreten ist, wo sie nur zu leicht eine alte Jungfer bleiben muß, und wo sie denn Zeitlebens ihrem Treulosen flucht. Der rechtschaffene Mann wird zwar dieß nicht thun, sondern mit Aufopferung seines zeitlichen Glücks seinen Versprechungen treu bleiben. Wenn sich nun endlich nach langem Harren ein Unterkommen für ihn findet, so kann er zwar seine akademische Liebschaft einmal erlösen; wen erhält er aber iezt zum Weibe? Nicht mehr das blühende achtzehniärige Mädchen, sondern eine Jungfer von sechs und zwanzig Jahren, die

keine

keine Reitze mehr für ihn hat, die er aus Zwang heurathen mußte. Kann dieß wohl eine glückliche Ehe geben? Diesen und mehrern andern Ursachen ist es zuzuschreiben, daß aus solchen Liebschaften auf der Universität, wenn sie sich mit einer Heurath endigen, gemeiniglich unglückliche Ehen entstehen. — Und dann, welche Frauenzimmer lassen sich mit einem Jüngling, der durchaus noch keine soliden Aussichten zu einer Versorgung hat, in Liebschaften ein? Gewiß keine solchen, welche Verstand, Tugend und Bildung des Geistes besitzen, mit denen doch allein eheliches Glück zu erwarten ist; sondern es sind entweder Mädchen, deren Kopf ganz vom Romanenlesen verrückt ist, oder sie sind von leichter Tugend, oder endlich, sie haben keine andern Aussichten zum ehelichen Stande, dem ersten Ziele aller Mädchen, als auf diesem Schleifwege.

Und wie viele Jünglinge werden nicht noch unglücklicher durch dergleichen Liebschaften, wenn sie nach und nach mit dem Gegenstand ihrer Liebe in einen verbotenen Umgang gerathen, und derselbe sich durch lebendige Folgen äussert, wie dieß nur zu oft geschieht. Denn von der sogenannten platoni-

schen

schen Liebe zur sinnlichen ist ein sehr kleiner Schritt, weil bei ieder Liebe Sinnlichkeit zum Grunde liegt. Sollen sie das Mädchen, welches sie vielleicht durch die heiligsten Beschwörungen verführt haben, nun verlassen, der Schande Preiß geben? Oder sich mit ihr ehelich verbinden, und dadurch alle Aussichten in die Zukunft auf Ehrenstellen, irdisches Glück verliehren, und Zeitlebens mit einer sich immer vermehrenden Familie mit Mangel und Elend in einer Beschäftigung kämpfen, die ihnen kaum trockenes Brod genug giebt! Um sich gegen alle Liebschaften auf Akademien zu wafnen, bitte ich Sie, meine edlen Jünglinge! das Schicksal der meisten, welche dagegen handeln, genauer zu erwägen, und es wird Sie gewiß davon abschrecken. — Zwar giebt es Jünglinge, welche gleich mit dem Vorsatz mit einem Mädchen Bekanntschaft machen, daß sie dasselbe durch eitle Versprechungen nur täuschen, und wenn sie ihren Zweck erreicht haben, sitzen lassen wollen; bei diesen fällt nun freilich meistens der gewöhnliche Einfluß einer Liebschaft auf das äussere Glück in die Zukunft hinweg. Ich hoffe aber nicht, daß einer von Ihnen, meine theuren Freunde! so niederträchtig denken kann; ich schweige

daher

daher hievon, weil ich nicht für solche Verworfene schreibe. —

Ich komme nun auf den letzten Punkt in dieser Materie, und wohl Ihnen, Freunde! wenn ich auch hier nicht vergeblich zu Ihnen spreche! Er betrift die sogenannte **epikurische Liebe**, oder die Befriedigung des Geschlechtstriebs. Mit Betrübniß erinnere ich mich dabei, daß wohl mancher von Ihnen schon von der Schule nicht mehr mit seiner Unschuld auf die Akademie kommt, weil unsere gegenwärtige Lebensart den Jüngling sehr frühe zur sinnlichen Liebe reitzt. Aber auch diese fordere ich auf, meine wenigen väterlichen Ermahnungen anzuhören, und sich durch dieselben wieder auf den Weg der Tugend zurück bringen zu lassen.

Der Freund der Unschuld, Tugend und reiner Sitten muß trauren, wenn er die gewöhnlichen Urtheile der Jünglinge in unsern Zeiten über die Befriedigung des Geschlechtstriebes hört. Der größte Theil derselben sieht sie selbst der Gesundheit zuträglich, als nothwendig an, und spottet über den einzelnen, der durch seine edlen Grundsätze davon zurück gehalten wird. Lassen

Sie

Sie sich, meine Lieben! durch dergleichen verwerfliche Ausdrücke nicht zu Ausschweifungen verleiten. Glauben Sie nicht, daß ein reines, moralisches Leben der Gesundheit schädlich seyn könne, und noch dazu in einer Lebensperiode, wo der Körper zur Erlangung seiner Grösse und Festigkeit aller Säfte benöthigt ist. Bedenken Sie vielmehr folgendes; Sie sind Ihrem künftigem ehelichen Glücke schuldig, daß Sie so rein und keusch zu Ihrer Gattin kommen, als Sie es von ihr verlangen. Und mit welchem weiblichen Geschöpf wollen Sie die unreinen Lüste befriedigen? Es lassen sich nur folgende vier Fälle denken: 1) **mit einem unschuldigen Mädchen.** Sie wollten also der Mörder ihrer Unschuld werden; wollten sich den erschrocklichen Vorwürfen Ihres Gewissens aussetzen, zum moralischen Verderben eines Menschen beitragen; denn gewöhnlich sinken Mädchen, wenn sie einmal gefallen sind, immer tiefer, biß sie alles Gefühl für Zucht und Ehrbarkeit verlohren haben. Und hievon wollte einer von Ihnen die erste Ursache seyn? 2) **Mit einem zwar nicht unschuldigen,** aber doch auch noch nicht ganz zur gemeinen Hure herabgesunkenen **Mädchen.** Aber auch hier würden Sie zum moralischen Verderben

 und

und zur Beschleunigung des Falls dieses armen Geschöpfes beitragen, und sich die größten Vorwürfe zu machen haben. 3) **Mit einer gemeinen Hure**, die sich iedem aus viehischer Wollust, oder um des Geldes willen, Preiß giebt. Sollte Sie nicht ein eckelhafter Schauer bei dem Gedanken an diese Auswürflinge der Menschheit ergreifen, so dürfen Sie nur sich daran erinnern, daß fast alle diese Geschöpfe mit den abscheulichsten ansteckenden Krankheiten behaftet sind, daß sehr viele Jünglinge dadurch ihren Tod, und eine noch grössere Anzahl derselben einen kränklichen Körper auf ihre ganze Lebenszeit holen, der sich vielleicht auf ihre elenden Kinder fortpflanzet. Denn dererienigen, welche nur geringe angesteckt, und durch die gleich gebrauchte Hülfe eines Arztes, wieder so geheilt werden, daß sie wenigstens keine auffallend traurigen Folgen davon fühlen, dieser Jünglinge ist eine so grosse Zahl auf den meisten Universitäten, daß man staunen muß, wie in diesem Punkte die Polizei fast aller Akademien so gar sorgenlos seyn kann. Ich getraue mir zu behaupten, daß man mehr als den dritten Theil der Studirenden annehmen muß, welche auf der Universität von einer oder der andern Art der

Lustseuche angesteckt worden. An dem Tische, wo ich auf einer gewissen Universität aß, waren unserer 63., und acht Tage nach dem Vogelschiessen daselbst, waren unserer nur 24., welche alle Arten von Speisen essen durften, die übrigen hatten sich durch Fröhnung ihrer Lüste an diesem Volksfeste venerische Krankheiten zugezogen. Und diese Tischgesellschaft bestand wahrhaftig nicht aus den schlechtesten Jünglingen auf der Akademie. Man frage praktische Aerzte auf Universitäten, wie gemein diese Krankheit unter den Studirenden ist, und was für schreckliche Folgen dieselbe für sie hat! Es ist ausgemacht, daß von keinem Stande so viele in der Blüthe ihrer Jahre sterben, als von Studirenden, und woran sterben die meisten? An den Folgen venerischer Krankheiten und der Unmässigkeit im Trinken. Wer auf immer gegen den Gedanken, sich mit einer verworfenen Weibsperson einzulassen, mit dem höchsten Abscheu erfüllt werden will, der besuche *) nur ein Krankenhaus, in welchem hunderte solcher Unglücklichen seufzen;

*) Man s. in meinem Taschenb. für Reisende ieder Gattung durch Deutschland 2c. aufs Jahr 1797. den diätetischen Aufsatz von meinem Freunde, Hr. D. Marc. S. 74.

er sehe da mit Abscheu, wie die beleidigte Natur das Bild ihrer Rache mit grellen Farben an iedem Theile dieser Gefolterten auftrug; er sehe, wie das Gift bis an das Mark ihrer Knochen nagt; er sehe, wie ihnen ganze Glieder abfaulen, wie ihnen die aufgequollenen und geborstenen Knochen die starren Augen aus dem Kopfe treiben; er höre, wie sie sich vergeblich bemühen, ihren Schmerz durch ihr Stöhnen und Aechzen, das sich in dem zerfressenen Gaumen in ein dumpfes Schnarren verwandelt, auszudrücken; — solche Bilder werden gewiß ieden Jüngling von allen Umgang mit verworfenen Weibspersonen auf immer abschrecken, und wenn ihn also auch nicht seine moralischen Grundsätze zurück halten, so wird es die Furcht, seine Gesundheit zu verliehren, thun. Hat sich aber einer von Ihnen von der Verführung und seinen Leidenschaften hinreissen lassen, und sich mit einer verworfenen Dirne fleischlich vermischt, so frage er ia gleich, bei dem geringsten Zeichen von Ansteckung, einen erfahrnen Arzt um Rath, gehe aber etwa nicht zu einem iungen, unerfahrnen Menschen. 4) Und endlich mit **Weibern**. Hiebei darf ich wohl nicht erst viel sagen, denn die Verwerflichkeit und das Lasterhafte eines solchen unreinen

nen Umgangs ist zu groß, und empöhret die Gefühle eines jeden edeldenkenden Jünglings gewiß zu sehr, als daß man erst ein solches Verbrechen mit allen den gräßlichen Farben zu schildern nöthig hätte.

Aber, meine theuren Freunde! damit Sie im Augenblick der Versuchung zu keinem Schritte verleitet werden, den Sie bei kaltem Blute bereuen, und verwünschen, so vermeiden Sie durchaus solche Orte, wo Zucht und Ehrbarkeit aus den Augen gesetzt werden, und wo sich weibliche Personen von feiler Tugend befinden. Seyn Sie vorzüglich auf Ihrer Hut, wenn Sie von einem guten Freunde, oder einer Gesellschaft, Nachts nach Hause gehen, und ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken haben. Lesen Sie nie Bücher, wo die Wollust in gefälligen Farben geschildert wird, und welche schlüpfrige Stellen enthalten. Sobald Ihnen ein wollüstiger Gedanke aufsteigt, so hängen Sie ihm nicht nach, sondern greifen Sie gleich zu einer Beschäftigung, oder zerstreuen Sie sich in Gesellschaft eines Freunds.

Noch bleibt mir eine traurige Pflicht übrig, von der abscheulichsten aller Arten von Wol-

lust, vor dem Seele und Körper ganz zerstöhrenden Laster der Onanie oder Selbstbefleckung zu warnen. Häufig werden Jünglinge schon auf Schulen damit angesteckt, und viele derselben kommen auf die Universität ganz mit zerrütteten Kräften des Körpers und Geistes. Anstatt hier den Studien der Weisheit obzuliegen, setzen sie dies verabscheuungswürdige Verbrechen fort, oder verwandeln es bei grösserer Freiheit und Gelegenheit in Ausschweifungen mit feilen angesteckten Dirnen. Ich beschwöre ieden von Ihnen, meine Freunde! bei allem, was ihm theuer ist, bei seiner Wohlfarth, daß er, wenn er bereits dieses zerstöhrendste aller Laster angefangen haben sollte, oder dazu in Versuchung geräth, die Schriften eines Salzmanns, Campe, Tissot über diese Materie lese, und sich die erschröcklichen Folgen, wie sie in diesen Büchern treu und wahrhaft geschildert werden, recht lebendig vor Augen stelle. Sollte es aber mit einem von Ihnen schon so weit gekommen seyn, daß das Laster als Krankheit zu betrachten ist, und daß folglich alle die auffallendsten Gründe dagegen nichts helfen, so entdecke er sich dem erfahrendsten und gelehrtesten Arzte, damit derselbe durch zweckmässige Medizin und Rath-

schläge den zerrütteten Körper wieder wenigstens etwas herstelle. Ich kannte einige Jünglinge, welche sich dieß schändliche Laster so angewöhnt hatten, daß sie es nicht mehr lassen konnten, sondern, sobald sie allein waren, gleichsam mit Gewalt, wider alle Vorstellungen der Vernunft, von ihrer zerrütteten Fantasie und ihren Leidenschaften dazu gezwungen wurden. Diesen glückte ihre Besserung dadurch, daß sie mehrere Wochen lang keinen Augenblick allein blieben, sondern beständig einen rechtschaffenen Freund um sich hatten, und auch bei ihm in einem Bette schliefen.

V. Abschnitt.

Erholung und Vergnügungen.

Auch bei diesem Abschnitt werden Sie, meine theuren Jünglinge! die väterlichen Rathschläge eines Freundes beherzigen, und sie um Ihres Wohls willen befolgen. — Es würde äusserst schädlich für Ihre Gesundheit, ia selbst für Ihr Studiren seyn, wenn Sie sich bei Ihren Arbeiten nicht gewisse Ruhe-

punkte erlaubten, die Sie zur Erholung und zur Stärkung für neue Anstrengung anwenden müssen. Der Jüngling, welcher dieß nicht thut, sondern unausgesetzt fort studirt, wird bald eine allgemeine Erschlaffung seiner Kräfte fühlen, und kann nur zu leicht auf immer seiner Gesundheit schaden. Es ist auch gewiß, daß ieder, der seinen Geist und Körper zur gehörigen Zeit durch Erholung stärkt, viel leichter und besser arbeiten kann, als der, welcher sich unausgesetzt mit ernsthaften angestrengten Studiren beschäftigt. Uebermaaß im Arbeiten ist gefährlicher als Unmässigkeit im Genusse sinnlicher Vergnügungen, und schwächt den Leib, und zerstöhrt die Gesundheit mehr als diese *). So wie aber Mäßigkeit und Unmäßigkeit nicht in allen Menschen in dem Genusse derselbigen Quantität von Nahrungsmitteln und Vergnügungen besteht; so drückt Mäßigkeit oder Unmässigkeit im Arbeiten nicht in allen Menschen dieselbige Quantität von Arbeiten aus, indem man das, was für den Fähigern und Geübtern nur angenehmes Spielwerk, oder zerstreuende Beschäftigung ist, für den Schwächern und Ungeübtern die gewaltsamste Ueberspan-

*) Meiners Anweisung für Jünglinge zum eigenen Arbeiten ꝛc. S. 12.

spannung von Kräften werden kann. Ein ieder muß daher die Zeit seiner Erholung nach seinen Kräften, und nachdem ihm die Arbeit schwer geworden, oder an und für sich schwer ist, bestimmen. Für manchem ist eine tägliche Erholung von zwei Stunden nach den anstrengendsten Arbeiten hinlänglich, ein anderer muß sich drei Stunden dazu aussetzen, wenigstens an den Tagen, wo er besonders schwere Materien zu studiren hat. Eben so ist es mit dem Schlafe. Mancher hat bei einem sechsstündigen Schlaf seine Kräfte ganz ersetzt, ein anderer hat dazu sieben Stunden nöthig. Mancher sieht sich, weil ihm eine sehr kurze Zeit für seinen Aufenthalt auf Universität bestimmt ist, gezwungen, so viel als möglich von den Stunden der Erholung und des Schlafs zum Studiren zu verwenden, damit er nur einigermassen die nöthigen Wissenschaften von der Akademie mit sich heim bringt. Doch aber auch einen solchen darf dieß nicht dazu verleiten, daß er sich über seine Kräfte anstrengt, und zu wenig Zeit auf Erholung und Schlaf verwendet; denn alle Wissenschaften können den Menschen für den Verlust seiner Gesundheit nicht schadlos halten.

Eben so, wie sich nicht im allgemeinen bestimmen läßt, wie viele Stunden ieder des Tags zur Erholung verwenden müsse, eben so läßt sich auch nicht im allgemeinen sagen, **was für ieden ein erlaubtes Vergnügen sey, und was ein verbotnes;** denn dem einen kann es z. B. seinen ökonomischen Umständen nach, recht wohl erlaubt seyn, wöchentlich einmal auszureiten, der andere muß es wegen seines schwachen Wechsels unterlassen, wenn er nicht Schulden machen, und die Leute prellen will; der eine befindet sich nach dem Genusse einer guten Bouteille Wein recht wohl, der andere findet, daß auch der mässigste Genuß eines hitzigen Getränks seiner Gesundheit schadet; der erste wird daher mit allem Recht manchmal ein Gläschen trinken können, der andere muß es unterlassen. Jeder muß daher seine Vergnügungen nach sich, und seinen körperlichen und ökonomischen Umständen gewissenhaft einrichten. Aber hier versehen es die meisten Jünglinge; sie glauben nehmlich, was für ein Vergnügen dem einen erlaubt sey, das könne auch ein anderer mitmachen. Um nur noch ein Beispiel in wissenschaftlicher Hinsicht anzuführen, so kann ein Jüngling von vielen ausserordentlichen Geistesgaben manche Nebenwissenschaf-

ten lernen, ohne sein Hauptstudium zu vernachlässigen; ein anderer mit eingeschränkterm Kopf würde sich unendlich schaden, wenn er ihm hierinnen nachfolgen wollte, denn er würde in allem ein Stümper bleiben. — Nach dieser kurzen Einleitung wollen wir auf die in diesen Abschnitt gehörige Materien übergehen:

Gesellschaft.

Der Jüngling, welcher von aller Gesellschaft getrennt, allein für sich lebt, begeht einen grossen Fehler, weil **der Umgang mit Menschen unumgänglich nöthig ist**, um sich zum künftigen Leben in der Welt geschickt zu machen. Denn die klügsten und verständigsten Menschen werden, wenn sie nicht in der Welt zu leben verstehen, mit allen ihren Kenntnissen nicht weit kommen; der sogenannte Büchergelehrte wird zwar überall hervor stechen, und es mangelt ihm eine Hauptkenntniß, diese nehmlich, daß er nicht versteht, sein Wissen mit Feinheit an den Mann zu bringen, und dasselbe nach den verschiedenen Menschen, die er vor sich hat, zu formen. Wir sehen daher öfters in der Welt, daß Männer von stupender Gelehr-

samkeit

samkeit kein grosses Glück machen, und andere mit viel weniger Kenntnissen viel weiter kommen, weil die ersten nicht als Jünglinge schon in Gesellschaft lernten, wie die Menschen zu behandeln seyen, und wie man sich vor ihnen zeigen müsse, welches aber die letzten verstehen. Durch den Umgang mit Menschen allein kann man das Geschöpf, für das man doch hauptsächlich alles sein Wissen sich verschaft, kennen lernen. Durch den Umgang mit Menschen allein ist wahre Menschenkenntniß, die so nothwendige Wissenschaft für alle! zu erlangen; Bücher helfen hier wenig, und sind sehr unsichere Führer. Schon in der Jugend muß man lernen, das, was man weiß, auch praktisch anzuwenden, und seine Ideen mit andern auszutauschen!

Man kann daher der Einrichtung unserer Universitäten wohl mit Recht den Vorwurf machen, daß die Studirenden zu sehr von den andern Ständen getrennt, und zu wenig unter die andern vermischt seyen. Kommt nun noch auf manchen Universitäten dieß hinzu, daß die Professoren aus Gelehrtenstolz, oder aus andern Ursachen, nicht suchen, die studirenden Jünglinge in ihre Gesellschaften zu ziehen, so haben diese nicht Gelegen-

legenheit, sich in dem feinen Umgang so zu bilden, daß sie einstens in der Welt fortkommen können. Es ist warlich nicht die Pflicht des Universitätslehrers allein, daß er seinen Zöglingen blos ein gut ausgearbeitetes Kollegium liest; er kann für ihre Bildung, besonders des moralischen Karakters, unendlich mehr durch seinen freundschaftlichen Umgang thun. Hier kann er hauptsächlich ihre falschen Ideen mehr berichtigen, und ihnen wahre Begriffe von Ehre beibringen. Ich bin aus triftigen Gründen überzeugt, daß die noch unter vielen Studirenden falschen und schädlichen Vorurtheile, z. B. über Beleidigungen und deren Genugthuung, nicht geschwinder und leichter, ohne alle furchtbare Gesetze, ausgerottet werden könnten, als durch einen allgemeinen Umgang der Studirenden mit ihren Lehrern. So aber haben die meisten Studirenden keinen andern Umgang als mit ihres Gleichen, wodurch natürlich ihre Ideen von solchen Materien, die blos auf sie Bezug haben, einseitig werden, und sie unter sich selbst noch mehr erhitzen müssen. Auf vielen Universitäten bekümmern sich ja die meisten Lehrer weiter nichts um die Studirenden, als daß sie nur suchen, eine beträchtliche Anzahl derselben auf ihren

Kollegienzetteln zu sehen, und wenn einer gegen die Gesetze gesündiget hat, ihn zu bestrafen. Auf die kleinern Verbrechen, die der Anfang zum allgemeinen Verderben des Karakters sind, und die nicht durch Gesetze, sondern allein durch Umgang erkannt und verbessert werden, wird keine Rücksicht genommen.

Ich kenne in dieser Hinsicht keine unglücklichere Klasse von Jünglingen, als die Studirenden auf der Universität. Der Jüngling, welcher sich dem Handelsstande widmet, der, welcher als Soldat sein Glück machen will, haben beide genauere Aufseher und Führer, als der Student; der Herr des ersten ist auch da auf sein Verhalten aufmerksam, wo es ihn noch nicht zur Strafe qualificirt, und weist ihn bei iedem kleinen Vergehen zu recht. Noch mehr geschieht dieß bei dem iungen Soldaten von seinen Vorgesetzten. Wer aber thut dieß gegen den Jüngling auf der Universität, der es am ersten benöthigt ist? Daher kommt es, daß unsere Universitäten gewöhnlich das Grab der Moralität und der Gesundheit von einer grossen Menge hofnungsvoller Jünglinge ist. — Doch hier ist der Ort nicht, mich weitläuftiger

läuftiger über diesen Punkt einzulassen. Ich kehre daher auf die Materie zurück, von der ich ausgieng, nehmlich auf die Gesellschaften, welche der Jüngling besuchen soll.

Es giebt Studirende, welche allen Umgang mit ihren Komilitonen fliehen, und sich blos zu Menschen aus andern Ständen halten. Dieses aber thue keiner von Ihnen, meine Freunde! denn **die Besuchung der Studenten-Gesellschaften kann für Sie vielen Nutzen gewähren.** Sie erfahren und lernen in denselben, was Sie in keiner andern Gesellschaft lernen können; denn gewöhnlich sprechen und handeln Jünglinge noch nicht so versteckt als ältere Personen; man kann daher bei ihnen viel leichter die verschiedenen Karaktere und deren Schattirungen kennen lernen, als im Umgang mit andern Menschen. Ferner nimmt der Jüngling, wenn er beständig um ältere ernsthafte Männer ist, zu leicht ein so altkluges Wesen in seinen Aeusserungen und Betragen an, welches für seine Jahre nicht paßt, und ihn bei andern seines Gleichen verhaßt macht. Auch ist ihm die Bekanntschaft mit einigen edlen Komilitonen öfters äusserst nützlich, und daher von keinem zu vernachlässigen. Und

endlich setzt sich ein Jüngling, wenn er sich ganz von seines Gleichen absondert, gewöhnlich vielerlei Verfolgungen und Mißhelligkeiten aus. Die andern schreiben es gemeiniglich Stolz oder Verachtung gegen sie zu, und hassen ihn daher. Nun fragt sichs aber: **welche Gesellschaften von Studenten soll man besuchen?** Hier, meine theuren Freunde! bitte ich Sie, die folgenden Bemerkungen besonders genau zu beherzigen, denn von der Befolgung derselben hängt ein grosser Theil Ihres Glücks ab.

Besuchen Sie durchaus nicht blos die Gesellschaften Ihrer Landsleute, ob ich Ihnen gleichwohl rathe, daß Sie sich vorzüglich an dieselben anschliessen. Dieses Anschliessen muß aber ia nicht darinnen bestehen, daß Sie beständig in ihre Zusammenkünfte gehen, und Ihr Umgang blos und allein mit Landsleuten sey. Denn hierdurch fällt ein Hauptvortheil, der aus Besuchung von Gesellschaften und dem Umgang mit Menschen entsteht, ganz hinweg, der nehmlich, daß man sich seine sogenannten landsmännischen Manieren und Ausdrücke, falschen Begriffe u. s. w. abgewöhnt. Dieß kann aber unmöglich geschehen, wenn Sie beständig

unter

unter Ihren Landsleuten sind, sondern im Gegentheil, Sie nehmen noch mehr Eingeschränktes, Einseitiges von ihnen an. Auch ist gewöhnlich die Unterhaltung unter Landsleuten nicht sehr interessant und belehrend; denn sie besteht größtentheils darinnen, daß sie sich wieder der Schulstreiche erinnern, die sie ihren ehemaligen Lehrern gespielt haben, und in andern im Vaterlande vorgefallenen Anekdoten. Die Gesellschaft von verschiedenen Landsleuten ist aber im Gegentheil wenigstens immer in etwas belehrend; denn wenn sie auch von den vorgefallenen Geschichtchen auf ihren Schulen erzählen (welches aber gewiß seltener geschehen, und zuverläßig nicht so lang fortgesetzt wird, weil ihr Gespräch in einer solchen gemischten Gesellschaft keine allgemeine Theilnahme findet) so wird man doch immer etwas Neues hören. Man lernt in solchen vermischten Studenten-Gesellschaften die Sitten, Gebräuche, Karaktere, Schuleinrichtungen und manches Nützliche von fremden Ländern kennen, und verliehrt den vaterländischen Rost, welcher gewöhnlich jedem neuen Ankömmling so sehr anklebt. Es giebt Schulen, wo für die sittliche Bildung auch nicht das geringste geschieht; halten sich nun Jünglinge von einer

solchen Schule beständig zusammen, und gehen in keine andern Gesellschaften, so kehren sie von der Universität wieder so zurück, als sie dahin kamen, ia dienigen unter ihnen, welche in ihrem väterlichen Hause einige Bildung noch genossen, verliehren auch diese. Doch dieß wenige sey genug, um Sie auf das Schädliche, welches aus dergleichen landsmännischen Gesellschaften entspringt, aufmerksam gemacht zu haben!

Man besuche nie Studenten-Gesellschaften, von denen man weiß, daß sie in der Absicht zusammen kommen, um Saufgelage zu halten, die gewöhnlich unter dem Namen **Commerce** passiren. Denn leider herrscht nur noch zu häufig auf vielen Akademien die wilde, von unsern alten Vorfahren so lange fort geerbte Sitte, daß sich iede Zusammenkunft zur Fröhlichkeit mit einem allgemeinen Rausche endigen müsse. Bedenken Sie, meine Freunde! was für traurige Folgen eine oft wiederholte Betrunkenheit auf ihre Gesundheit haben, und wie sehr ein solches Leben Sie in Ihrem Studiren stöhren müsse! Dergleichen Saufgelage endigen sich auch gewöhnlich mit Zank und Streit und allerlei Händeln, deren unangenehme Folgen

ich

ich schon im vorigen Abschnitte hinlänglich geschildert habe. Meiden Sie daher durchaus dergleichen Gesellschaften und Zusammenkünfte. Und sollten Sie in einer Gesellschaft seyn, wo ein Commerce vorgeschlagen wird, der, wie Sie voraus sehen können, im übermässigen Trinken bestehen wird, wo sie nicht nach ihrem Belieben, sondern nach dem Befehl des Präses trinken müssen; so verlassen Sie unter einem guten Vorwand gleich die Gesellschaft, oder schleichen sich in der Folge davon, wenn die Köpfe anfangen warm zu werden. Während Ihres akademischen Lebens werden Sie leider manchmal auf einen Jüngling stossen, der seine Ehre in vielem Trinken sucht. Wie abscheulich und ungerecht ein solcher Mensch gegen sich handelt, darf ich Ihnen wohl nicht erst darthun; eben so wenig darf ich Sie wohl erst gegen ein dergleichen Körper und Seele zerstöhrendes Leben warnen. — Zwingt man Sie in einer Gesellschaft, der Sie nicht ausweichen konnten, zum übermässigen Trinken, so suchen Sie dasselbe durch den Vorwand abzuwenden, daß Sie es Ihrer Gesundheit wegen nicht thun dürften.

So sehr ich Ihnen aber rathe, keinen Antheil an Saufgelagen zu nehmen, so we-

nig meine ich hiemit dieienigen Zusammenkünfte von Bekannten und Freunden, wo manchmal bei einem mässigen, Freude belebenden Becher, ein heiterer zum Wohlwollen und zur Freundschaft ermunternder Gesang angestimmt wird. An einer solchen Aufheiterung nehmen Sie, meine edlen Jünglinge! immer manchmal Antheil. Die Lieder aber müssen durchaus schön und moralisch gut seyn; sie müssen etwa nicht in Unsinn, pöbelhaften Ausdrücken und niedrigen Zoten bestehen, sondern einen Schiller, Hagedorn, Gleim u. s. w. zum Verfasser haben, und nicht abgeprüllt, sondern schön abgesungen werden; wodurch denn auch der Jüngling selbst seinen Gesang bilden kann. Ein solches Vergnügen darf aber nicht zu lange fortgesetzt werden; denn sobald man dabey Sättigung fühlt, so ist es keine Erholung mehr.

Ich komme ietzt auf eine Materie, welche ich wünschte, ganz übergehen zu dürfen, wenn ich nicht erwartete, daß mich kein edel Denkender unrecht verstehen, sondern die Absicht meiner Schrift bei Fällung seines Urtheils vor Augen haben werde. Meine Pflicht als rechtschaffener Mann ist, daß ich nach meiner Ueberzeugung spreche, und die Grün-

de

de anführe, worauf sich meine Ueberzeugung stützt. Ich komme nehmlich auf **alle Arten von geheimen Verbindungen** unter Studirenden, Landsmannschaften sowohl als Orden; wiewohl ich glaube, daß diese letzten nur noch auf wenigen Universitäten anzutreffen sind. — Meine Gründe, warum ich Ihnen, meine theuren Freunde! allen Antheil an dergleichen Verbindungen aufs wärmste mißrathe, sind folgende:

1) Dergleichen geheime Gesellschaften sind auf allen Universitäten aufs strengste verboten, ia man ist sogar durch einen Reichsschluß überein gekommen, daß sich die Relegation eines Mitglieds einer geheimen Gesellschaft auf alle deutsche Universitäten erstrecken, und dasselbe auf keiner andern geduldet werden soll. Wie unglücklich kann sich daher ein Jüngling machen, wenn er in solche geheime Verbindungen tritt, und es entdeckt wird, wie nur zu öfters geschieht, weil nicht alle Jünglinge immer vorsichtig genug sind. Wie viele iunge Leute sind schon dadurch zu Landstreichern geworden, und verlohren auf immer alle ihre frohen Aussichten! Schon dieser Grund allein, dächte ich, müßte ieden Jüngling, dem sein Wohl lieb

ist, der nicht in Furcht und Unruhe leben will, daß er durch ein Ohngefähr entdeckt werden, sich ins Unglück stürzen, und seine Eltern in die größte Betrübniß versetzen könne, vom Zutritt zu ieder geheimen Gesellschaft abschrecken. Aber wir wollen einmal annehmen, daß keine Entdeckung zu befürchten sey, so hat

2) doch ieder Jüngling bey der Inscription versprochen, die Gesetze zu beobachten, und besonders in diesem Punkte denselben treu zu seyn, welcher gewöhnlich noch vom Prorektor ausdrücklich erwähnt wird. Und kein rechtschaffener Mann bricht sein feierlich gegebenes Wort. Will es einer von Ihnen, meine edlen Jünglinge! thun?

3) Aber schon an und für sich sind solche geheime Verbindungen sehr schädlich, wenn sie auch nicht verboten wären, und auf ihre Entdeckung eine so strenge Strafe folgte. Man halte mir nicht die in einigen geheimen Verbindungen vortreflichen moralischen Gesetze entgegen; denn ich kenne sie, und muß gestehen, daß sie, wenn sie ausgeübt würden, die Sittlichkeit befördern könnten. Aber ist nicht ieder Rechtschaffene schon als Mensch

ver-

verpflichtet, die besten Moralgesetze zu befolgen, ohne daß er durch einen neuen Sporn dazu angetrieben werden muß, durch einen Sporn, der gegen die Gesetze ist? Ich muß bekennen, daß ich einzelne Beispiele gesehen habe, wo ein an und für sich guter Mensch durch schlechte Gesellschaft auf den breiten Weg des Lasters geleitet wurde, und vielleicht ganz verdorben wäre, wenn er nicht unter eine von den besten geheimen Gesellschaften gerathen, und nun zurück gehalten worden wäre. Aber wie viele sind nicht schon unter eine geheime Gesellschaft gekommen, die dabei unendlich viel verlohren? Wer sagt Ihnen, theurer Jüngling! zum voraus, daß die Verbindung, unter die Sie treten wollen, eine von den bessern sey? Und ich habe selbst mehrmals gesehen, daß diejenige geheime Gesellschaft, welche die vortreflichsten Gesetze hatte, zu Zeiten ganz verwilderte, und daß fast alle ihre Mitglieder sich der Faulheit und allen Ausschweifungen ergaben. Ferner sind allezeit folgende Nachtheile damit verbunden: Da die Mitglieder von solchen Gesellschaften ihre öftern bestimmten Zusammenkünfte haben, so müssen Sie, theurer Jüngling! dabei erscheinen, Sie mögen auch noch so viel zu arbeiten haben; Sie

werden dabei in mehr gesellschaftliche Zerstreuung gezogen, als Ihnen Ihre Zeit rechtmässig erlaubt; Sie haben allerlei Ausgaben, die bei Ihrem vielleicht eingeschränkten Wechsel schlimme Folgen für Ihre ökonomischen Umstände haben. — Und dann sind die Jünglinge auf der Universität gewöhnlich auf ihre Freiheit so eifersüchtig, und durch den Eintritt in eine solche geheime Verbindung müssen sie doch so viel von ihrer Freiheit aufopfern; sie haben ja nicht einmal mehr das Recht, ihre Freunde und Gesellschaften nach ihrem Belieben zu wählen; sie dürfen nicht mehr die Gesellschaften besuchen, welche ihnen die angenehmsten, und ihrem Beutel die zuträglichsten sind; sie müssen sich von andern ihres Gleichen befehlen lassen, und denselben gehorchen, welche sehr oft in ieder Hinsicht weit unter ihnen stehen. — Auch wird ein solcher, der ein Mitglied einer geheimen Verbindung ist, in alle die Händel verflochten, welche einzelne Mitglieder derselben mit andern Studirenden haben, und es ist für ihn fast unmöglich, Duelle zu vermeiden. Auch hier weiß ich nur zu gut, daß die bessern Verbindungen keine Studentenhändel zur Absicht haben, und sie vielmehr in ihren Gesetzen verboten sind; aber

aber aus Erfahrung weiß ich, daß gegen diese Gesetze fast allezeit gesündiget wird, und sich manches räudige Schaf darunter auf seine genauere Verbindung stützt, und desto eher Händel anfängt. Der edle Jüngling wird daher immer dabei mit hinein gezogen.

Bei sogenannten **Landsmannschaften** kommt auch noch dieß Nachtheilige hinzu, daß man zu häufig, und vielleicht fast ganz allein, unter seinen Landsleuten ist, und daher den so schädlichen landsmännischen Rost nicht abpoliren kann. Man gewöhnt sich bei dergleichen engen Verbindungen einen gewissen Ton, und gewisse Manieren an, die blos der Gesellschaft eigen sind, und die manchem lange Zeit zu seinem Schaden ankleben.

Ueberhaupt muß ich Sie, meine edlen Freunde! väterlich warnen, sich die sogenannten burschikosen Ausdrücke nicht anzugewöhnen, weil, wie Sie schon wissen werden, leicht etwas angenommen, aber nicht so bald wieder abgewöhnt ist. Und daher schadet so etwas ausserordentlich. Ich kannte einen biedern Jüngling, der auf der Akademie sehr fleisig gewesen war, und viel gelernt, öfters aber daselbst eine Gesellschaft besucht

 hat-

hatte, in welcher dergleichen burschikose Ausdrücke ausserordentlich gewöhnlich waren. Er hatte sich dieselben ganz eigen gemacht, und konnte sich beim Abgang von der Akademie nicht gleich davon los machen, sondern mischte öfters ein solches Wort in warme Gespräche mit ein. Er wurde ein halbes Jahr nach dem Abgang von der Akademie einem Minister vorgestellt, bei dem er Sekretär werden sollte, und wo dann sein Glück gemacht war. Im Gespräch mit dem Minister entfuhren ihm einige solche burschikose Ausdrücke; der Minister, welcher gegen alles dergleichen ausserordentlich eingenommen war, schlug ihm hierauf unter einem nichtigen Vorwand, sein Gesuch ab. Als man denselben um die Ursache fragte, so erklärte er, daß er weiter nichts gegen den Menschen habe; aber er schlösse aus den gebrauchten Ausdrücken, daß er auf der Akademie ein rohes Leben geführt habe, und folglich nicht für ihn tauglich sey.

Zu Anfang dieses Abschnitts sagte ich, daß es nicht wohl gethan sey, wenn man keine Studenten-Gesellschaften besuche; aber eben so schädlich, und für manchen Jüngling noch schädlicher ist es, wenn er beständig und

allein

allein seine Zeit der Erholung unter seinen Komilitonen zubringt, und keine **andern Volksklassen** besucht. In dem Umgang mit höhern und gebildeten Ständen muß er Politur, Lebensart und anständige Sitten lernen; dabei aber auch die niedern Stände ja nicht übersehen, denn mit diesen hat er gewöhnlich als Volkslehrer, Richter und Arzt am meisten zu thun. Wie nöthig es für viele Jünglinge sey, die niedern Volksstände auf der Akademie, wenigstens einigermassen kennen zu lernen, wird wohl Niemand leugnen, der bedenkt, daß die meisten studirenden Jünglinge aus guten Häusern sind, wo sie keine Gelegenheit haben, die niedern Volksklassen kennen zu lernen; dieß war auch auf der Schule schon wegen ihrer Jugend nicht wohl möglich; nach ihrer Universitätszeit kommen mehrere gleich in Aemter, und wenn sie denn die Denkungsart und den Karakter des Bauern und gemeinen Bürgers gar nicht auf der Akademie kennen lernten, so fällen sie über denselben allezeit schiefe Urtheile, und können lange nicht so auf diese Volksklassen wirken, als wenn sie sich die gehörige Kenntniß von ihnen verschaft haben. Hiezu kommt noch der Umstand, daß gewöhnlich alle Menschen mit Studirenden

freier

freier umgehen, als mit Männern, die schon im Amt stehen, und daß daher die ersten im Gespräch mit den letzten die Falten des Herzens, und überhaupt den Karakter, ofner darlegen. Jeder von Ihnen, meine Freunde! lasse daher keine Gelegenheit vorbei gehen, sich mit Menschen aus allerlei Ständen zu unterhalten, und auf ihre Aeusserungen und Urtheile genau Achtung zu geben. Das Gespräch mit einem in seinem Fache unterrichteten Bürger, oder vernünftigen Bauer, kann öfters für Sie viel nützlicher seyn, als mit einem Manne, der von Gelehrsamkeit strozt. — Doch genug hievon für iezt, weil ich weiter hinten beim Artikel: Spazierengehen, nochmals auf diese Materie kommen werde.

Jeder von Ihnen, meine Theuren! suche sich durch sein gutes Betragen **Zutritt in eine rechtschaffene Familie** vom gebildeten Stande zu verschaffen; dieß gewährt ihm grossen Nutzen. Mancher wird dadurch von bösen Streichen, böser Gesellschaft und Ausschweifungen durch den Gedanken abgehalten, daß er die Achtung und den Zutritt zur Familie verliehren möchte. Der Umgang mit guten schätzenswürdigen Menschen stärkt

zum Guten, und die Stunden der Erholung werden im Cirkel edler Menschen verlebt. Man kann nirgends mehr Bildung und Anstand lernen, als in guten Familien; derjenige also, dem es noch hieran gebricht, und der nicht schon durch seine Erziehung sich den feinen, aber männlichen Ton zu eigen gemacht hat, der suche besonders, sich diesen grossen Vortheil zu verschaffen. Man sey aber nie zudringlich bei dergleichen Bekanntschaften; besonders komme man nicht eher öfters, als biß man ganz überzeugt ist, daß man gerne gesehen wird. Auch komme man nicht zu ungelegener Zeit, z. B. Essenszeit, und wenn sowohl der Hausvater als die Hausmutter beschäftigt sind. So bald man bemerkt, daß man lästig ist, so verlasse man gleich das Haus. — Bei Besuchung der Familie mache man nicht den Neuigkeitskrämer und das Wochenblatt der Stadt; dergleichen Menschen verliehren ausserordentlich viel in ihrer Achtung, und gewöhnen sich an Klatschereien, die einen Mann so sehr erniedrigen. — Bei der Bekanntschaft mit einer Familie ist auch Vorsicht zu empfehlen, damit der Jüngling nicht in ein Haus geräth, wo man auf seine Freiheit und Börse Anschläge macht. Daß man die Familie, in welche man Zutritt

tritt sucht, durchaus als gute rechtschaffene Menschen kennen müsse, darf ich daher wohl nicht am Schluß nochmals verlangen.

Auf mehrern Universitäten sind sogenannte Clubs, oder geschlossene Gesellschaften von den Honoratioren der Stadt errichtet, und mit manchen auch noch Lesegesellschaften verbunden. Man nehme immer an dergleichen Instituten Antheil, weil sie in vieler Hinsicht sehr vortheilhaft sind, und gewöhnlich wenig Ausgaben erfordern. Nie muß aber Spiel, sondern Unterhaltung der Endzweck seyn.

Freunde.

Was ist das Leben ohne Freundschaft? Ich wollte lieber auf einer unbewohnten Insel allein, von allen Geschöpfen der Erde entfernt, meine Tage verleben, als in menschlicher Gesellschaft, wenn mir alle Mitglieder derselben gleichgültig, alle gleiches Interesse für mich haben sollten, und keiner derselben meinem Herzen theurer wäre, keiner mich durch das auf ihn gesetzte Vertrauen im Guten stärkte, und mir die Irrwege anzeigte, welche für mich in ganz an-

derm

derm Lichte erschienen. Wie wahr ruft daher ein englischer Dichter aus: "Arm ist der Herr einer Welt ohne Freund" *)! Ich glaube, daß der Mensch, welcher das Bedürfniß der Freundschaft nicht fühlt, unser Mitleiden oder unsere Verachtung verdient. Vorzüglich ist aber der Jüngling zur Freundschaft geschaffen; er ist noch nicht unter der Maske des Freundes von Schurken hundertmal getäuscht worden, wie der ältere Mann; er ist daher für iede freundschaftliche Aeusserung gleich offen, und mit seiner Freundschaft zuvorkommend. Aber eben deswegen ist ihm bei der Wahl seiner Freunde vorzüglich Klugheit anzurathen. Denn welche traurigen Folgen eine unvorsichtige Wahl der Freunde haben könne, darf ich wohl nicht erst weitläuftig auseinander setzen. Ich hoffe daher, daß Sie, meine theuren Freunde! die folgenden Bemerkungen über diesen Punkt mit Aufmerksamkeit lesen, und sie um Ihres Wohls willen befolgen werden.

Keiner von Ihnen, meine Theuren! knüpfe mit Jemand eine genaue Bekanntschaft, woraus denn gewöhnlich Freundschaft entsteht,

*) Poor is the friendless Master of a world.

steht, wenn er ihn nicht durchaus kennt, und er nenne ihn nicht eher seinen Freund, biß er ihn geprüft habe. Ein solcher Geprüfter muß folgende Eigenschaften besitzen: Er muß ein moralisch guter Mensch seyn; denn nur auf die dauerhafte Freundschaft derer, die nicht von unedlen, heftigen, oder thörichten Leidenschaften beherrscht, noch wie ein Wetterhahn, von Launen und Grillen hin und her getrieben werden, kann man rechnen. Wer rastlosen, rauschenden Freuden und Zerstreuungen sich ergiebt; wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, dem vermaledeyten Spiele alles aufopfert; dessen Abgott falsche Ehre, Gold, oder sein eignes Ich ist; wer, wankelmüthig in Grundsätzen und Meinungen, einen Karakter hat, der sich, wie Wachs von Jedem in jede Form drücken läßt; der mag vielleicht ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund seyn *).

Ein solcher Jüngling, mit dem Sie ein genaues Band knüpfen wollen, muß ganz seiner Bestimmung nach leben; denn sonst werden

*) Knigge: Ueber den Umgang mit Menschen, 2ter Th. S. 134.

werden Sie nur zu oft von ihm zur Verletzung Ihrer Pflichten verleitet werden. Wählen Sie sich z. B. einen Freund, der übrigens ein guter Mensch ist, sein Vergnügen aber nicht im Studiren, sondern im Müssiggang findet, so wird er auch Sie nach und nach zu mancher Zeitverschwendung verleiten. Eben so wählen Sie sich nicht leicht einen Freund, der von den falschen Begriffen von Ehre und akademischer Freiheit angesteckt ist; denn er wird auch Sie leicht damit anstecken, und Sie werden durch ihn in manche Händel gerathen. Ferner wählen Sie sich keinen Dummkopf und Menschen von eingeschränkten Begriffen; aber auch nicht leicht einen, der als Genie glänzen, und bei ieder Gelegenheit, auf Unkosten eines ieden, der um ihn ist, den Witzling machen will. — Den Sie zu Ihrem Freunde wählen wollen, muß auch den Werth der Freundschaft fühlen, sonst wird sie von kurzer Dauer seyn. Auch ist zu rathen, daß er, wo möglich, das nehmliche als Sie, studirt, weil der Umgang mit ihm viel vortheilhafter in scientivischer Hinsicht ist, und auch mehr Interesse gewährt. Doch ist es auch nicht schädlich, wenn man unter zwei Freunden, die man besitzt, auch einen von einem an-

 dern

dern Studio hat, weil man von ihm manches Nützliche von seiner Wissenschaft hört. — Doch nothwendiger als dieß ist bei der Wahl der Freunde, daß ihre ökonomischen Umstände einander so ziemlich gleich sind, die Freundschaft wird dauerhafter seyn, und auch in Hinsicht der Oekonomie keine bösen Folgen haben. Denn wählt der Jüngling mit einem Wechsel von 300. Gulden jährlich, einen Freund, der 1000. Gulden hat, so wird er nur zu leicht, wegen des genauen Umgangs mit ihm, verleitet werden, sich gleicher Bedürfnisse mit ihm zu bedienen, und sich in Schulden zu versetzen, wenn er nehmlich keine Vortheile von ihm genießt. Eben so rathe ich Ihnen, nicht leicht einen adelichen Freund zu wählen, weil sehr selten der Fall ist, daß ein solcher die Vorurtheile seines Standes ganz ablegt, und vergißt.

Haben Sie, meine Theuren! einen Freund von den obigen Eigenschaften gefunden, so betrachten Sie ihn als den kostbarsten Schatz, der mehr werth ist, als ein Dutzend Alletagsfreunde. Ueberhaupt aber muß ich Sie vor vielen Freunden warnen (es sind doch nur Namensfreunde, denn es ist nicht möglich, daß man viele echte Freunde haben

kann)

kann) weil vieles Nachtheilige daraus entsteht. Bald kommt dieser bald iener, und will Sie in eine Gesellschaft, oder zu einem Spaziergang abholen, oder stöhrt Sie im Studiren; kurz Sie werden durch sie gar leicht zur Verschwendung Ihrer Zeit und Ihres Geldes verleitet. — Gegen den wahren Freund aber betragen Sie sich allezeit vertrauungsvoll und offen; lassen Sie ihm bei ieder Gelegenheit fühlen, daß Ihnen seine Freundschaft theuer sey, und daß Sie einen Werth darauf setzen. Machen Sie mit ihm aus, daß ieder dem andern die bemerkten Fehler offenherzig anzeigen wolle, und Sie an Ihrer wechselseitigen moralischen und wissenschaftlichen Bildung arbeiten wollen. Denn dieß muß eine der Hauptabsichten ieder Freundschaft seyn, und wenn es mit der gehörigen Schonung und ohne Bitterkeit auf beiden Seiten geschieht, so wird die Freundschaft eben dadurch beständig fortdauern. Einem hinlänglich geprüften Freunde muß man aber nicht allein mit Rath; sondern auch in der That beistehen. Wo es möglich ist, muß man ihm zeigen, daß man ihn als sein anderes Ich betrachte. Ist es möglich, ihn aus Verlegenheiten zu reissen, so muß es mit Anstrengung aller Kräfte ge-

schehen, und er wird biß in den Tod unser Begleiter in allen unsern Schicksalen bleiben. — Mit einem solchen Freunde bestimme man genau die Stunden, in welchen man einander besuchen, und die Zeit zur freundschaftlichen Erholung verwenden wolle, damit nicht der eine dem andern in seinem Privatfleisse stöhre.

Zum Schlusse dieser Materie warne ich Sie auch noch, daß Sie nicht mit iedem gleich a bon oder **Brüderschaft trinken**, besonders bieten Sie dieß nicht leicht Jemand an; wenn es Ihnen aber angeboten wird, so können Sie es nicht abschlagen. Gewöhnlich ist eine zu grosse Menge sogenannter Dutzbrüder schädlich. Ich muß Sie deswegen dafür warnen, weil ankommende Studirende eine Ehre darinnen setzen, eine grosse Menge alter Studenten zu Dutzbrüdern zu haben, da doch bei einem solchen Verfahren ein grosser Theil der Achtung verlohren geht, die dem Jüngling sehr nützlich ist. Ganz etwas anders ist es mit vertrauten Freunden.

Spazie-

Spazierengehen.

Je fleissiger der Jüngling ist, und ie mehr er über den Büchern sitzt, desto sorgfältiger muß er seine Erholungszeit zu der für seine Gesundheit so nöthigen Bewegung des Körpers verwenden. Jeden Tag, wenn das Wetter nicht zu schlecht ist, muß ieder, der mehrere Stunden sitzt, in das Freie hinaus einen Spaziergang vornehmen; denn unter allen Bewegungen ist das Spazierengehen die beste und nützlichste. Man bestimme daher täglich hiezu wenigstens eine, und zwar dieienige Stunde, welche nach der Jahreszeit uud nach den Arbeiten am bequemsten ist. Auf diesen Spaziergängen nehme man einen Freund mit sich, weil man sich mit ihm über wissenschaftliche und andere nützliche Gegenstände unterreden, und sich durch ein heiteres Gespräch aufheitern kann. Denn gewöhnlich fällt derienige, welcher allein geht, und sich ans Nachdenken gewöhnt hat, auf allerlei Materien, wobei sein Geist nicht die gehörige Ruhe und Erholung genießt. Vorzüglich aber heitere man beim Spazierengehen seinen Geist durch Betrachtung der Schönheiten der Natur auf; man sammle sich dabei, besonders wenn man Naturforscher,

Oekonom ꝛc. werden will, allerlei Naturalien, Insekten ꝛc. Man sey auf alles aufmerksam, und gewöhne seinen Geist zu Betrachtungen und Vergleichungen der Naturgegenstände. Um nicht allezeit die nehmlichen Gegenstände vor sich zu sehen, mache man nicht immer einerlei Weg, sondern gehe bald da bald dort hinaus.

Jede Woche, entweder den Sonnabend oder Sonntag Nachmittags, unternehme man einen etwas weitern Spaziergang auf ein Dorf, oder sonst wohin in die Nachbarschaft; dieser Spaziergang muß aber nützlich angewendet werden. Man lasse sich daher auf dem Lande mit dem Bauer in Gespräche ein, frage ihn über alles, was auf Oekonomie Bezug hat; man lerne die Denkungsart, Sitten und Gebräuche der Landleute, besonders ihre Vorurtheile und falschen Begriffe, so genau als möglich kennen. Man besuche daher auch selbst die Kirchweihen der benachbarten Dörfer, vorausgesetzt, daß sie an solchen Tagen sind, wo ohnedem ein Spaziergang vorgenommen würde. Man kann dabei den Volkskarakter besonders leicht kennen lernen. Man nehme aber nicht an dergleichen Volksfreuden einen zu thätigen An=

Antheil, so daß man die Nächte auf den Dörfern zubringt; denn so etwas wäre ein Beweiß von Liederlichkeit und Verschwendung seiner Zeit. Kurz man muß bei solchen Gelegenheiten den aufmerksamen Beobachter die wenigen Stunden hindurch machen, als man sich vorgenommen hat, auf dem Lande zuzubringen. — Eben so richte man seinen Spaziergang auf einen solchen Ort hin, wo etwas zu sehen ist. Durch dergleichen nützliche, und der Gesundheit unentbehrliche Spaziergänge, muß sich der Jüngling, wenn er einige Jahre auf der Universität verweilt hat, die genaueste Kenntniß von dem Karakter des die Universitätsstadt umgebenden Landvolks, seiner Lebensart, Oekonomie ꝛc. erworben haben, und seine Kenntniß muß sich nicht auf Wirthshäuser einschränken, wie es leider nur zu häufig der Fall ist.

Solche Dörfer und Schenken, wo sich alle Tage dieienige Klasse von Studenten versammelt, welche ihren Hauptberuf darinnen findet, ieden Nachmittag auf dem Dorfe in der Schenke zuzubringen, solche Dörfer und Schenken besuche man selten oder gar nicht, weil man nur zu leicht in dergleichen liederliche Gesellschaften gezogen wird. —

Auf manchen Dörfern findet man besondere Arten von Getränken, welche öfters der Gesundheit schädlich sind, besonders für den, der sie nicht gewohnt hat. Man hüte sich für ihnen, so wie man überhaupt bei dem Genusse der Getränke vorsichtig seyn muß. Milch ist im Sommer wohl das beste.

Bewirthen anderer und Gesellschaft auf der Stube.

Da die Zeit Ihrer Erholung, meine theuren Freunde! hauptsächlich auf Bewegung des Körpers, wegen der Erhaltung Ihrer Gesundheit, verwendet werden muß, so ist die Besuchung der Gesellschaften auf den Studentenzimmern an keinen andern Tagen zu rathen, als wo man wegen des schlechten Wetters nicht zum Thore hinaus kann, und doch die Zeit zur Erholung bestimmt ist. Niemals aber lasse sich einer von Ihnen von der schädlichen Gewohnheit verführen, an Tagen, und zu der Zeit, welche dem Studiren gewidmet seyn sollte, Gesellschaften auf den Studentenstuben zu besuchen, und darinnen mehrere Stunden zuzubringen. Sie verschwenden dadurch nicht allein das kostbarste aller Dinge, Ihre Zeit, sondern müssen

sen auch dienigen, bei welchen Sie geschmaußt haben, auch wieder bewirthen. Ich erinnere mich aus meinen akademischen Jahren einer Periode, wo in dieser Hinsicht für Zeit und Beutel ein verderblicher Geist unter einer grossen Menge der Studirenden eingerissen war. Jeder Nachmittag mußte mit Abstossen (Abschmaussen) eines Bekannten zugebracht werden. Da sich nun nicht immer ein williger Mensch dazu fand: so verfuhr man öfters folgendermassen: Man machte bei Tische aus, wer auf den Nachmittag das Schlachtopfer seyn sollte. Hierauf gieng einer seiner Bekannten zu ihm, stellte sich ans Fenster, einige der andern giengen vor dem Hause vorbei, er rief Sie vom Fenster aus an, und bat sie herauf zu kommen, weil er etwas mit ihnen zu sprechen habe. Er wendete sich nun an den Stubenbesitzer, mit der Aeusserung: du wirst es, lieber Bruder! doch nicht übel nehmen? Die neuen ungeladenen Gäste kamen an, und kaum waren sie eingetreten, und stellten sich, als hätten sie mit dem ersten etwas abzumachen, so erschienen wieder einige in der Stube, mit der Aeusserung, daß sie gehört hätten, der und der wäre hier. Kurz in Zeit von einer viertel- oder halben Stunde war die ganze Stube voll,

ohne daß der Besitzer wußte, wie er zu dieser Ehre käme. Einige seiner genauern Bekannten stellten ihm nun vor, daß er Ehren halben mit etwas aufwarten müsse, und wollte er sich nicht gleich dazu verstehen, so forderte man es wohl mit ungestümmen Scherz. So bald er aber etwas hatte bringen lassen, so war diesen Nachmittag an kein Hinweggehen mehr zu denken, und seine Oekonomie erlitt nicht allein einen starken Stoß, sondern er wurde nun auch wohl beredet, die folgenden Tage die Runde bei andern mit zu machen, und seine Zeit zu verschwenden.

Aus dem, was ich gesagt habe, schliessen Sie aber nicht, das ich durchaus gegen alles Bewirthen von Freunden bin; nein, ganz und gar nicht. Da Sie manchmal zu Freunden und Bekannten gebeten werden, an Tagen, z. B. des Sonnabends oder Sonntags Nachmittag, wo Ihre Erholung nicht in dem festgesetzten Spaziergange aufs Land, wegen schlechter Witterung, bestehen kann; so erfordert es die Höflichkeit, daß Sie diese Freunde auch wieder bei sich bewirthen. Dieß muß aber nie auf die Art geschehen, daß dabei Ihre Oekonomie leidet. Nie muß eine solche Gesellschaft aus vielen bestehen,

und

und nie muß dabei ein Saufgelag gehalten werden; Verschwendung und eine ganz abscheulich verdorbene Stube sind nur einige böse Folgen. Kann das übermässige Trinken und Lärmen nicht wohl anders verhütet werden, so schlage man lieber Spiele um kleine Geldsummen vor. Auch muß man eine solche Gesellschaft niemals zu lange bei sich behalten, und alle leicht berauschende Getränke weglassen.

Reiten.

Es ist fast für ieden Jüngling vortheilhaft, wenn er ordentlich zu Pferde sitzen, und es gehörig regieren kann. Derienige also von Ihnen, meine Theuren! dessen Wechsel groß genug ist! daß er, ohne Nachtheil seiner Oekonomie, die kostbare Reitbahn einige Monathe lang besuchen kann, dem rathe ich es. Diese Zeit muß aber dann zur Erholung gerechnet werden. Der wegen seines beschränkten Wechsels die Reitbahn nicht besuchen kann, der reite doch manchmal, aber sparsam, mit einem Freunde aus, und wenn er noch nichts vom Reiten versteht, so lasse er sich die vornehmsten Kunstgriffe zeigen. Nie aber thue es einer von Ihnen, wenn

dabei nöthigere Ausgaben zurückgesetzt werden müßten, oder zu einer Zeit, welche nicht für die Erholung bestimmt ist. Ein Jüngling mit einem kleinen Wechsel muß daher fast ganz auf dieses sonst unschuldige, ia einigermassen nützliche, Vergnügen Verzicht thun. Viele Studirende stürzen sich durch das zu öftere Ausreiten in die größten Schulden und unangenehmsten, schädlichsten Verlegenheiten.

Reitet einer von Ihnen aus, so iage er nicht, mit den gewöhnlichen äusserst schlechten Miethpferden, durch die Strassen, denn er setzt sich dabei der Gefahr aus, den Hals zu brechen; und dann ist es auch wider iede gute Stadtpolizei. Eben so mache er die Gewohnheit nicht nach, sich durch Stallknecht mässiges Knallen auszuzeichnen. Es ist ganz wider das Betragen eines gebildeten Menschen, und als einen solchen muß sich der Studirende bei ieder Gelegenheit zeigen.

Noch muß ich hiebei bemerken, daß viele Studirende, wenn sie einen nur etwas beträchtlichen Wechsel haben, sich ein eigenes Reitpferd halten, obschon nur äusserst wenige so viel von ihren Eltern bekommen, daß

sie dieß ohne Schaden ihrer übrigen Ausgaben thun könnten. Denn nur selten bestimmt der Vater dem Sohne iährlich eine gewisse Summe zu dieser Ausgabe. Aber auch selbst dem, welcher sich wegen seines starken Wechsels recht wohl ein Pferd halten könnte, rathe ich doch, daß er es nicht thue, nur etwa der ausgenommen, welcher sich mehr des Vergnügens als Studirens wegen auf der Akademie aufhält. Der Besitz eines eignen Pferdes verführt zu vieler Zeitverschwendung; man hält sich gleichsam dadurch berechtigt, immer zu Pferde zu erscheinen, und selbst zu den Zeiten, wo man bei den Büchern sitzen sollte. Auch wird gewöhnlich der Jüngling beim Füttern seines Pferdes so sehr betrogen, daß er, wenn er auch noch so reich ist, ungerecht gegen seine Eltern, gegen sich und seine künftige Familie handelt, wenn er so viel Geld umsonst wegwirft.

Fahren.

Auch dieses Vergnügen kann nur der Jüngling, welcher einen ansehnlichen Wechsel hat, geniessen, und es ist, als Vergnügen betrachtet, ganz entbehrlich; denn ein Spaziergang ist in iedem Betracht dem Fahren

vorzuzie-

vorzuziehen. Sie also, lieber Freund! der Sie nur mit genauer Noth mit Ihrer bestimmten Summe durchkommen können, Sie entsagen ganz diesem Vergnügen. Auch selbst Ihre kleinen Reisen, rathe ich Ihnen, zu Fusse zu machen.

Wer manchmal fährt, der verlange nicht vom Kutscher, daß er seine Pferde todt jage; denn die Geschäfte der Jünglinge sind gewöhnlich nicht von der Art, daß sie solche Eile erfordern. Auf gutem Wege bitten Sie den Kutscher, daß er Ihnen seinen Platz überlasse, damit Sie sich im Fahren üben, weil es Ihnen in Ihrem Leben von grossen Nutzen seyn kann. Auch gewöhnen Sie sich an, rückwärts zu fahren, weil derjenige, welcher es nicht kann, öfters grosse Unbequemlichkeit davon hat.

Fechten.

Man muß sich warlich wundern, daß, da die Duelle so strenge verboten sind, doch auf jeder Universität Fechtmeister angestellt sind, welche den Jünglingen lernen, wie sie sich methodisch die Hälse brechen können, und wodurch sie natürlich zum Zweikampf nur desto

sto eher gereitzt werden. Dem Jüngling, der von den Wissenschaften Profession macht, hilft diese Kunst auch nicht das geringste; etwas ganz anders ist es mit demienigen, welcher in Kriegsdienste gehen will, oder nur wegen seiner äussern Bildung auf der Universität lebt. — Blos in dieser Hinsicht läßt sich das Fechten für ieden Jüngling einigermassen vertheidigen, daß es eine gute Motion macht, und dem Körper Gelenkigkeit und Stärke verschaft, ob dieß gleich auch andere Leibesübungen eben so gut thun, ohne daß man dabei in die Versuchung kommt, seine Geschicklichkeit durch einen Duell zu zeigen, oder um ein guter Fechter zu heissen, die Zeit des Studirens dazu aufzuopfern. Fechten Sie aber doch mit einem Freunde, so thun Sie es ia niemals mit einem Rappiere, dessen Knöpfchen abgebrochen ist, weil schon mancher dabei eine tödliche Wunde erhalten, oder ein Auge verlohren hat. Auf den Zimmern, zumal wenn sie in einem obern Stocke sind, fechte man niemals, weil man sich Verdrüßlichkeit mit den Hausleuten zuzieht.

Tanzen.

Man verlangt gegenwärtig fast von iedem gebildetem Menschen, daß er tanzen kann, und würklich kommt man öfters in grosse Verlegenheit, wenn man es nicht versteht; weil man wohl selbst von Personen dazu aufgefordert wird, denen man Achtung schuldig ist, und deren Gewogenheit man zu erwerben suchen muß. Auch trägt der Unterricht im Tanzen sehr viel zur äussern Bildung und Stellung des Körpers bei. Es ist daher iedem von Ihnen anzurathen, daß er sich einige Unterweisung im Tanzen geben lasse, wenn es nicht schon auf der Schule geschehen ist. Derienige muß es iedoch unterlassen, welcher die Kosten dabei nicht wohl ohne Schaden seiner ökonomischen Umstände bestreiten kann. Ferner muß das Tanzen von Niemand mit Hintansetzung der Wissenschaften getrieben werden, und selbst der Unterricht einen Theil der Erholungszeit ausmachen. Den Tanzboden besuche man nur so lange, biß man einige Fertigkeit in dieser Kunst erreicht hat. Denn es soll keiner von Ihnen, meine Freunde! ein Virtuose im Tanzen werden, weil dieses manche nachtheilige Folgen haben würde. Auch be-

besuche man den Tanzboden nicht in Gesellschaft ungebildeter, zweideutiger, verführerischer Personen, weil viele schon auf demselben in Verbindungen mit Personen vom andern Geschlecht gerathen sind, welche das Grab ihres zeitlichen Glücks waren. — Nun noch ein paar Worte von dem Tanzen selbst als Vergnügen, bei Bällen ꝛc.

Die erste Regel, welche ich Ihnen, meine Freunde! hier geben muß, ist diese: **dß Sie nie auf Kosten Ihrer Gesundheit oder Tugend tanzen.** — Wie viele Jünglinge holen sich den Tod durch ein unvernünftiges, rasendes Tanzen. Wem daher seine Gesundheit, ia sein Leben lieb ist, der schweife nie in diesem Vergnügen aus, tanze nie zu wilde Tänze, wobei zu viel Anstrengung erfordert wird, und eine grosse Erhitzung erfolget; er setze es nur biß zur angenehmen Ermüdung fort. Daß sich ieder dabei vor Trinken und ieder schnellen Abkühlung hüten müsse, darf ich wohl nicht erst anführen. — Nie tanze einer von Ihnen in einer andern, als ehrbaren Gesellschaft, mit schätzenswürdigen Frauenzimmern; die Masqueraden, und dergleichen allgemeine öffentliche Tänze, müssen daher selten besucht,

und auf denselben desto mehr Vorsicht angewendet werden. Sogenannte Pickeniks, Club- und andere dergleichen Bälle von geschlossenen, gebildeten Gesellschaften sind ienen allezeit vorzuziehen, weil es auf denselben weniger anstössig hergeht. Niemals aber setze man dieses Vergnügen zu lange fort, und bleibe ganze Nächte dabei; der Fleiß des folgenden Tages muß nicht im geringsten darunter leiden, denn der Ball wäre mit dem Schwänzen eines einzigen Kollegiums viel zu theuer erkauft. Es ist traurig, wenn man sieht, daß nach iedem Balle die Hälfte der Studirenden den ganzen andern Vormittag ihre Kollegia und Wissenschaften vernachlässigen, weil sie biß gegen Morgen mit Aufopferung ihrer Gesundheit das Vergnügen fortgesetzt haben. Folgen Sie hierinnen ia nicht der Menge, denn ein solches Betragen verdient den strengsten Tadel. —

Ich traue es Ihren Begriffen von Schaamhaftigkeit zu, daß Sie, ohne mein Erinnern, das äusserst Unanständige und Verwerfliche des an manchen Orten gewöhnlichen sogenannten **engen Walzens** einsehen, und es nie nachmachen werden. Es ist das Abscheulichste, was man sich in einer öffentlichen

lichen Gesellschaft unter gebildeten Menschen erlauben kann. Es ist das Grab der Tugend für den Jüngling! Ein Mädchen, das ihrem Tänzer erlaubt, sie so schaamlos anzufassen, verdient nicht den Namen eines ehrbaren Frauenzimmers, sondern einer M... e. — Ueberhaupt geniesse man aber dieß Vergnügen sehr sparsam, weil es für viele mit zu grossen Ausgaben verknüpft ist, und weil man leicht eine zu starke Neigung dazu erhält. Besonders hat derienige, welcher Theologie studirt, sich zu hüten, daß er keinen zu starken Hang dazu bekömmt.

Noch muß ich Sie, meine Freunde! warnen, daß Sie sich bei iedem Tanze **vor Händeln und Streitigkeiten in Obacht nehmen.** Man hüte sich, daß man Niemand dabei unsanft trete oder stosse; daß man mit keinem Frauenzimmer tanze, welches schon von einem andern dazu engagirt worden ist, weil gewöhnlich auch der Tänzer in Anspruch genommen wird; daß man sich bei englischen, oder andern dergleichen Tänzen, nicht an einen unrechten Platz stelle, oder sich eindränge. An mehrern Orten werden bei solchen Tänzen von den Theilnehmern Numern gezogen, wonach sich die Gesellschaft stellen

 muß;

muß; man richte sich dann genau nach der gezogenen Numer. Endlich dringe man sich keinem Frauenzimmer als Tänzer auf, wenn man merkt, daß sie gerne mit einem andern, ihrem Herzen vielleicht nähern, tanzen und sich unterhalten möchte. Man macht sich dadurch Feinde.

Musik.

Unter den im ersten Abschnitte verlangten Kenntnissen, die der auf die Akademie abgehende Jüngling besitzen müsse, bemerkte ich bereits, daß es äusserst vortheilhaft für ihn sey, **wenn er irgend ein Instrument spielen könne.** Dieses lasse er nun auf der Universität ja nicht liegen, sondern fülle einen Theil seiner Erholungszeit damit aus. Er mache sich mit einigen seiner rechtschaffenen Komilitonen bekannt, die auch musikalisch sind, und mache mit ihnen zu Zeiten kleine Konzerte. Ist eine Gesellschaft von Musikliebhabern in der Stadt, so nehme er Antheil daran, und spiele allezeit mit; lasse sich auch wohl manchmal darinnen hören. — Manche Eltern haben ihrem Sohne, mit vielen Kosten und Zeitaufwand, ein Instrument lernen lassen, und dieser läßt es auf der Universi-

versität aus Faulheit, aus Zerstreuung, oder aus Geschmack an falschen, schädlichen Vergnügungen liegen. So etwas lasse ia keiner von Ihnen zu Schulden kommen, denn die bitterste Reue kommt nach, wie ich selbst aus Erfahrung weiß.

Aber auch diese Kunst darf nie auf Kosten der Wissenschaften getrieben, und keine andere Zeit, als die Zeit zur Erholung darauf verwendet werden, Wer daher keine ausserordentlichen Anlagen zur Musik hat, muß nicht durch Aufopferung seiner meisten Zeit ein Virtuose zu werden suchen. Ich kannte dergleichen Jünglinge, welche nach und nach eine so starke Neigung zum Spielen irgend eines Instruments bekamen, daß sie ihre Studien ganz dabei vernachlässigten, und die Universität zwar als halbe Musikanten, dabei aber als Stümper in ihren Wissenschaften verliessen, und dadurch Zeitlebens unglücklich wurden.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch noch einige Worte von **Nachtmusiken** hinzu fügen. Auf manchen Universitäten ist es nehmlich den Studirenden erlaubt, daß sie ihren Lehrern, oder andern angesehen Per-

sonen, bei besondern Gelegenheiten, Nachtmusiken und ein Vivat bringen dürfen; auf andern Universitäten sind sie aber wegen der dabei vorfallenden Unordnungen verboten. An dergleichen Nachtschwärmereien nehme keiner von Ihnen, meine Theuren! Antheil, wenn es nicht eine besonders feierliche Gelegenheit erfordert, und dann betrage sich ieder dabei sittsam und ruhig, und blöcke nicht das Vivat, sondern rufe es; weil es doch warlich Beleidigung für den Mann ist, den man damit ehren will, wenn sich ein Schwarm Menschen vor seine Fenster hinstellt, welche wie besoffen rasen und schreien.

Zeichnen — Mahlen.

Jünglingen, welche Arzneiwissenschaft studiren, oder nach vollendeten Studien eine Hofmeisterstelle übernehmen wollen, ist das Zeichnen vorzüglich zu empfehlen; aber auch ieder andere thut wohl, wenn er sich, wenigstens in dieser Kunst, einige Kenntniß erwirbt. Derienige also, der schon auf der Schule einen Anfang darinnen gemacht hat, thut wohl, wenn er auf der Universität das Zeichnen nicht liegen läßt, sondern einige Zeit von seiner Erholung damit zubringt.

Wie

Wie unendlich viel Vergnügen gewährt es nicht, wenn man eine schöne Landschaft nur einigermassen abzeichnen kann! Aber auch hier gilt das, was ich oben von der Musik sagte, daß nehmlich diese Künste nicht auf Kosten der Wissenschaften getrieben werden dürfen, wenn man nicht ausgezeichnete Anlagen dazu hat, und es darinnen sehr weit bringen kann. Ich kannte mehrere Jünglinge, welche nach und nach einen solchen Hang zu diesen Künsten bekamen, daß sie ihre meiste Zeit damit zubrachten, und dann die Universität ohne Kenntnisse in ihren Studien verliessen. Mancher von ihnen war zwar in diesen Künsten ziemlich weit gekommen, doch aber nicht so weit, daß er davon Profession machen konnte, und sich daher, wegen Vernachlässigung seiner Brodwissenschaft, in einer traurigen Lage befand.

Schauspiele.

Auf mehrern deutschen Akademien giebt es zwar keine Schauspiele, in andern Universitätsstädten werden aber doch, wenigstens zu gewissen Zeiten, von Schauspielergesellschaften, oder auch von Liebhabern, Schauspiele gegeben; ich muß daher in Hinsicht die-

ser Orte einige Bemerkungen hier einrücken. So wenig ich gegen die Besuchung eines guten Theaters bin, sondern im Gegentheil ein solches für sehr nützlich halte, so muß ich doch im allgemeinen den Rath ertheilen, **daß man es nur sparsam besuche;** besonders ist es für denienigen Pflicht, selten ins Schauspielhaus zu kommen, der Ursache hat, mit seinem Wechsel und seiner Zeit zu geizen. Ein Schauspiel dauert gewöhnlich gegen drei Stunden, und der Studirende kann, wenn er seiner Pflicht nachleben will, nicht des Tags drei Stunden zu seiner Erholung widmen, die Zeit abgerechnet, welche er zwar zu seiner Erholung rechnen, aber doch beschäftigt zubringen muß. Ferner ist ein dreistündiges Sitzen im Theater, unter der Ausdünstung einer grossen Menge Menschen, ganz und gar nicht die wahre Erholung und Stärkung des Körpers. Man besuche daher nie das Theater, als wenn ausgezeichnet gute Stücke für Geist und Herz gegeben werden. Alle dieienigen, welche nur das Auge ergötzen, sind, als Erholung betrachtet, einem Spaziergang weit nachzusetzen. Besucht man das Schauspiel zu oft, so wird man zu leicht von einem unüberwindlichen Hang dazu angesteckt, der schon für man-

chen

chen Jüngling sehr traurige Folgen gehabt hat.

Man lasse sich nie in eine genaue Bekanntschaft mit Mitgliedern von der Schauspielergesellschaft ein; denn es sind unter ihnen wenige Schröder und Iflande. Dergleichen Bekanntschaften sind äusserst schädlich; sie führen gewöhnlich zu Zeit- und Geldverschwendung, und man gewöhnt sich nur zu leicht zur Liederlichkeit in der Gesellschaft von dergleichen Leuten. Die Bekanntschaft mit weiblichen Personen von Schauspielergesellschaften, fliehe man besonders, weil die meisten unter ihnen ganz darinnen ausgelernt haben, Jünglinge an sich zu ziehen, ihnen das Geld abzunehmen, sie in Schulden zu bringen, und ins Verderben zu stürzen. Der Beispiele hievon sind sehr viel, und ich kann daher ieden von Ihnen, meine Freunde! nicht genug vor diesen Sirenen warnen.

Auf einigen Universitäten existiren sogenannte **Liebhabertheater**, worauf entweder blos Studenten, oder auch Studenten in Gesellschaft anderer Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, zu Zeiten Vorstellun-

 gen

gen geben. Keiner von Ihnen, der auf der Akademie des Studirens, und nicht des Vergnügens wegen ist, lasse sich damit ein; denn es wird dadurch ausserordentlich viel Zeit verdorben, der Geldverschwendung nicht zu gedenken. — Wer sich blos des Vergnügens und der äussern Bildung wegen auf der Universität aufhält, der mag sich dazu gebrauchen lassen.

Spielen.

Ich will zuerst vom **Kartenspielen** sprechen.

Von Herzen wünsche ich, daß ich Ihnen, meine theuren Freunde! den Rath geben könnte, nie eine Karte kennen zu lernen. Es ist aber nun einmal mit unsern Sitten so weit gekommen, daß man würklich in vielen Gesellschaften einen Mann, der kein Kartenspiel versteht, für keinen Menschen von feiner Lebensart hält. Ich weiß Beispiele, wo ein junger Mann mit mittelmässigen Kenntnissen sein Glück machte, weil er mit der Frau Geheimenräthin ein gutes l'Hombre zu spielen verstand. Wegen dieser allgemeinen Spielsucht, vornehmlich unter den

höhern

höhern Ständen, ist es daher fast nothwendig, daß man einige der gewöhnlichsten Spiele versteht, weil man sonst würklich öfters in Verlegenheit kommt, und sich, besonders wenn man von Frauenzimmern aufgefordert wird, nicht empfiehlt. Lernen Sie daher, meine Freunde! aus Nothwendigkeit, immer diese Spiele; spielen Sie aber nie, als da, wo Sie des Wohlstandes wegen spielen müssen, das heißt, in Gesellschaft gebildeter Menschen beiderlei Geschlechts, die blos aus Zeitvertreib, nicht aber in der Absicht zu gewinnen, diese unnütze Beschäftigung vornehmen. Aber auch da lassen Sie sich zu keinem Spiele verleiten, wobei Sie mehr verliehren könnten, als Sie ohne den geringsten Nachtheil Ihrer andern Ausgaben und Bedürfnisse aufopfern können. Spielen Sie mit Frauenzimmern, so machen Sie nicht, auf Unkosten ihres Beutels, zu sehr den Großmüthigen, doch aber auch nicht etwa den interessirten Spieler, weil Sie sich dadadurch bei vielen nicht sehr empfehlen würden. Wird ein etwas hohes Spiel vorgeschlagen, und Sie können sich nicht mit Ehren davon ausschliessen, so bestimmen Sie dazu eine, Ihren ökonomischen Umständen angemessene, doch aber nie eine grosse Summe,

me, und wenn dieselbe verspielt ist, so hören Sie auf, und lassen sich durch kein Zureden, oder durch die Aussicht zu gewinnen, zum fernern Spielen verleiten.

Aber, Freunde! nie spielen Sie **Hazardspiele**, fliehen Sie dieselben wie die Pest, denn sie können das Grab Ihres Glücks werden, und an ihnen kann Ihre Moral und Tugend scheitern! Wie viele sonst edle und vortrefliche Jünglinge liessen sich mit Spielern von Profession ein, (mit dem Auswurf des Menschengeschlechts, die in meinen Augen noch unter den Strassenräubern stehen) und verlohren an diese abgefeimten Beutelschneider ihren ganzen Wechsel in wenigen Stunden; den Wechsel, welchen manche Eltern durch grosse Mühe und mit Zerrüttung ihrer ökonomischen Lage zusammen gebracht hatten! Sie waren nun gezwungen, Schulden zu machen, und verfielen dann leicht in die größte Liederlichkeit. — Doch nicht allein diese unehrlichen Menschen vermeiden Sie durchaus, und lassen sich mit ihnen nie, und unter keinen Umständen, in ein Spiel ein, sondern ich warne Sie auch, mit keinen passionirten Spielern zu spielen, welche aus einem unüberwindlichen Hang, oder in der

Absicht

Absicht zu gewinnen, immer diese verderbliche Beschäftigung treiben, ob sie gleich nicht eigentlich davon leben. Von dieser Klasse giebt es leider unter den Studirenden immer einige; diese vermeiden Sie daher aufs sorgfältigste. Ueberhaupt spielen Sie äusserst selten mit ihren Komilitonen um eine nur etwas hohe Summe; denn ich kenne nichts, welches mehr Tadel verdient, als wenn sich Studirende zusammen setzen, und einander das Geld abzugewinnen suchen, das nicht einmal ihr Eigenthum genennt werden kann; sie haben es nicht selbst erworben, sondern es ist ein Geschenk ihrer Eltern, und ist ihnen von diesen zu andern Absichten geschickt worden.

Und auch, unter obigen Einschränkungen, **benutze man das erlaubte Kartenspiel zur Erweiterung seiner Menschenkenntniß, und zur Besserung seiner selbst.** Man beobachte nehmlich das Betragen anderer mitspielender Personen bei Gewinn und Verlust; denn nur zu leicht geben sie beim Wechsel des Glücks ihre schwachen Seiten zu erkennen, und lassen in ihr Herz tief hinein blicken. Man lerne dabei, sich gleichgültig bei jedem Glückswechsel betragen, und

zeige keine Freude oder Unwillen, wenn andere im Verlust, oder im Gewinnst sitzen. Da keiner von Ihnen, meine Freunde, in der Absicht, um zu gewinnen, spielen muß, und nie mehr verliehren darf, als was er leicht verschmerzen kann; so muß es Ihnen fast gleichgültig seyn, ob Sie die geringe, zu dieser Erholung bestimmte Summe verliehren, oder noch etwas weniges dazu gewinnen. Man macht sich bei den Mitspielenden ausserordentlich verhaßt, wenn man seine Freude oder Verdruß beim Spiele nicht verbergen kann. — Kurz, das Spiel muß zur Bezähmung unserer Leidenschaften beitragen.

Noch muß ich einer Art zu spielen erwähnen, die blos auf mehreren Universitäten gewöhnlich ist, und darinnen besteht, daß diejenigen, welche das Spiel verlohren haben, eine bestimmte Quantität Bier, oder auch wohl eines andern Getränks, zu sich nehmen müssen. Das gewöhnliche Spiel auf diese Weise ist **das sogenannte Lustig.** Der verlohren hat, muß trinken, er mag auch bereits noch so angefüllt seyn. Das Spiel endigt sich gewöhnlich mit einer Berauschung der Theilnehmer. Ich darf Sie daher, meine Freunde, wohl nicht erst gegen

gen diese Art zu spielen aufs ernstlichste warnen; denn nur derienige, welcher sich seiner Vernunft und Gesundheit berauben will, kann ein solches Spiel mitmachen.

Mehr aber, als iede Art von Kartenspiel, auch um die geringste Summe, sind solche Spiele, in der Erholungsstunde zu empfehlen, welche mit Leibesübung und Gewandheit des Körpers verbunden sind, oder welche die Kräfte des Geistes schärfen, und das Nachdenken üben. Doch, da die Zeit der Erholung des Studirenden vorzüglich dem Geiste Erholung gewähren muß, so sind besonders die ersten Arten von Spielen anzurathen. Das **Kegelschieben** gewährt eine sehr gute Bewegung, und ist, weil es in freier Luft geschieht, der Gesundheit recht zuträglich. Ich rathe Ihnen daher des Sommers dieses Spiel, in Gesellschaft von Freunden und Bekannten, um eine Kleinigkeit immer zur Erholung manchmal mitzumachen. — Auch **Billiard** giebt eine gute Bewegung im Zimmer, zur Zeit, wenn man wegen schlimmen Wetters nicht ausser dem Hause kann. Nur ist dieß Vergnügen schon etwas kostbarer, und daher von dem, der auf die Weggabe iedes Kreutzers zu sehen

hat,

hat, auch selbst um das Parthiegeld allein, nicht oft mitzumachen. — Von den übrigen Spielen, welche den Hauptvortheil der körperlichen Bewegung nicht gewähren, und folglich dem fleissigen Jüngling nicht, wie die ersten, zu empfehlen sind, ist doch das **Schach**, besonders zu Zeiten, wenn der Geist weiter nicht sehr vom vorhergehenden Studiren angestrengt worden, und ermüdet ist, ein sehr interessantes Spiel, weil es das Nachdenken ausserordentlich übt. Nie nehme man aber dergleichen Spiele, welche ein angestrengtes Nachdenken erfordern, vor, wenn der Geist, wegen der vorhergehenden Arbeiten, Erholung und Ruhe benöthigt ist.

Ueberhaupt ist bei ieder Art von Spiel auf die Zeit, auf das Geld und auf die Neigung eines ieden zu sehen. Sobald einer von Ihnen, meine Freunde! merkt, daß er einen starken Hang zu diesem oder ienem Spiele hat, und daß er sich nicht wohl befindet, wenn er sich damit nicht beschäftiget, so spiele er es durchaus nicht mehr. Nie spiele einer von Ihnen ein Spiel, die Gesellschaft mag seyn, welche sie will, zu einer Zeit, die nicht zur Erholung bestimmt ist; eben so spiele nie einer über seine Kräfte. —

Be-

Befolgen Sie, meine Theuren! diese meine wohlmeinenden Rathschläge, so werden Sie sich dabei wohl befinden, eine der vornehmsten Klippen, woran das Glück der Jünglinge so oft scheitert, vermeiden, und Achtung der Edlen und wahre Seelenruhe wird Ihr Loos seyn.

Jagd.

Es ist um vieler Ursachen willen sehr gut, daß ieder lernet, etwas mit Schießgewehr umzugehen; aus dieser Hinsicht also, und weil die Jagd eine sehr gesunde Bewegung ist, wäre nichts dagegen zu sagen, wenn der Jüngling zu Zeiten mit auf die Jagd gienge. Dieses Vergnügen hat aber so ausserordentlich viel Anziehendes, daß gewöhnlich dergleichen Menschen alle ihre Geschäfte versäumen, und beständig mit der Flinte und dem Büchsensacke auf dem Rücken herum schweifen. Ich habe mehrere Jünglinge gekannt, welche mit den herrlichsten Anlagen die Akademie fast ganz ohne alle Kenntnisse verliessen, weil sie die meiste Zeit daselbst auf der Jagd zugebracht hatten. Wenn man so mehrmals ganze Tage herum geschweift ist, so will dann das Sitzen bei

den Büchern gar nicht mehr gefallen. Jeder also, der von Ihnen, meine Freunde! zu Zeiten auf die Jagd geht, sey gegen diese Leidenschaft äusserst auf seiner Hut. Er darf nie eine Jagd besuchen, sollte er sich auch dabei das größte Vergnügen versprechen, wenn er etwas in seinen Studien versäumt. Er kann daher nur etwa des Sonnabends Nachmittags, anstatt seines Spaziergangs auf ein Dorf, oder während der Ferien, die Flinte ergreifen, und einige Stunden auf einem Revier herum laufen. Aber auch hiebei beobachte ieder Folgendes:

Auf wenigen Universitäten ist es den Studirenden erlaubt, allein, ohne Begleitung des angestellten Jägers, auf die Jagd zu gehen. In diesem Falle gehe man allezeit in seiner oder seiner Leute Gesellschaft, niemals aber mit einer Menge iunger Leute, welche gewöhnlich sehr ungeschickt und unvorsichtig mit dem Gewehre umgehen, weil schon mancher dabei seinen Tod gefunden hat. Man sey selbst dabei äusserst vorsichtig, damit man sich und andere nicht beschädige. Schon in dieser Hinsicht ist die Gesellschaft eines Jagdverständigen nützlich; man muß aber auch noch ausserdem dieses Vergnügen

zur Vermehrung seiner Kenntnisse zu benutzen suchen. Man unterhalte sich daher mit den Jägern, oder andern Menschen, welche etwas davon verstehen, von den verschiedenen Gewächsen und Holzarten, und von ihrer Behandlung; man lasse sich die mannichfaltigen Jagdausdrücke erklären, die Naturgeschichte der Thiere, und die Art, sie zu fangen und zu erlegen, erzählen. Die Gespräche eines erfahrnen Jägers über dergleichen Gegenstände sind öfters sehr lehrreich, und der Jüngling muß überall und von jedem einsammeln, wo er nur einsammeln kann.

Hunde.

Die Gewohnheit, Hunde zu halten, ist unter den Studirenden sehr stark; man kann annehmen, daß immer der vierte Theil derselben, dergleichen ihnen entbehrliche Thiere füttert. Folgen Sie, meine Freunde! diesem Beispiele niemals, aus folgenden Gründen: Man macht sich eine unnöthige Ausgabe; man hat immer eine unreinliche Stube und eine Menge kleiner unangenehmer Insecten um sich; man hat öfters dadurch Verdruß, und ein Hund giebt manch-

mal zu unangenehmen Händeln mit andern Studirenden Anlaß; und endlich hat man eine Nebenbeschäftigung mehr, die nicht das geringste nützt. Auch folgt aus dem Halten der Hunde dieses Schädliche, daß Jünglinge ganze Stunden lang in Gesellschaft von nichts als von ihren Hunden sprechen, anstatt daß sie sich von nützlichen Gegenständen unterhalten könnten. Will aber doch einer von Ihnen ein solches Thier um sich haben, so nehme er keinen grossen, sondern einen kleinen, weil bei dem ersten die obigen Nachtheile doppelt Statt finden; und wozu kann er Ihnen nützen?

Stammbuch.

Aeusserst angenehm ist es, wenn man in seinen alten Tagen noch etwas Schriftliches von seinen Jugendfreunden und Bekannten, die nun durch den Tod ganz, oder doch durch Berge und Thäler, vielleicht auch Meere, von uns getrennt sind. Ich rathe daher iedem von Ihnen, meine Theuren! sich ein Stammbuch zu halten, weil es manchem von Ihnen auch selbst wesentliche Dienste leisten kann Ich bitte Sie aber, dabei folgende Regeln zu bemerken:

Schicken Sie niemals Ihr Stammbuch Jemand, den Sie blos dem Namen nach und sonst weiter nicht kennen, denn Sie machen sich dadurch lächerlich, und erhalten zwar ein Verzeichniß der Jünglinge, welche zugleich mit Ihnen auf der Akademie waren, nicht aber ein schriftliches Denkmal von Ihren Freunden und Bekannten. Weil es öfters ungezogene Menschen giebt, die allerlei Anstössiges einschreiben, oder bei dem Namen anderer allerlei Noten hinzu setzen, wodurch dann leicht Händel und Unannehmlichkeiten entstehen können, wenn es wieder andere sehen; so ist ein Stammbuch, das aus einzelnen Blättern besteht, viel besser, als ein gebundenes; denn man hat alsdann nur nöthig, iedem das Blatt vorzulegen, auf das er sich schreiben soll. — In die Stammbücher anderer schreibe keiner von Ihnen schmutzige, niedrige Spässe oder Gemeinsprüche, denn es würde allzeit ein falsches Licht auf Ihren Karakter werfen. Noch weniger schreibe einer von Ihnen eine Note, oder nur ein Wort oder Zeichen, das etwas gegen einen andern enthält, auf das Blatt eines andern, weil daraus schon mancher Duell und verdrüßlicher Handel entstanden ist. Aber auch die Gewohnheit, zu seinem eignen

Namen allerlei lächerliche Zeichen hinzu zu fügen, machen Sie nicht nach, weil man sich wenigstens leicht dadurch verdächtig macht, als gehöre man zu einer geheimen Gesellschaft; obschon dieses von allen bessern geheimen Verbindungen selbst verboten ist.

Noch rathe ich Ihnen, daß Sie allezeit, wenn Sie etwas von dem Schicksole eines Ihrer Freunde und Bekannten hören, z. B. wo er angestellt worden, wo er sich sonst niedergelassen hat, oder wo er hingekommen ist ꝛc. dieses genau zum Namen desselben in Ihrem Stammbuche schreiben, weil es Ihnen manchmal sehr nützlich seyn kann; denn es tritt öfters, zumal bei der Beschäftigung als Schriftsteller, oder auch als Jurist, der Fall ein, wo ein Bekannter an einem andern Orte sehr wünschenswerth ist. Mein Stammbuch hat mir in diesem Punkte schon manche ersprießliche Dienste geleistet.

Begleitung abgehender Freunde.

War derjenige, welcher von der Akademie abgeht, Ihr Freund im wahren Sinne des Worts, so zeigen Sie ihm immer noch

durch Ihre Begleitung auf einige Stunden, wie theuer er Ihrem Herzen ist. Da nun die Zahl dieser Freunde nur sehr gering seyn wird, so werden Sie wohl selten diese ausserordentliche Verwendung Ihrer Zeit und Ihres Geldes nöthig haben. Denn daß Sie blos Freunde und Bekannte vom gewöhnlichen Schlage begleiten, widerrathe ich Ihrer Studien und Ihres Beutels willen durchaus. Machen Sie diese Begleitung zu Pferde mit, so berufe ich mich auf das, was ich ~~ich~~ oben beim Artikel: Reiten, bemerkte.

Taback rauchen — Taback schnupfen.

Das **Tabackrauchen** nimmt in unsern Zeiten unter den bessern Ständen immer mehr ab, und eben deswegen rathe ich iedem, der sich dasselbe nicht schon auf der Schule angewöhnt hat, wie leider nur zu häufig der Fall ist, nie eine Pfeife in den Mund zu nehmen. Es hilft durchaus nichts, und man gewöhnt sich etwas an, welches, ausser dem Geldverlust, öfters der Gesundheit schädlich werden kann. Sollte dieses auch der Fall nicht seyn, so kommt man doch so häufig in die Lage, wo man unmöglich sein Pfeifchen schmauchen kann, und sich daher, wenn es

zur

zur Gewohnheit geworden, nicht wohl befindet. Ich kann Ihnen deswegen das Tabackrauchen nicht genug abrathen.

Noch sind viele Taback rauchende Jünglinge gewohnt, eine Menge Gelds mit **Tabackspfeifen** allerlei Art zu verschwenden. Gegen diese Sucht warne ich ieden von Ihnen besonders. Wenn Sie sich ia schon das Rauchen so angewöhnt haben, daß Sie es nicht mehr lassen können, so verschleudern Sie wenigstens nicht in diesem Punkte Ihr Geld. Zwei Pfeifen vom gemeinsten Schlage mit langen Röhren, und diese reinlich gehalten, sind hinlänglich.

Das **Tabackschnupfen** kann man zwar in ieder Gesellschaft und unter ieden Umständen fortsetzen, ich rathe es aber doch keinem an, denn es ist meistens der Gesundheit sehr schädlich. Wenn dieß der Fall auch nicht seyn sollte, so gewöhnt man sich doch wenigstens ein unnöthiges Bedürfniß an, und ieder von Ihnen wird wissen, daß, ie weniger Bedürfnisse der Mensch hat, desto glücklicher er ist.

23224

X V.84
II.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fick, Johann Christian,

Der treue Führer auf der akademischen Laufbahn für Jünglinge

Erlangen 1797

H.lit.u. 102
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447484-7
VD18 14460238-001